Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg: Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 3, Fernspr. 1587. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 991.

Nr. 148. **Magdeburg, Freitag den 28. Juni 1907.** **18. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Gute Nacht.

Ueber das Erwachen des Liberalismus schrieben die liberalen Blätter, als Hof und Börse von der Reichstagsgalerie herab Herrn Dernburg zujubelten. „Das Erwachen des Liberalismus" las man dann in großen Buchstaben in liberalen Flugblättern. Und als das große Werk schließlich gelungen war und der königstreue Mitternachtspöbel Kanzlerpalais und Königsschloß umjohlte, tauchte der liberale Zeitungsschreiber nachdenklich die Feder in die Tinte und wertete in einer dreimal unterstrichenen Artikelüberschrift das Wahlergebnis als „Das Erwachen des Liberalismus".

Schon daraus kann man ersehen, daß der Liberalismus merkwürdig oft erwacht und es kann also kein Geheimnis sein, was er in der Zwischenzeit getan hat. Vor der Reichstagsauflösung hatte er von der schwarz-roten Koalition geträumt, von geheimnisvollen Hintertreppen, auf denen verdächtige Gestalten auf und ab schwankten — und er erwachte wütend wild, mit gesträubtem Haar. Nach der Auflösung umschmeichelten ihn wollüstige Paarungsträume, und er erwachte zärtlich in einem Zustand, in dem er bereit war, dem Jannschauer Oldenburg und dem Diederich Hahn jedes Opfer zu bringen. In der ersten Zeit der jungen Liebe träumte er dann von der liberalen Aera — selbst das höhnische Wort der „Kreuzzeitung" von den „berauschten Freisinnsgreisen" störte ihn nicht — er erwachte in kühner Hoffnungslust, und die Welt schien ihm nicht weit genug.

Jetzt erwacht der Liberalismus seit dem Dezember vorigen Jahres zum vierten oder fünften Male. Doch wie anders ists ihm diesmal zumute! Dieses Erwachen ist weder rührend, noch zärtlich, noch verwegen, sondern viel eher gleicht es dem späten Erwachen eines Reisenden, der nach den Abenteuern einer tollen Nacht die Augen aufschlägt und an die Tasche greift, in der er vordem sein Portefeuille hatte.

So besieht ein erwachter „liberaler Politiker" in der „National-Zeitung" das Ergebnis des letzten Ministerwechsels. Jetzt wird's auf einmal Tag: „Man wird doch niemand einreden wollen, daß liberale Minister ernannt worden sind." Posadowsky über Bord. „Man soll uns doch nicht einreden wollen, daß dies der Paarung zuliebe geschehen ist." Sondern: „Ein so ernsthafter ... Politiker paßt wohl nicht in den Kreis des heutigen Tages, paßt wohl nicht zu denen, die es lieben, ernste Dinge leichthin zu behandeln."

Schließlich bricht der erwachte Liberale in die Klage aus: „Und das schlimmste bei der Sache wäre, daß eine große Anzahl von Wählern — wir dürfen sagen, eine sehr große Anzahl — einer Politik enttäuscht den Rücken kehren würde, von der sie meinen, man habe sie bei den Wahlen getäuscht und ihr Vertrauen mißbraucht. Die Zeiten sind sehr ernst, man wolle sich darüber nicht täuschen! Die Folgen einer Täuschung könnten für unser Vaterland die traurigsten sein!

Als wir uns gleich nach der Reichstagsauflösung erlaubten, Aehnliches zu prophezeihen, da schimpfte uns der erwachte Liberalismus Lügner und Hetzer. Jetzt nun muß der abermals erwachte Liberalismus zugeben, daß wir recht behalten haben. Wer glaubt noch an die „Befreiung vom schwarz-roten Joch", an die „liberale Aera", an die „Zukunft der Kolonien" und den ganzen Wahlzauber?

Man wäre versucht, dem Liberalismus zu seinem diesmaligen Erwachen, einen herzlichen Guten Morgen zu wünschen, würde nicht der liberale Politiker der „National-Zeitung" an sich selber beweisen, daß ein richtiger Liberaler immer noch weiterschläft, wenn er auch noch so wach zu sein scheint. Es ist wie aus dem Traume geredet, wenn der liberale Politiker erklärt, der Reichskanzler werde im Herbst „Rede und Antwort stehen müssen auf die Frage des Reichstags, weshalb Graf Posadowsky beseitigt werden mußte". Man sollte denken, wir hätten den Fall schon erlebt. Im Dezember 1894 wagte der Abgeordnete Eugen Richter im Reichstag die fürwitzige Frage, warum man denn den Reichskanzler Caprivi habe gehen heißen, der sich doch seit der Wahl dieses Reichstags stets in den wichtigsten Beschlüssen die Zustimmung der Mehrheit des Hauses erworben habe? Da kam er aber schön an! Staatssekretär Bötticher gab ihm den Bescheid, daß er über die Gründe der Entlassung Caprivis nichts mitteilen wolle, denn: „Nach Artikel 15 der Verfassung hat der Kaiser das Recht, den Reichskanzler zu berufen, und jeder im Lande, also auch die Mitglieder dieses Hauses, hat einfach die Pflicht, von der Ernennung Kenntnis zu nehmen."

Man sieht, der erwachte Liberalismus beginnt schon wieder zu träumen, wofern er sich einbildet, im Reichstag über die Gründe, die zur Entlassung des Vizekanzlers Posadowsky geführt haben, etwas erfahren zu können. Spätestens im Herbst wird es also wieder ein „Erwachen des Liberalismus" geben — und so kann man nie recht wissen, was die Uhr für den Liberalismus geschlagen hat, ob man ihm „Guten Morgen" sagen soll oder nicht richtiger „Gute Nacht!" —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 27. Juni 1907.

Freundschaft mit dem gelben Drachen.

„Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!" Aus fürchterlichem Abgrund steigt ein Drachen empor: der Drachen der heidnischen gelben Gefahr. Vorne rechts aber auf hochragender Klippe aus bestem Pappdeckel steht die theatralische Gruppe der weißen christlichen Mächte. Ihre Beinstellung drückt Mut und Entschlossenheit aus, denn an ihrer Spitze als Führerin im Streite steht ja, wie selbstverständlich, mit Kreuz und Schwert die Frau Germania, die in der Welt voran ist. Weltpolitisch à la Knackfuß!

Aber Tatsachen sind stärker als Bilderchen. Im heimlichen Bunde mit dem „perfiden Albion" warf der tückische Drache den frommen Christenstaat des weißen Zaren nieder und fraß ihm ein ganzes Stück ab. Nun war Rußlands Trauer Deutschlands Trauer. Das perfide Albion und der fränkische Erbfeind meinten es aber wieder anders, sie verbündeten sich offen mit dem Drachen, und als Alliierte von England und Frankreich hielt die gelbe Gefahr im christlichen Europa triumphierenden Einzug.

Schließlich geschah das Wunderbarste. Da er nun schon einmal in der Nähe [illegible] kam der Drache als Gast zur Kieler Woche [illegible] repräsentierte er sich mit höflicher Bestimmtheit durch zwei Schiffe, derengleichen die deutsche Kriegsflotte nicht aufzuweisen hat: das eine größer und stärker als das größte deutsche Linienschiff, das andre zwar kleiner, dafür aber mit dem Ruhm zweier Seeschlachten bedeckt.

Und was geschah? Wurde Kiel in Belagerungszustand versetzt? Machte die deutsche Schlachtflotte mobil? Nichts von alledem! Sondern an Bord des japanischen Kreuzers „Tsukuba" flog eine außerordentlich höfliche Depesche, in der es heißt: „Ich weiß die gütige Absicht Sr. Maj. des Kaisers von Japan bei der Entsendung dieses Geschwaders nach Kiel in hohem Maße zu würdigen. Ich beglückwünsche sie zu dem Aussehen Ihrer Schiffe und Ihren vortrefflichen Mannschaften, und ich vertraue und hoffe, daß die japanische und die deutsche Flotte als gute Freunde und Kameraden zusammenwirken mögen sowie daß ihre Flaggen stets Seite an Seite stehen mögen zur Erhaltung von Frieden und Ordnung in der Welt."

Es ist nur zu wünschen, daß sich dieses Vertrauen als gerechtfertigt erweisen möge. Vorläufig freilich gehört der Drache zu jener erdumspannenden Koalition, die es sich vorgesetzt hat, „Weltpolitik ohne Deutschland" zu treiben.

Frau Germania sitzt einsam auf hochragender Klippe . .

Der Bürgerkrieg in Südfrankreich.

Aus Paris wird uns geschrieben:

Die systematische Zurückhaltung und Verstümmelung der Depeschen, die schließlich einen geharnischten Protest der in Montpellier anwesenden Preßvertreter, darunter des Vertreters der offiziösen Agence Havas, hervorrief, konnte nicht hindern, daß die Wahrheit über die Schlächtereien von Narbonne an den Tag kommt. Die Mitteilungen, die Clemenceau der Kammer machte, sind tendenziös entstellt, zum Teil ganz plumpe Lügen.

Die Radikalen beginnen bereits die Früchte ihrer Regierungstätigkeit einzuheimsen. Die vier aufständischen Departements gehörten bisher zu den besten Provinzen der Radikalen. Von den 23 Mandaten verfügen die Radikalen allein über 14. Bisher haben sich die Abgeordneten gar nicht heim getraut. Am Sonntag haben es schließlich einige versucht. Ihnen ist es zumeist sehr übel ergangen.. Eine ihrer Größen, der Abgeordnete Lafferre, Präsident des großen Rates des Grand Orients, d. h. der Freimaurerlogen Frankreichs, wurde in seinem Wahlkreis ausgepfiffen, so daß er sich flüchten mußte. Aehnlich erging es andern bürgerlichen Abgeordneten. Ganz anders mit unserm Genossen Aldy, den die bürgerlichen Depeschenbureaus stereotyp zum „Radikal-Sozialisten" machen, wie sie auch Ferroul, der bereits 1898—1902 sozialistischer Abgeordneter von Narbonne war, erst „seit einiger Zeit" Sozialist sein lassen. Aldy traf am Sonntag in Narbonne ein, um die Verteidigung Ferrouls zu übernehmen. Bei den späteren Wahlen werden die Radikalen ihr blaues Wunder erleben.

Wie es zurzeit in Narbonne aussieht, davon geben zwei kurze aber inhaltreiche Schriftstücke Aufklärung. Das erste stammt vom Berichterstatter des „Figaro". Er schreibt: Was die Journalisten betrifft, so erlaubt ihnen ihr Passierschein (!) nicht, die Linien nach 7 Uhr abends zu passieren. Ich habe mich davon selbst überzeugt. Ein Soldat auf Schildwache schrie mich an: „Halt da!" Und als ich unterhandeln wollte, erwiderte er nur: „Ach was, Sie ärgern mich; ich soll Ihnen wohl das Bajonett durch den Leib rennen." Ich habe mir das nicht zweimal sagen lassen.

Das andre Schreiben ist von einem Major Pero an den Vorsitzenden des Aerztevereins von Narbonne gerichtet. Es lautet: „Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Gesuch, die Aerzte von Narbonne nach Vorzeigung ihrer Aerztekarten passieren zu lassen, durch mich dem Divisionsgeneral und Waffenkommandanten vorgelegt worden ist. Er beauftragt mich, Ihnen zu erwidern, daß er Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann in Hinblick auf die andauernde Feindseligkeit der Bevölkerung, die den Offizieren und den Truppen Nahrung und Nachtlager verweigert. Sobald diese Feindseligkeit verschwinden wird, wird auch die Parole geändert werden."

Die „Humanitee" nennt den Divisionsgeneral, der unbekümmert darum, ob die Kranken verkommen oder ansteckende Krankheiten ausbrechen, den Aerzten den Krankenbesuch unmöglich macht, einen Elenden und einen Feigling. Daß die „andauernde Feindseligkeit der Bevölkerung" nach solchen Proben in loyalste Begeisterung umschlagen wird, läßt sich denken.

Einen Stoff zu einer Operette gäbe das Abenteuer des Unterpräfekten Leullier von Montpellier. Der Beamte inspizierte die beschädigten Eisenbahnlinien und wurde dabei bei dem Dorfe Paulhan von Bauern umringt, die ihn zwingen wollten „Tod den Weinfälschern!" und „Nieder mit Clemenceau!" zu rufen. Das [illegible] verweigerte der Unterpräfekt; er wurde deshalb von den Bauern gefangengenommen. Als der Präfekt davon erfuhr, ließ er ein Mitglied des Weinbauern-Schutzkomitees, Herrn Leenhardt, kommen und bat ihn, bei den Bauern um die Freilassung des Unterpräfekten zu intervenieren. Leenhardt erklärte, daß einzig das verhaftete Komitee von Argeliers hierzu die nötige Autorität besäße. Darauf ließ ihn der Präfekt in das Gefängnis begleiten, wo das eingesperrte Komitee einen Freilassungsbefehl für den Unterpräfekten unterzeichnete. Herr Leenhardt bestieg ein Automobil, zeigte den Bauern den Freilassungsbefehl des eingesperrten Komitees, und der gefangene Beamte wurde freigegeben.

Der „Clou" ist aber der Besuch des Bauernführers Marcelin Albert bei Clemenceau. Was die beiden „Gewalthaber" in der fast dreiviertelstündigen Unterredung miteinander ausmachten, ist nicht genau bekannt. Herr Clemenceau fuhr nach der Unterredung Hals über Kopf zum Präsidenten der Republik und beriet sich dann mit seinen Ministern. Als er sich von seinem ersten Schreck erholt hatte, wurde er, wie immer, recht großmäulig. Er erzählte den Journalisten, wie er Marcelin Albert die Leviten gelesen und wie dieser „geweint" habe. Albert hat die Aufschneiderei dementiert. Es scheint festzustehen, daß zwischen Clemenceau und Albert ausgemacht wurde, daß dieser zurückkehren und für die Beruhigung der Bevölkerung wirken soll, worauf Clemenceau die Truppen zurückziehen und die arretierten Mitglieder des Komitees auf freien Fuß setzen würde.

Nach einer Meldung des „Matin" ist Marcelin Albert inzwischen nach Argeliers zurückgekehrt. Nach einer eingehenden Beratung wurde eine von Albert vorgeschlagene Tagesordnung angenommen, die folgenden Wortlaut hat: „Angesichts der völligen Unzulänglichkeit des gegenwärtig ausgearbeiteten Gesetzes, angesichts der Unbestimmtheit der Versicherungen des Herrn Ministerpräsidenten beschließen die diesen Abend versammelten Komitees, die ruhige und friedfertige Bewegung bis zur erlangten Genugtuung fortzusetzen und allen verbündeten Komitees die Annahme dieser Entscheidung vorzuschlagen."

Daraus geht nur hervor, daß die Bauern entschlossen sind, nicht abzurüsten, daß also der Streik der Steuerzahler und Gemeinderäte fortdauert. Jr.

Der Winzeraufstand.

Aus Paris liegen heute einige Meldungen vor, wonach der Waffenstillstand andauert, aber an ein Abrüsten der Bauern nicht zu denken ist.

Marcelin Albert hat sich am Mittwoch nachmittag in Montpellier als Gefangener gestellt. Damit hat er zu erkennen gegeben, daß er jeden Versuch, durch seine Worte den Süden zur Ruhe zu bringen, für aussichtslos hält. Sein Entschluß ist auf das Winzerkomitee zurückzuführen, das von Verhandlungen mit der Regierung nichts wissen will und deshalb Albert, der nun als Emissär Clemenceaus galt, unschädlich zu machen wünschte. Albert hat sich dem Beschluß gefügt und den wenigen Leuten, die

ihn auf der Fahrt begrüßten, erklärt, daß er sich völlig dem Komitee unterordne. Der Mensch sei nichts, die Sache alles.

Die Zahl der in der vorletzten Nacht nach der tunesischen Küste eingeschifften „Meuterer", des 17. Infanterie-Regiments beträgt 550, zwei sind während der Reise entflohen.

Trotz der Freisprechung der Antimilitaristen besteht die Regierung darauf, die der Pariser Arbeitsbörse angehörigen Unterzeichner des neuen Manifestes, welches das Verhalten des 17. Regiments als Beispiel rühmt, gerichtlich zu verfolgen.

In der am Mittwoch abgehaltenen Sitzung des Exekutivkomitees der radikal-sozialistischen Partei wurde die gesamte Politik Clemenceaus von Pelletan heftig angegriffen. Er tadelte besonders, daß Ribot ein so großer Einfluß auf die Richtung der Politik Clemenceaus eingeräumt werde. Pelletan sagte den baldigen Sturz des Kabinetts und dessen Ersatz durch ein gemäßigtes Kabinett Poincaree voraus.

Wie das „Echo de Paris" berichtet, belaufen sich die im Budget nicht vorgesehenen, durch die Vorgänge im Süden veranlaßten Ausgaben augenblicklich auf über 3 200 000 Frank. Aus Sparsamkeitsrücksichten und auch aus einem andern Gefühle heraus soll der Kriegsminister Picquart auf die Abhaltung der großen Manöver, die im Laufe des Septembers und Oktobers im Süden geplant waren, verzichtet haben. Die Parade am 14. Juli wird voraussichtlich in Paris veranstaltet werden, aber für die Regimenter des Südens, wo Unbotmäßigkeiten vorkamen, ausfallen.

In Montpellier haben sich im Laufe des Mittwochabend keine Vorfälle ereignet. Eine große Menschenmenge durchzog die Straßen; alle Geschäfte waren geöffnet. Absperrungen wurden nicht vorgenommen.

Aus der Parteibewegung.

Internationaler sozialistischer Kongreß, Stuttgart 1907.

Es ist dringend erforderlich daß die Delegierten zum internationalen Kongreß sich beim Lokalkomitee (J. H. W. Dietz in Stuttgart, Furtbachstr. 12) wegen Beschaffung von Logis bis zum 15. Juli spätestens anmelden. Wünsche über den Preis der Logis sind mitzuteilen. Jeder Angemeldete erhält eine Bestätigung und später die provisorische Legitimation, auf der seine Wohnung angegeben ist. Dadurch dürfte ein kaum zu bezwingendes Durcheinander in den Ankunftstagen verhindert werden.

Für [illegible]chtdelegierte kann eine Unterkunft vom Lokalkomitee nicht beschafft werden.

Eintrittskarten zu den Plenarsitzungen des Kongresses werden für das Publikum erst zur Zeit der Tagung ausgegeben. Vorherbestellungen müssen unberücksichtigt bleiben.

Stuttgart, 24. Juni 1907.

Für das Lokalkomitee: Heinrich Dietz.

Das Exekutivkomitee des Internationalen sozialistischen [illegible] in dem die Blutaten des Friedenskomödianten Nikolaus II. von Rußland gegen sein eignes Volk gebrandmarkt werden. Weiter wird festgestellt, daß der Krieg nur mit der Herrschaft des Kapitalismus verschwinden kann, die Friedensidee könne also nur verwirklicht werden durch den Sozialismus. Zum Schluß werden die Arbeiter aller Länder aufgefordert, das russische Proletariat in seinem Kampfe gegen das autokratische Regiment zu unterstützen. —

Eine Abwehr. Vor einiger Zeit brachte die „Münchner Post" unter der Ueberschrift „Ein Wespennest" einen Artikel, der zur Zeichnung gewisser gesellschaftlicher Zustände einen Ehescheidungsprozeß besprach. Der Herausgeber eines Winkelblattes, Joseph Anton Leib, druckte den ganzen Artikel wortgetreu nach, knüpfte aber zugleich an den Artikel die schamlosesten Beleidigungen für Redaktion und Verlag der „Münchner Post", denen er Erpressung und ähnliches vorwarf. Chefredakteur A. Müller und der Geschäftsführer Cohn strengten daher wegen diesen verleumderischen Beleidigungen Privatklage an, die am Freitag vor dem Schöffengericht mit der Verurteilung des Beklagten Leib zu 14 Tagen Gefängnis endete. —

Die diesjährige Landes-Versammlung der sozialdemokratischen Partei Sachsens findet am 12. und 13. August im Volkshaus zu Dresden statt. Die Tagesordnung lautet: Bericht des Zentralkomitees: Organisation, Agitation und Presse. Referent: Karl Sindermann. Kassenbericht. Die Reichstagswahlen. Referent: Fritz Geyer. Die nächsten Landtagswahlen. Referent: Herm. Goldstein. Die behördlichen Maßnahmen gegen die Arbeiterorganisationen in Sachsen. Referent: Richard Lipinski. Anträge der Parteigenossen. Wahl des Ortes für das Zentralkomitee. Wahl des Ortes für die nächste Landesversammlung. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Unliebsame Erfahrungen mit Streikbrechern hat der Dampfer „Deutschland" gemacht, er ist nämlich in Newyork mit einem Tag Verspätung eingetroffen. Der Grund hierfür war eine Revolte der Mannschaft. Infolge des Ausstandes der Seeleute in Hamburg waren Seeleute verschiedener Nationalitäten angeworben worden. Ein englischer Heizer hatte unterwegs einen Maschinisten und den Hauptheizer mit glühenden Eisenstangen angegriffen. Daraufhin haben 50 Heizer sich geweigert, weiterzuarbeiten, wenn ihnen keine Garantie für die Reise nach Europa gegeben würde, da sie befürchteten, nach Beendigung des Hamburger Streiks wieder durch deutsche Seeleute in Newyork ersetzt zu werden. —

Lohnbewegungen und Streiks. In Rheydt sind die Zimmerleute in den allgemeinen Ausstand getreten. — Die in Barmen ausgesperrten Metallarbeiter haben die Vermittlung des Oberbürgermeisters zur Beilegung des Kampfes angerufen. Die Arbeitgeber wollen in Einigungsverhandlungen eintreten, wenn ihnen Garantien gegeben worden sind, daß der Oberbürgermeister zu Verhandlungen von den Vertretern aller ausgesperrten Arbeiter bevollmächtigt ist. — In den Oberkirchleitener Sandsteinwerken Königstein a. d. Elbe legten sämtliche dort beschäftigten Steinmetzen die Arbeit nieder. —

Unter den Bergarbeitern Nordwestböhmens im Braunkohlenrevier macht sich eine Gärung und Lohnbewegung geltend. Auf einzelnen Schächten wurden bereits Forderungen mit Fristansetzung zur Beantwortung überreicht. Die Arbeiter des Weipertschachtes streiken bereits. — Agenten und Meister suchen arbeitswillige Former nach der Stahlgußhütte Karbitz in Böhmen. Zuzug ist fern zu halten. —

Ein polnischer Bergarbeiterverband. Aus Dortmund wird gemeldet: Die Vertreter der polnischen Vereine des Ruhrgebiets beschlossen in ihrer letzten Tagung in Witten den Austritt aus den bisherigen Bergarbeiterverbänden, um einen selbständigen polnischen Bergarbeiterverband für den deutschen Westen zu gründen. Die Bergarbeiter sind wohl noch nicht genug zersplittert? —

Verbandstag der Buchbinder.

Die Debatte über die Vorstandsberichte ist eine äußerst ausgedehnte und dreht sich fast ausschließlich um Differenzen zwischen dem Hauptvorstand Kloth und den Berliner Mitgliedern usw. Im Verlauf der Debatte werden überaus heftige Angriffe gegen Kloth gerichtet. Eine sehr scharfe Kritik übt u. a. Ernst Klar-Berlin an der Tätigkeit des Verbandsvorstandes. Kloth erwidert auf die zahlreichen Angriffe ebenfalls in sehr scharfem Tone, besonders heftig äußert er sich gegen Klar, so daß in der Versammlung große Bewegung entsteht. Die Mandatsprüfungskommission beantragt, gegenüber dem Verbandsvorsitzenden und der Berliner Ortsverwaltung eine Rüge auszusprechen. Dieser Antrag wird angenommen.

Ferner wird vom Versammlungsvorsitzenden Brückner ein ihm aus Berlin zugegangener Handzettel vorgelesen, mit dem auf 25. Juni von der Berliner Tarifkommission zu einer Protestversammlung eingeladen wird mit der Tgesordnung: „Warum ist die Tarifkommission der Buchbinder Berlins ohne Vertretung auf dem Verbandstag?" Brückner beantragt die Annahme einer Resolution, die dieses Gebaren energisch verurteilt. Kloth mahnt energisch, die Finger davon zu lassen, wenn man wolle, daß in Berlin Friede werde. Schließlich wird die Resolution in milderer Form angenommen. In derselben wird erklärt, daß der Verbandstag den in Betracht kommenden Kollegen seine größte Mißbilligung ausspricht und erwartet, daß im Interesse der ruhigen Weiterentwicklung des Verbandes und der Zahlstelle Berlin derartige die Organisation schädigende Treibereien unterbleiben. Die Berliner Delegierten enthalten sich der Abstimmung über die Resolution.

In der nunmehr fortgesetzten Diskussion werden neue Angriffe gegen Kloth erhoben, ebenso wird die Ausstattung des Fachblattes mehrfach kritisiert. Verschiedene Delegierte mahnen zur Einigkeit. Erst am Nachmittag des zweiten Verhandlungstags wird die Debatte durch Annahme eines Schlußantrags beendet. Der frühere Verbandsvorsitzende Dietrich erhält das Wort zu einer Erklärung und konstatiert, daß, solange er dem Vorstand angehörte, immer im großen und ganzen Einigkeit geherrscht habe. Die neue Verbandsleitung habe ihre großen Versprechungen nicht erfüllt. Der Verbandstag sei von der Tätigkeit des Vorstandes enttäuscht. Durch die verschiedenen Zwistigkeiten habe das Ansehen des Verbandes nach außen bedeutend gelitten. Der Buchbinderverband könnte eine bedeutende Rolle in der Gewerkschaftsbewegung spielen, wenn statt persönlicher Differenzen mehr das sachliche Moment gepflegt werde. Die beständigen Zwistigkeiten hätten die Arbeitsfreudigkeit aller Kollegen gelähmt. Redner spricht die Hoffnung aus, daß bald eine gründliche Besserung eintreten möge. Seine Ausführungen machten einen tiefen Eindruck.

Nach der Geschäftsordnung dürfen Berichterstatter, wenn sie in der Debatte mehrmals das Wort ergriffen haben, nicht mehr das Schlußwort erhalten. Die Versammlung lehnt es mit knapper Mehrheit ab, diesmal eine Ausnahme zu machen. Nur der Verbandsredakteur Michaelis, der sich an der Diskussion nicht beteiligt hat, soll das Wort erhalten. Darauf bemerkt der Vertreter der Generalkommission, Knoll, wenn man vermeiden wolle, daß die Debatte an andrer Stelle eine minder liebsame Fortsetzung finde, so möge man den eben gefaßten Beschluß wieder aufheben. Die Vorstandsmitglieder könnten das Schlußwort erhalten, ohne daß man der Geschäftsordnung Gewalt antue. Darauf wird der Beschluß wieder aufgehoben und Kloth und Haueisen nehmen in kurzen Ausführungen Stellung gegen verschiedene Redner. Zum Schlusse wird eine Erklärung Klars verlesen, worin dieser nochmals betont, daß die von Kloth gegen ihn erhobenen Beschuldigungen der Wahrheit nicht entsprechen.

Darauf wird in die Behandlung des zweiten Punktes, „Unsre Taktik bei Lohnbewegungen", eingetreten. Die Beratungen über diesen Punkt sind geheim. —

Wer nicht liest

hat keine geistige Fühlung mit der großen Masse des Volkes, und wer die Arbeiterpresse nicht liest, hat keine Gemeinschaft mit der kämpfenden Arbeiterklasse, kann kein Soldat in ihrem Kampfe sein, ist ein toter Ballast, kein streitbarer Helfer für seine Klassengenossen. Darum muß jeder Arbeiter bemüht sein, die Zahl der Abonnenten der Arbeiterpresse mit allen Kräften zu vermehren.

Wo er einen Arbeiter findet, der die

„Volksstimme"

nicht liest, muß er sich dessen bewußt werden, daß er einen Mann vor sich hat, der den Fortschritt der Arbeiterklasse hemmt, er muß ihm begreiflich machen, daß er seine Pflicht versäumt, wenn er das Organ der Arbeiter nicht liest.

Die Entwicklung der Arbeiterpresse ist der Maßstab der Entwicklung der Macht der Arbeiterklasse. Der einzelne kann aber nur dann dem Ganzen dienen, wenn er sich tüchtige Aufklärung verschafft. Wem als Arbeiter gleichgültig ist, ob er die Arbeiterpresse oder die Presse der Gegner liest, der tappt ins Blinde hinein und schädigt durch seine Blindheit die Klassengenossen. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 27. Juni 1907.

— **Als nächste Volksvorstellung im Viktoria-Theater** geht das Schauspiel Flachsmann als Erzieher in Szene. Mit diesem Stück hat sein Verfasser Otto Ernst — ein früherer Hamburger Volksschullehrer, der mit seinem bürgerlichen Namen Otto Ernst Schmidt heißt — seinen größten Ruhmeserfolg errungen. „Flachsmann als Erzieher" beherrschte eine Saison und wird seitdem noch häufig gespielt. Es bringt einen Volksschulrektor auf die Bühne, der sein Amt sich mit gefälschten Zeugnissen erschlichen hat und der nun im Verkehr mit Lehrern, Eltern und Schülern jeden pädagogischen Grundsatz mit Füßen tritt. Ihm gegenüber steht ein moderner Volksschullehrer mit freiem Auftreten, freien Ansichten und mit dem nötigen Mut, um den Kampf gegen den brutalen unwissenden Vorgesetzten aufzunehmen und durchzuführen. Zum Schluß siegt die Jugend dieses jungen Idealisten und das Laster wird mit den Fälschungen des Flachsmann entlarvt. Es gibt in dem Stück neben der Tendenz auch einige dramatisch wirkende Szenen, die packen und vor allem ein Arbeiterpublikum aufwühlen. Der Besuch ist daher dringend zu empfehlen. Die Preise der Plätze sind folgende: Loge und Sperrsitz 60 Pfg., Parkett 40 Pf., Mittelloge und Parterre 30 Pfg. Die Karten sind in folgenden Bureaus zu haben: Buchdrucker, Albrechtstraße 4, Bauarbeiter, Fabrikarbeiter, Metallarbeiter, Knochenhauerufer 27, Transportarbeiter, Stephansbrücke 38, alle andern Berufe im Arbeitersekretariat, Fürstenufer 6, 1 Tr. Um es den Arbeitern der Vorstädte zu ermöglichen, in der Nähe Karten kaufen zu können, sind folgende Verkaufsstellen errichtet: Alte Neustadt, Ottenbergstraße 14; Buckau, Norbertstraße 1; Neue Neustadt, Friedrichsplatz 1; Sudenburg, St. Michaelstraße 10; Wilhelmstadt, Annastraße 8. —

— **Ueber „Pflege und Ernährung des Säuglings"** sprach am Mittwoch abend in der Aula der Lutherschule vor einem größtenteils aus Damen aller Kreise bestehenden Auditorium Herr Dr. Keller, der Vorsteher der hiesigen Milchsterilisierungs-Anstalt, der bekanntlich demnächst als Leiter der Reichsmusteranstalt für Säuglingspflege nach Charlottenburg geht. In gemeinverständlicher Weise erläuterte der Vortragende die für eine sachgemäße Pflege und Ernährung des Säuglings nötige Behandlung beim Stillen, dem Entwöhnen und bei eintretenden Krankheitserscheinungen. Besonders betonte Redner, daß selbst die beste künstliche Ernährung nicht annähernd so vorteilhaft sei als die natürliche, die nur in ganz außerordentlich schwierigen Fällen eingestellt werden dürfe. An einer Tabelle wurde gezeigt, wie bei quantitativ gleichbleibender Nahrung durch die Mutter ein Säugling an Gewicht zunimmt. Allergrößte Vorsicht sei bei den zur Ernährung von Säuglingen häufig in den Zeitungen angepriesenen Mitteln angebracht, da ihr praktischer Wert gleich Null sei. Am Schlusse seines Vortrags gab Herr Dr. Keller noch Verhaltungsmaßregeln bei Verdauungsstörungen der Säuglinge, über die Behandlung der Milch in den heißen Monaten, bei eintretenden Brechdurchfällen usw. Mit der Ausführung, daß Sauberkeit, Luft und Licht im Hause, Aufklärung und Belehrung der Mütter die wichtigsten Mittel mit sind, um eine vernunftgemäße Pflege und Ernährung des Säuglings herbeizuführen, schloß Redner seinen mit großer Aufmerksamkeit angehörten Vortrag. —

— **Gründe sind billig wie Brombeeren!** So denken auch unsre Hausagrarier. Sie halten jetzt häufig Versammlungen ab und regen sich dann jedesmal gewaltig auf über den vernünftigen Wohnungs-Gesetzentwurf, in dem im Interesse der menschlichen Gesundheit vorgesehen ist, daß jeder, auch der kleinste Haushalt einen eignen Wasserhahn, einen eignen Ausguß und ein eignes Klosett innerhalb der Wohnung haben solle. Der Hausbesitzer-Verein „Nordost" erklärte in seiner letzten Versammlung, daß diese Forderung des Gesetzes auch vom hygienischen Standpunkte nicht zu empfehlen sei. Ein Klosett, das fleißig benutzt und infolgedessen häufig gespült wird, gebe keine üblen Gerüche von sich; anders sei dies bei kleinen Mietswohnungen mit eignem Ausguß und Klosett, die seltener gebraucht werden. Da die Mieter durch ihre Beschäftigung tagelang von der Wohnung fern gehalten werden, so stagniere das Wasser im Klosett und verdunste während dieser Zeit, wodurch den üblen Gerüchen aus den Kanälen der Weg freigemacht, und die Luft in den Wohnungen verschlechtert, ja verpestet werde. Deshalb müsse auf jeden Fall dafür gesorgt werden, daß der Entwurf nicht Gesetzeskraft erlangt. Man sieht: Den Hausagrariern ist jeder, auch der lächerlichste Grund recht. Das beweist aber, daß sie ernsthafte Gründe gegen die anerkennenswerte Bestimmung des Gesetzentwurfs nicht vorbringen können. —

— **Vom Feuerlöschwesen der Stadt Magdeburg.** Unsre Stadt hatte am 31. März 1907 244 778 Einwohner. Die Grundfläche betrug 5550,85 Hektar, davon bebaut mit Häusern (einschließlich Hofräume und Hausgärten) 894,34 Hektar. Die Zahl der bewohnten Wohnhäuser betrug am 31. März 1907 7068. Der Personalbestand der Feuerwehr betrug, wie aus dem Bericht der Verwaltung hervorgeht, am 1. April 1907 insgesamt 171 Personen. Feueralarm wurde veranlaßt 23mal durch Großfeuer, 48mal durch Mittelfeuer, 138mal durch Kleinfeuer, 46mal durch blinden Lärm und 20mal durch Schornsteinbrände. Außerdem fanden noch 925 Feuer statt, welche der Feuerwehr nicht gemeldet wurden, so daß im ganzen 1200 Feuer einschließlich der Fälle von blindem Lärm im Stadtgebiet zu verzeichnen sind. Zum Löschen wurden 5 141 535 Liter Wasser gebraucht. Ohne daß Feuersgefahr vorlag, wurde die Hilfe der Feuerwehr 59mal in Anspruch genommen. Der von den Versicherungen gezahlte Schadenersatz betrug im Durchschnitt für jedes Feuer 675,46 Mark. Die im Vorjahr beschaffte Automobil-Dampfspritze hat sich gut bewährt. Ein ganz besonderer Vorzug der Spritze ist ihre ständige Betriebsbereitschaft. Bei dem Großfeuer am Breiten Wege am 4. März d. J. war dieser Umstand von ganz hervorragender Bedeutung. Die Unterhaltungskosten für diese Spritze betrugen im Berichtsjahr 1807,30 Mark. Die Ausgaben für das Feuerlöschwesen beliefen sich auf 309 396,09 Mark, die Einnahmen auf 13 661,54 Mark, so daß die Stadt einen Zuschuß von 295 734,55 Mark zu leisten hat. In der Zeit vom 1. April 1906 bis 31. März 1907 sind 788 Transporte durch die drei vorhandenen Sanitätswagen ausgeführt worden. —

— **Der Generalrat des Gewerkvereins der Maschinenbau- und Metallarbeiter** hat wieder zwei Druckschriften herstellen lassen, in denen in der bekannten Weise der Versuch gemacht wird, die Tätigkeit und die Erfolge des Metallarbeiterverbandes zu verkleinern. Wir hatten angenommen, daß die Erfahrungen der letzten Zeit nicht ganz ohne Wirkung an der Leitung dieses Gewerkvereins vorübergehen würden, Erfahrungen, die sich nach dem amtlichen Material des kaiserlichen Statistischen Amtes in folgenden Zahlen zeigen:

Die Mitgliederzahl betrug

		im Gewerkverein (H.-D.)	im Metallarbeiterverband
am 1. Juli	1906	52 963	304 183
„ 1. Oktober	1906	51 537	317 781
„ 1. Januar	1907	48 412	331 822
„ 1. April	1907	45 205	349 519

In derselben Zeit, in der sich die Mitgliederzahl des Metallarbeiterverbandes um 45 000 gesteigert hat, ist die Mitgliederzahl des Gewerkvereins um 7500 zurückgegangen, und das schlimmste Quartal in dieser Beziehung soll das jetzt zu Ende gehende sein, über welches Zahlen noch nicht vorliegen können. Wir haben uns aber getäuscht, wenn wir glaubten, die Hirsche könnten etwas lernen. Die Flugschriften beweisen, daß die Leitung des Gewerkvereins nichts, aber auch gar nichts gelernt hat. Uns kann es recht sein. Wir wissen, daß die Metallarbeiter heute selbst zu entscheiden vermögen, wer in den letzten Jahren für sie tätig war, welcher Organisation sie die Verbesserungen des Arbeitsverhältnisses zu danken haben und auf welche Organisation sie sich auch in der Zukunft verlassen können. —

— **Eine große Gasexplosion** ereignete sich am Donnerstag vormittag 7½ Uhr in der ersten Etage des Hauses Breiter Weg 146. Infolge eines Defekts an der Gasleitung hatte sich in der Nacht Gas angesammelt, das beim Ableuchten mittels eines Streichholzes mit lautem Krach explodierte. Die hofwärts und die nach dem Breiten Wege zu gelegenen Fensterscheiben wurden zertrümmert, eine Tür und eine Wand eingedrückt und außerdem eine Zimmerdecke vollständig demoliert. Der Arbeiter Wald, ein gelernter Schmied, von der Firma Droz hier erhielt bei der Explosion erhebliche Brandwunden an den Händen, konnte sich aber ohne Hilfe nach dem altstädtischen Krankenhaus begeben. Als die durch Feuermelder benachrichtigte Feuerwehr eintraf, war die Gefahr jedoch bereits beseitigt. —

— **Einen merkwürdigen Anblick** gewährten am Mittwoch abend von 10¾ Uhr ab die in Halbdunkel gehüllten Wagen der Straßenbahn. Die Ursache der allgemeinen Verfinsterung lag in einem irrtümlichen Durchschneiden eines Erdkabels gelegentlich einer Reparatur, die einige Oberleitungs-Arbeiter an der Sandtor- und Königstraßenecke um die angegebene Zeit ausführten. Das Erdreich bildete nun dort die Verbindung für den elektrischen Strom zwischen den Kabelenden. Das hatte zur Folge, daß die ganze Umgegend mit einem magischen Licht umgeben wurde. Um Mitternacht war das beschädigte Kabel wieder in Betrieb. —

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 148. Magdeburg, Freitag den 28. Juni 1907. 18. Jahrgang.

Der Fall Peters vor Gericht.

[Nachdruck verboten.] Hg. München, 26. Juni 1907.

Die Verhandlungen in dem Beleidigungsprozeß Peters gegen die „Münchner Post“ nahmen heute unter riesigem Andrang ihren Fortgang. Im Zuhörerraum sieht man viele Schriftsteller, Juristen und Parlamentarier, darunter die Abgg. Müller-Meiningen, Freiherr von Haller u. a. Unter den für heute geladenen Zeugen befindet sich der Reichstagsabgeordnete Dr. Arendt. Abg. Bebel soll erst morgen an die Reihe kommen.

Ein Revolverblatt als Bundesgenosse.

Bevor in der Zeugenvernehmung fortgefahren wird, beantragt Vert. R.-A. Bernheim, die Lehrerin Elise Braunstein aus München zu laden. Sie habe im Hause des Majors v. Wißmann verkehrt und werde bestätigen können, daß Wißmann von der Handlungsweise des Dr. Peters niemals anders gesprochen habe als von „brutalen Gewaltakten“. Vertreter des Klägers, R.-A. Dr. Rosenthal: Ich habe gegen die Ladung der Zeugin nichts einzuwenden. Aber wenn man fortfährt, immer im Privatleben des Dr. Peters herumzustöbern, dann haben wir auch keinen Anlaß mehr, irgend welche Rücksichten zu nehmen. Ich beantrage, den Schriftsteller Oskar Thiede zu laden, der über die Persönlichkeit und den Charakter des Angeklagten Martin Gruber Auskunft geben kann. Im Dezember v. J. ist nämlich in einer Zeitung eine Notiz erschienen, in der Herr Gruber als der verlumpte Inhaber eines ehemaligen Abzahlungsgeschäfts zweifelhaftester Güte bezeichnet worden ist, der jetzt in einem Ausbeuterorgan, der „Münchner Post“, neue Lorbeeren in seinen Ruhmeskranz flechten wolle. Auf diesen Artikel hat Herr Gruber nicht geklagt. — Vert. R.-A. Bernheim: Es ist doch eine Geschmacksache, ob man gegen ein Blatt klagt, hinter dem ein Mann wie Anton Leib steht. Das Blatt, auf das der Kläger exemplifiziert, ist ein Revolverblatt schlimmster Sorte. Es ist „Der Grobian“, und das genügt wohl. Uebrigens ist ein Redakteur dieses Blattes wegen ungeheuerlicher Behauptungen über die „Münchner Post“ kürzlich zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. — Vors. Oberlandesgerichtsrat Maher bestätigt das, da er selbst Vorsitzender jener Verhandlung war.

Angekl. Gruber: Ich habe nichts gegen den Beweisantrag Dr. Rosenthals einzuwenden, denn ich habe nichts zu fürchten. Ich stehe in meinem Privatleben makellos da; aber ich möchte doch bemerken, daß es sich hier nicht darum handelt, meinen Charakter zu untersuchen, sondern vielmehr darum, ob die Vorwürfe, die die „Münchner Post“ Herrn Dr. Peters gemacht hat, berechtigt sind oder nicht. Die Gegenseite hat eine Reihe von Zeugen gestellt, die dem Dr. Peters gestern eine glänzende Rechtfertigung attestiert haben. Dagegen lehnen wir uns auf, und so erklärt sich unser Beweisantrag. — Vert. R.-A. Bernheim: Mein Antrag auf Vernehmung des Fräulein Braunstein ist dadurch hervorgerufen, daß Herr Dr. Peters hier seine früheren Verteidiger hat aufmarschieren lassen. Herr Justizrat Koffka ist lediglich von Berlin nach München bemüht worden, um zu erklären, daß Herr Major v. Wißmann sich anerkennend über Peters ausgesprochen hat und gesagt hat, er würde in gleicher Lage ebenso handeln, wie Dr. Peters gehandelt hat. Da Major von Wißmann einer der bekanntesten und beliebtesten Afrikaner ist, so ist anzunehmen, daß die Gegenseite aus der Aussage des Justizrats Koffka Kapital schlagen wird. Deshalb haben wir den Antrag gestellt, das Fräulein Braunstein zu laden, um nachzuweisen, daß Herr von Wißmann insbesondere, nachdem die Verurteilung des Peters stattgefunden hatte, das Verhalten des Dr. Peters als brutal charakterisierte. Unser Antrag ist sachlich, der andre entspringt persönlichen Motiven.

Hellwig über Peters.

Es wird dann in der Zeugenvernehmung fortgefahren und zunächst Kapitän a. D. Otto v. Loßberg-Berlin, der Herausgeber der „Militärpolitischen Korrespondenz“, aufgerufen. Er ist in Afrika gewesen und kennt die afrikanischen Verhältnisse genau. — R.-A. Dr. Rosenthal wünscht von ihm Auskunft über eine Unterredung, die er mit dem Geh. Legationsrat Hellwig gehabt habe. — Zeuge v. Loßberg: Ich habe im Dezember 1902 und im Januar 1903 je eine Unterredung mit Herrn Hellwig gehabt. Das erstemal sprach dieser in allgemeinen Wendungen von Dr. Peters. Er sagte, wenn der Fall eintreten sollte, daß er zu Herrn Dr. Peters wieder Kollege sagen müsse, dann werde er aus dem Amte ausscheiden. Es war nämlich damals beabsichtigt, daß Dr. Peters wieder eine Anstellung im Reichsdienst erhalten sollte. — Vors.: Hat sich Herr Geheimrat Hellwig in dieser Unterredung mehr über Dr. Peters geäußert? — Zeuge: Nein; aber ich hatte den Gesamteindruck, daß Geheimrat Hellwig Mißhelligkeiten mit Dr. Peters hatte und mich in meinem Urteil beeinflussen wollte. Persönlich kannte ich damals Dr. Peters noch nicht. Ich wußte aber, daß Versuche zu seiner Wiedereinstellung gemacht wurden. Die Unterredung mit Geheimrat Hellwig war durch den Gouverneur Leutwein angeregt worden. In der zweiten Unterredung im Januar 1903 sprach sich Geheimrat Hellwig sehr scharf über Dr. Peters aus. Er erzählte mir, wie er ihn zuerst vor 15 Jahren in Kairo kennen gelernt habe. Ohne Hellwig näher zu kennen, habe Dr. Peters ihn damals um eine größere Summe angepumpt, und auch nachher habe Dr. Peters sich nicht so benommen, wie man es von einem Kavalier erwarten müßte. Peters habe wiederholt auch den Versuch gemacht, Hellwig mit in öffentliche Häuser zu schleppen. Zeuge von Loßberg hatte auch bei dieser zweiten Unterredung den Eindruck, daß Geheimrat Hellwig von einer starken Antipathie gegen Peters erfüllt war. Schließlich sagte Geheimrat Hellwig noch, daß Peters weniger wegen der Hinrichtungen selbst, als vielmehr wegen der falschen Berichterstattung an die vorgesetzte Behörde verurteilt worden sei.

Auf Antrag des Vert. R.-A. Bernheim wird ein Artikel des Zeugen v. Loßberg in der „Hochwacht“ verlesen, in dem dieser die Unterredung mit Geheimrat Hellwig niedergelegt hat. Der Artikel deckt sich im allgemeinen mit den Bekundungen des Zeugen, enthält nur noch nähere Angaben über das Gespräch. U. a. wird darin gesagt, daß Hellwig erklärt habe: Würde die freikonservative Partei tatsächlich den Antrag auf Wiederaufnahme der Peters-Prozesse stellen, so würde das Kolonialamt einfach das Urteil in den Disziplinarprozessen verlesen, und dann sei Peters zum zweitenmal gerichtet. Außerdem steht noch in dem Artikel, daß im Jahre 1895 die ostafrikanischen Interessengruppen den Versuch gemacht hätten, ihren Liebling Peters an die Stelle des Herrn v. Schele zum Gouverneur von Ostafrika zu machen. — R.-A. Dr. Rosenthal fragt den Zeugen, ob er im Kolonialamt außer Bildern des Malers Kuhnert auch noch andre Bilder ostafrikanischer Landschaften gesehen habe, insbesondere Bilder des Malers Hellgreve? — Zeuge: Nein.

Sie weiß nichts.

Zeugin Oberin am Wöchnerinnenheim Liese Bader ist von der Verteidigung geladen worden, da sie es gewesen sein soll, die im Jahre 1891 in Magamelle die Landung des Dr. Peters und ebenso des Barons v. Pechmann verhindert hat. — Die Zeugin weiß nichts darüber. — R.-A. Rosenthal: Die Gegenseite hat behauptet, diese Zeugin könne bekunden, daß die Hinrichtung der Jagodja von Peters aus sadistischen Neigungen betrieben sei. — Vors.: Wissen Sie etwas darüber? — Zeugin: Wie kann ich darüber etwas wissen, ich habe niemals so etwas gehört. — Vert. R.-A. Bernheim: Wir sind auf die Zeugin durch die Schwester Magdalene Seemann aufmerksam gemacht worden, die in einem langen Briefe an uns schreibt, daß diese Zeugin die Fragen, die ich an sie gestellt habe, beantworten könnte. — Zeugin: Ich kenne diese Schwester. Sie ist sehr nervös, spricht viel und ist unzuverlässig. Sie darf unser Haus nicht mehr betreten. Sie kam verarmt aus Afrika zurück und ist außerordentlich verbittert. — R.-A. Dr. Rosenthal: Dann frage ich denn aber doch, warum man nicht das Fräulein Seemann als Zeugin geladen hat. Uns wird vorgeworfen, daß wir Herrn Justizrat Koffka hierher geholt hätten, und nun ladet die Gegenseite Zeugen, die nicht das geringste wissen. — Vert. R.-A. Bernheim: Wir sind durch Fräulein Seemann auf die Zeugin Bader aufmerksam gemacht worden und mußten daher diejenige laden, die etwas bekunden konnte. — Sachverst. Generalleutnant v. Liebert: Ich möchte nur feststellen, daß es für einen Dampfer ganz unmöglich ist, an der seichten Küste von Magamollo zu landen. Dieser Brief des Fräulein Seemann scheint mir ein Beweis für deren völlig zerrüttetes Nervensystem zu sein.

Was Peters über einen Belastungszeugen weiß.

Vert. R.-A. Bernheim: Gibt Dr. Peters zu, daß ihm der Leutnant Bronsart v. Schellendorf gesagt hat, die Urteile gegen Mabruk und Jagodja würden in der Heimat böses Blut machen, und daß er ihm deshalb geraten hat, davon Abstand zu nehmen, worauf Dr. Peters erwiderte, daß ihm dies ganz einerlei sei. — Dr. Peters: Das kann Leutnant v. Schellendorf gar nicht gesagt haben. Man spricht hier immer von zwei Urteilen. Ungefähr 14 Tage nach der Hinrichtung des Mabruk hat Bronsart von Schellendorf Ostafrika dauernd verlassen. Er kannte also nur das eine Urteil, nicht das zweite. Im übrigen war ich verantwortlich für die Sicherheit der Kolonie, und es wäre mir völlig gleichgültig gewesen, wie Herr v. Schellendorf über meine Maßnahmen geurteilt hätte. — Vors.: Kann Herr Dr. Peters uns aufklären, wie die Feindschaft zwischen ihm und Bronsart von Schellendorf zustande gekommen ist? — Peters: Auf meine Veranlassung hat der Gouverneur den Herrn v. Schellendorf wegen seiner Unwahrhaftigkeit von der Station abberufen. Diese Unwahrhaftigkeit machte es uns ganz unmöglich, mit ihm zu verkehren. Ich kann sagen, daß sein Aufenthalt am Kilimandscharo der letzte Versuch war, ihn in der Schutztruppe zu halten. Wenn Herr v. Schellendorf übrigens mit mir sprach, ließ er nichts von seinem wütenden Haß merken, und in seinen Briefen spricht er nur mit großer Hingebung und Verehrung von mir. — Vors.: Wo befindet sich Herr v. Schellendorf jetzt? — Peters: Ich habe gehört, daß er jetzt sich in Britisch-Ostafrika aufhält, und daß es ihm sehr schlecht geht. Es wurde mir nahegelegt, eine Erklärung zu seinen Gunsten abzugeben, damit er in bessere Verhältnisse gelange. Ich habe das aber abgelehnt. Er sollte mit einer Amerikanerin sich verheiratet haben, die sich aber von ihm wegen seiner perversen Neigungen scheiden ließ. Wegen dieser Vorgänge soll ein Haftbefehl gegen ihn schweben. — Vert. R.-A. Bernheim: Vor dem Disziplinargericht hat Herr Bronsart v. Schellendorf bekundet, daß jeder einzelne ihm recht geben würde, wenn er sage, daß ein Todesurteil gegen einen Schwarzen nur wegen eines Einbruchs ungerechtfertigt sei. — Peters: Ich glaube, ja, so hat er gesagt; ich hatte keinen Anlaß, ihn zum Kriegsgericht hinzuzunehmen, denn das war ja ausschließlich meine Sache, es war Sache der Zivilverwaltung. Außerdem war Bronsart von Schellendorf ein so unzuverlässiger und verlogener Kumpan, daß man ihn nicht hinzunehmen konnte. Ich war niemand außer dem Kaiser, dem Reichskanzler und meinem Gewissen Rechenschaft schuldig. Nun sagen gutmeinende Leute, es sei hart, einen Schwarzen deswegen aufknüpfen zu lassen, nur weil er einen Einbruch verübt habe. Zu Hause würde ich vielleicht ebenso urteilen. Aber draußen in Afrika, wo ich verantwortlich war für die Sicherheit der mir anvertrauten Personen, liegen die Dinge anders.

Vert. R.-A. Bernheim: Dr. Peters sagte, draußen habe Kriegsrecht geherrscht. Wenn das der Fall war, dann erscheint es mir besonders notwendig, auch den militärischen Oberbefehlshaber der Station an dem Kriegsgericht über Mabruk teilnehmen zu lassen. — Peters: Mein Mißtrauen gegen Herrn Bronsart von Schellendorf war vorher durch eine Erzählung des jetzigen Majors v. Tiedemann geweckt worden. Die beiden Herren hatten damals zusammen Karten gespielt und Bronsart v. Schellendorf hatte an Tiedemann eine größere Summe verloren. Unter Gentlemen ist es üblich, Spielschulden sofort zu bezahlen. Das sah auch Bronsart v. Schellendorf ein und gab Herrn v. Tiedemann einen Scheck auf das Bankhaus Robert Warschauer. Als Tiedemann bei einem Besuch in Berlin der Bank den Scheck vorzeigte, um das Geld abzuheben, erhielt er die Antwort, Herr Bronsart v. Schellendorf habe überhaupt kein Konto. Auch auf spätere Aufforderungen des Herrn v. Tiedemann, die Schuld zu begleichen, erfolgte keine Antwort. — Vert. R.-A. Bernheim: Vor dem Untersuchungsrichter hat Bronsart v. Schellendorf eine Aeußerung des Peters wiedergegeben, dieser habe ihm selbst gesagt, daß er den Mabruk wegen seines Verkehrs mit den Weibern habe aufhängen lassen, und auf den Einwurf Schellendorfs, daß man so etwas doch nicht tun dürfe, habe Peters erwidert, daß sei ihm ganz gleich. — Peters: Wenn Herr v. Schellendorf das gesagt hat, so hat er gelogen. Uebrigens decken sich diese Angaben genau mit dem Inhalt des Tucker-Briefs, und damit kommen wir vielleicht auf die Quelle der letzten großen Fälschung.

Sachverst. Generalleutnant v. Liebert: So peinlich es mir ist, über die Persönlichkeit des Herrn Bronsart v. Schellendorf zu sprechen, da dieser Name in der preußischen Armee einen guten Klang hat, so muß ich es doch tun, da ich persönlich die Uebernahme des Leutnants v. Schellendorf in die Wißmann-Truppe vermittelt habe, also gewissermaßen dafür verantwortlich bin. Als ich Gouverneur in Dar es Salam war, lud ich eines Tages den Leutnant Bronsart v. Schellendorf mit andern Offizieren und Beamten zu mir ein. Als diese erfuhren, daß Bronsart v. Schellendorf auch käme, schlugen sie die Einladung aus. Dieser Affront passierte mir als Gouverneur nur wegen der Einladung des Herrn v. Schellendorf. Ich halte ihn für einen durch und durch verlogenen Mann. Kein Wort, das er sagt oder schreibt, ist wahr. — R.-A. Dr. Rosenthal: Ist Herr Bronsart v. Schellendorf etwa durch sozialdemokratische Neigungen zu seiner Aussage veranlaßt worden? — Zeuge v. Loßberg: Herr Hellwig sagte mir, daß die Niederschrift der Aussage Bronsart v. Schellendorfs beiden Lagern bekannt gegeben worden sei. Ich fragte Herrn Hellwig, was er unter „beiden Lagern“ verstünde, und da antwortete er: den Petersfreunden und den parlamentarischen Feinden des Doktor Peters. Auf meine Frage, wer das wäre: Die Sozialdemokraten.

Zeuge Oberstabsarzt a. D. Becker-Berlin äußert sich gleichfalls über die Persönlichkeit des Leutnants Bronsart v. Schellendorf. Er bekundet, daß er vor wenigen Tagen einen Brief dieses Herrn an einen Leutnant v. Rochwitz gelesen habe, in dem sich Bronsart v. Schellendorf bitter darüber beschwert, daß ihm keiner seiner Freunde Mitteilung von den Angriffen mache, denen er hier ausgesetzt sei. Er würde sonst gegen seine Angreifer vorgegangen sein. Weiter teilte er mit, daß er die Absicht habe, sich mit einer Engländerin zu verheiraten und am Kilimandscharo auf deutschem Gebiet entweder ein Zebragestüt oder eine Straußenzucht zu errichten. Was die Ausstellung des Schecks an Herrn v. Tiedemann angehe, so ist dem Zeugen genau das gleiche von dem Maler Kuhnert erzählt worden. Auch Herr Kuhnert habe von Herrn Bronsart v. Schellendorf einen Scheck, lautend auf die Ostafrikanische Gesellschaft, erhalten. Als der Scheck präsentiert wurde, wurde Herrn Kuhnert mitgeteilt, daß Herr v. Schellendorf niemals ein Guthaben gehabt habe. Zeuge hat den Bronsart von Schellendorf im Jahre 1889 in der Schutztruppe als einen leichtsinnigen, jungen Menschen kennen gelernt. Er bekam damals als Leutnant die hohe Summe von 500 Mark monatlich, und trotzdem machte er Schulden, so daß ein Offizier der Schutztruppe damit beauftragt wurde, sein Geld zu verwalten. Aber Herr v. Schellendorf machte weiter Schulden. Wofür er das Geld anlegte, mag daraus hervorgehen, daß seine Schulden für Parfümerien, die er sich gekauft hatte, um sich damit am Kilimandscharo zu parfümieren, 60—70 Rupien ausmacht. (Heiterkeit.)

Vors.: Was halten Sie von seiner Glaubwürdigkeit? — Zeuge Becker: Nun, wegen der Fälle mit den Schecks halte ich ihn gerade nicht für glaubwürdig. — Vors.: Glauben Sie aber, daß er auch unter seinem Eide die Unwahrheit aussagen würde? — Zeuge: Nein, für so schlecht würde ich ihn nicht halten. Der Zeuge führt weiter an, daß Bronsart v. Schellendorf sich an den Großherzog von Sachsen-Weimar gewandt und diesen gebeten habe, seine Schulden zu bezahlen. Der Großherzog habe sich daraufhin an das Kommando gewandt und gefragt, ob es die Garantie dafür übernehmen wolle, daß Herr v. Schellendorf dann mit Schuldenmachen aufhört. Das Kommando antwortete, daß es zu seinem Bedauern diese Garantie nicht übernehmen könnte, und deshalb wurde aus der Rangierung durch den Großherzog von Weimar nichts. Major v. Wißmann habe den Bronsart v. Schellendorf auf seiner Dampferexpedition über den Njassasee mitgenommen, wie denn nicht zu bestreiten sei, daß Leutnant v. Schellendorf ein brauchbarer Afrikaner und ein angenehmer Gesellschafter sei. Major v. Wißmann werde wohl auch die Schulden bezahlt haben. Von der Dampferexpedition sei nach Dar es Salam das Gerücht gekommen, daß Bronsart v. Schellendorf von den Gerichten wegen eines Vergehens verfolgt werde, das sich etwa mit unserm § 175 deckt. Weiter sei dann gemeldet worden, daß eine Anklage nicht erhoben worden sei, weil es sich um Schwarze gehandelt habe. Wie die Dinge einmal liegen, scheint nach der Ansicht des Zeugen ein Verschulden des Leutnants in dieser Richtung vorzuliegen. Auch in Dar es Salam sei man dieser Ansicht gewesen, und habe sich von Bronsart v. Schellendorf möglichst zurückgezogen.

Zum Schluß äußert sich Zeuge Becker noch über die angebliche Unterschlagung, die sich Bronsart v. Schellendorf bei der Straußenzucht-Gesellschaft habe zuschulden kommen lassen. Es sei ihm jetzt die Mitteilung gemacht worden, daß Bronsart zwar mit dem Gelde der Gesellschaft sehr leichtsinnig gewirtschaftet habe, aber von einem Betruge oder einer Unterschlagung könne nicht die Rede sein. — Vors.: Der Haftbefehl, von dem gestern die Rede war, wird sich dann wohl auch auf den § 175 bezogen haben? — Zeuge Becker: Ich glaube nicht so recht an den Haftbefehl. — R.-A. Dr. Rosenthal: Abg. Dr. Arendt hat diesen Haftbefehl gesehen und Herr Dr. Schröder-Poggelow wird Auskunft über die Unterschlagung geben.

Je verkommener, um so schlimmer.

Vert. R.-A. Bernheim: Die Verteidigung hat an der Persönlichkeit des Herrn v. Schellendorf überhaupt kein Interesse. Dr. Peters sucht ihn hinzustellen als ein verkommenes Subjekt. Wir haben keinen Anlaß, dagegen Einspruch zu erheben. Im Gegenteil, je verkommener Bronsart v. Schellendorf ist, um so mehr muß es befremden, daß selbst ein solcher Mann sich geweigert hat, die beiden Todesurteile zu vollziehen. — R.-A. Dr. Rosenthal: Uns liegt es ganz fern, Herrn Bronsart v. Schellendorf als einen verkommenen Menschen hinzustellen. Aber er hat Herrn Dr. Peters schwerer Verbrechen beschuldigt, und da mußten wir sagen, was es mit seiner Glaubwürdigkeit auf sich hat. Im übrigen hat ja Herr von Schellendorf selbst gesagt, daß die Hinrichtung ganz gerechtfertigt war. Je weiter wir in die Verhandlung hineinkommen, um so mehr sehen wir, daß die Disziplinarurteile falsch waren. Man hat Dr. Peters wegen Dinge verurteilt, von denen man nichts wußte, und ich möchte an den Beklagten Gruber die Frage richten, ob er, als er den Aufruf nach Zeugen über die Vorgänge im Tiergartenviertel in Berlin erließ, von irgendwelchen bestimmten Vorgängen Kenntnis hatte. — Vert. Bernheim: Die Zeugen haben jetzt eine sehr schwache Erinnerung. Der Zeuge Wiest erinnert sich an nichts mehr, und auch Herr v. Pechmann hat sich an manches nicht erinnert. Die eidlichen Vernehmungen haben zuerst vor 10 Jahren stattgefunden, und vor 10 Jahren haben auch die Herren Wiest und v. Pechmann weit mehr gewußt als heute. Das Ergebnis dieser Aussagen ist niedergeschlagen in den Erkenntnissen der Disziplinargerichte. Es wird immer klarer, daß wir die Urteile haben müssen. — R.-A. Doktor Rosenthal: Maßgebend kann hier nur sein, was der Beklagte Gruber gegen Dr. Peters gewußt hat, als er die Artikel veröffentlichte. Bisher hat er noch nicht ein Tüpfelchen beweisen können. — Vert. R.-A. Bernheim: Der Beklagte hat gewußt, was alle Welt wußte, daß Dr. Peters wegen einer Anzahl Fälle verurteilt worden ist.

Nur nicht vor Gericht!

Angekl. Gruber: Es handelte sich für mich bei dem Aufruf lediglich darum, die Adresse von Zeugen zu bekommen. Das Auswärtige Amt hat viele Zeugen vom Dienstgeheimnis nicht entbunden, was blieb mir da andres übrig, als mich nach Material umzusehen? Durch eine ganze Reihe von Zuschriften wurde ich auf die verschiedensten Spuren gelenkt. Ich halte es für die Pflicht jedes anständigen Menschen, daß er das, was er weiß, auch vor Gericht sagt. Es haben sich denn auch eine ganze Menge Personen bei mir gemeldet. Aber nicht einer hat den Mut gehabt, hier vor Gericht hinzutreten. Alle baten himmelhoch, sie doch ja nicht hier zu nennen. Ich halte es denn auch für eine Pflicht der Loyalität, sie hier nicht namhaft zu machen. — Peters: Ich weiß ja nicht, welche Auffassung der Beklagte von Loyalität hat. Ich kann nur sagen, wenn man das Vorleben eines Menschen durch einen öffentlichen Aufruf aufdecken will, wenn man sich sogar dazu versteigt, dem Nachtleben nachzuspüren, so ist mir das noch nie in der Presse vorgekommen, selbst nicht in der unanständigsten Presse der Welt. Ich überlasse das Urteil hierüber dem Gericht, das diesen Umstand vielleicht bei der Festsetzung des Strafmaßes mit in Erwägung ziehen kann.

Vors. Oberlandesgerichtsrat Mayer: Ich bemerke, daß ich es für die erste Aufgabe eines Vorsitzenden in einem solchen Prozeß halte, den Parteien möglichst das Wort zu geben, damit volle Aufklärung geschaffen wird. So bin ich auch hier verfahren, obwohl mich mancher mahnende Blick bald von rechts und bald von links getroffen hat. (Heiterkeit.) Es handelt sich hier um die Nachprüfung von zwei Urteilen, die vor zehn Jahren gefällt worden sind, und ich möchte recht dringend bitten, alle per-

sächlichen Momente zurückzustellen und sich möglichst darauf zu beschränken, die Zeugen sachlich zu vernehmen. Nur so werden wir in der Lage sein, nicht nur ein Urteil über den Fall Gruber zu gewinnen, sondern auch über den andern Fall, der die Oeffentlichkeit weit mehr beschäftigt. — Peters: Wir sind gern dazu bereit, möchten nur die Gegenseite bitten, in Zukunft alle unmotivierten persönlichen Beleidigungen und Verdächtigungen zu unterlassen und sich mehr auf den rein kritischen Boden zu stellen. — Vert. R.-A. Bernheim: Ich weiß mich frei von jeder unsachlichen Aeußerung. — Angekl. Gruber: Ich auch. Ich habe gestern nur den Standpunkt der „Münchner Post" zu den Artikeln dargelegt, und das war meine Pflicht. — Vors.: Nun, dann fahren wir also mit neugestärkten Nerven in der weiteren Verhandlung fort. (Heiterkeit.)

Ein bekehrter Augenzeuge der Hinrichtungen.

Es werden zunächst Wirkl. Geh. Rat Dr. Friedl-Martin-Dießen und Afrikaforscher Eugen Wolf als Sachverständige vereidigt. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er mit Peters verfeindet sei, erwidert Dr. Friedl-Martin, daß er Peters erst einmal gesehen habe und sich nur als einen kolonialpolitischen, sachlichen Gegner ansehe. Die gleiche Erklärung gibt Eugen Wolf ab.

Zeuge Kunstmaler Kuhnert-Berlin hat sich zu Studienzwecken in Ostafrika aufgehalten und bei dieser Gelegenheit Doktor Peters kennen gelernt. Er war zugegen, als die Unruhen stattfanden und als die Hinrichtung des Mabruk vorgenommen wurde. Er kam gerade mit Baron von Pechmann aus dem Lager des Häuptlings Malamia zurück, als er wimmern hörte und dann erfuhr, daß Mabruk zum Tode verurteilt worden sei. Bald darauf wurde Mabruk auch zur Hinrichtung geführt. Aus Neugierde wohnte Zeuge der Hinrichtung bei. Mabruk wurde an keinem Galgen, sondern an einem Baume aufgeknüpft. — Vors.: Haben Sie sich erkundigt, weshalb das geschah? — Zeuge: Ja, genau aber nicht, denn ich war ja nur als Privatperson da. — Vors.: Hatten Sie den Eindruck, daß ein Gewaltakt vorgenommen wurde, oder glaubten Sie, daß die Hinrichtung gerechtfertigt war? — Zeuge: Das wird wohl nicht anders haben gehen können. Es waren ja damals schlimme Zeiten. Ich war selbst zwei Tage vorher mit meiner Karawane überfallen worden. — Vors.: Sie sollen auch der Auspeitschung der Weiber beigewohnt haben? — Zeuge: Jawohl, die Auspeitschung geschah, wie das da so üblich ist, mit einer Nilpferdpeitsche. — Angekl. Gruber legt dem Zeugen mehrere solcher Peitschen vor. — Zeuge: Ja, so ähnlich waren sie. — Vors.: Wissen Sie etwas über die Anzahl der Schläge? — Zeuge: Nein. — Vors.: Ist Ihnen die Auspeitschung als ein grausamer Akt vorgekommen? — Zeuge: Als besonders grausam nicht. Ich habe inzwischen große Reisen gemacht, auch durch die Tropen, und denke heute über die Dinge ganz anders. Mein Standpunkt hat sich sehr zugunsten des Herrn Dr. Peters geändert. — Damals fand ich es grausam, jetzt weit weniger. Die Eingebornen handeln nicht nur grausam gegen die Europäer, sondern auch gegen ihre eignen Leute. Und wie sie sich benehmen! Sie sind viel grausamer, schlagen Hände und Arme ab usw. Man kann sie nicht scharf genug anfassen. Ueber die Hinrichtung der Jagodja weiß ich nichts weiter, als daß ganz unmaßgeblicher Klatsch erzählt wurde, die Hinrichtung sei aus sexuellen Gründen erfolgt. Die einen hielten damals die Hinrichtung für gerechtfertigt, die andern nicht. Das ist so Ansichtssache. — Vors.: Wie war die Behandlung der Schwarzen durch Dr. Peters? — Zeuge: Ich muß sagen, tadellos. Ich urteile eben jetzt ganz anders.

Der Vorsitzende vereidigt den Zeugen auch als Sachverständigen, und Kunstmaler Kuhnert fährt fort: Ich kann heute nur sagen, daß ich, wenn ich Stationsleiter wäre, ebenso wie Dr. Peters handeln würde, natürlich ohne jede Grausamkeit. — Vors.: Wirken milde Strafen, etwa eine Haft, nicht auch auf die Eingebornen? — Zeuge: Nein. Bei einer Expedition wird man ohne Prügel nie auskommen. Das weiß ich aus meiner eignen Erfahrung. — Vors.: Welche Strafen haben Sie denn auf Ihrer Expedition angewendet? — Kuhnert: Ich als Privatmann durfte ihnen nur einige Schläge und Ohrfeigen geben. — Vors.: Haben Sie auch Weiber schlagen lassen? — Kuhnert: Ich hatte auf meiner Expedition nur Männer als Träger. — Vors.: Wenn Mabruk bei dem Einbruch zu den Mädchen wollte, um mit ihnen zu verkehren, würden Sie dann auch noch das Todesurteil für gerechtfertigt halten? — Kuhnert: Es waren damals schlimme Zeiten. — Vert. R.-A. Bernheim: Aber Mabruk war doch kein Feind! — Zeuge: Manchmal ist der Freund gefährlicher als der Feind. — Vert. R.-A. Bernheim: Aber Mabruk stand doch schon lange in Peters' Diensten! — Peters: Ich hatte ihn gerade sechs Wochen! — Vert. R.-A. Bernheim: Da sieht man wieder den Fehler, daß wir das Urteil nicht haben. Früher ist gesagt worden, Mabruk sei ein langjähriger Diener des Klägers gewesen. Vorläufig will ich die Erklärung des Dr. Peters akzeptieren. — Peters: Akzeptieren Sie sie nicht nur vorläufig, sondern überhaupt. Ich lüge Ihnen nichts vor. — Vert. R.-A. Bernheim: Ich kann nur sagen, daß ich so informiert worden bin, daß Dr. Peters vor der Disziplinarkammer den Mabruk als seinen langjährigen Diener bezeichnet hat. (Zu Kuhnert): Sie haben doch 1897 gesagt, daß Peters der Auspeitschung der Weiber beigewohnt habe? — Kuhnert: Ich erinnere mich nicht. Ich selbst habe ihr beigewohnt, denn ich stand auf der Veranda. — Vert. R.-A. Bernheim: Konnten Sie von der Veranda den Vorgang beobachten? — Zeuge: Ja. — Vert. R.-A. Bernheim: Sie sollen vor der Disziplinarkammer gesagt haben, Sie wären unwillig über diese rohe Auspeitschung gewesen, es sei eine fingerdicke Nilpferdpeitsche dazu benutzt worden, hundert Hiebe seien ausgeteilt worden, und das Blut sei in Strömen geflossen. Die Weiber hätten anfangs geschrien, später seien sie aber matt geworden und hätten nur noch gerochelt. Es hätte Monate gedauert, bis die Wunden ausgeheilt waren. — Kuhnert: Ich habe mich allerdings darüber geäußert, glaube aber nicht, daß ich von hundert Hieben gesprochen habe. — R.-A. Dr. Rosenthal: Haben Sie irgendwelche Anhaltspunkte dafür, daß die Hinrichtung der Jagodja irgend einen sexuellen Hintergrund hat? — Kuhnert: Durchaus nicht.

Zehn können Sie immer überhauen.

Sachverst. Dr. Friedl Martin tritt der Auffassung entgegen, als ob Privatleute, wenn sie eine Expedition unternehmen, das Recht hätten, die Eingebornen zu schlagen. Dieses Recht hätten nur die Beamten. Allerdings bestehe so eine Art Ulk, die Eingebornen zu verprügeln. — Zeuge v. Loßberg: Ich hatte mir auch einen Boy engagiert und erkundigte mich beim Gouvernement nach meiner Strafbefugnis. Es wurde mir geantwortet: Zehne können Sie ihm immer überhauen! — Oberstabsarzt Becker und andre Zeugen erklären ebenfalls, daß die Privatleute schlagen dürften, wenn sie nicht anders auskommen konnten. Es sei das das einzige Mittel gegen unbotmäßige Schwarze. Natürlich dürfe das Recht nicht überschritten werden, wie es in letzter Zeit vielfach vorgekommen sei, so daß jetzt die Prügelstrafe wesentlich eingeschränkt sei. Auch bei der Schutztruppe würden 25 bis 50 Hiebe mit der Nilpferdpeitsche verabfolgt. Das sei da unten ganz anders. Bei den Sudanesen gelte es sogar als Beweis von Mut, die Schläge ohne einen Laut des Widerwillens hinzunehmen, nachher aufzustehen und zu salutieren. (Hitt.)

Sachverst. Generalleutnant v. Liebert: Wir müssen von ganz andern Anschauungen ausgehen, wenn wir hier ein solches Urteil aus fällen wollen. Wir müssen uns vor Augen halten, daß das Prügeln in Afrika eine landesübliche Strafe, die wir vorfanden. Was können wir mit andern Strafmethoden bei den Negern ausrichten! Sperren wir einen Neger ein, so empfindet er es als Wohltat, aus der heißen Tropensonne in ein kühles Gemach zu kommen. Die Neger haben auch kein moralisches Empfinden. Sie haben ein ganz andres Nervensystem als wir und empfinden die Prügelstrafe gar nicht. Wir kamen als Fremde nach Afrika und mußten entgegennehmen, was wir vorfanden. Jetzt sind die Strafen wesentlich milder geworden, jetzt herrscht trotzdem das europäische Strafsystem dort. Ich halte das für falsch, und die trüben Erfahrungen der letzten Zeit haben mir recht gegeben. Ohne Zwang ist der Neger nicht zur Arbeit zu bringen.

Afrikaforscher Eugen Wolf teilt mit, daß er auf andre Weise mit Strafen gegen die Neger Erfolge erzielt hätte. Er sperre sie 1—2 Tage ein und entziehe ihnen die Nahrung. — Peters: Da fragen Sie einmal einen Schwarzen, was ihm lieber sei, 25 übergezogen oder 2 Tage ohne Nahrung. Die Neger fassen die Gefängnisstrafe wie eine Art Sommerfrische auf. (Hitt.)

Die Religion des lieben Stockes.

Pater Acker: Auch ich halte es kaum für möglich, die Schwarzen ohne Stock zu erziehen. Die Schwarzen sind Naturmenschen und müssen die Strafe an ihrem Körper empfinden. Natürlich muß die Prügelstrafe in wenig grausamer Weise angewendet werden und die Schwarzen müssen Recht und Unrecht unterscheiden lernen. Es muß ihnen immer zum Bewußtsein kommen, daß sie gefehlt haben, sonst verfehlt die Prügelstrafe ihren Zweck. Wenn die Missionare nach Afrika kommen, haben sie meist ein weiches Herz. Nach 3—4 Monaten denken sie aber ganz anders. Neger sind ohne Prügel nicht zu erziehen. — Vors.: Haben Sie auch 20 Prügelstreiche verabreichen lassen? — Pater Acker: 20 niemals, höchstens 8 bis 10. Ich habe es getan, wenn die Schwarzen gelogen oder wenn sie einen kleinen Diebstahl ausgeführt haben. Lügen und Stehlen gehört zur Natur der Neger, und ich möchte einmal den Schwarzen in Afrika sehen, der noch nie gestohlen oder gelogen hat. — Vors.: Wie beurteilen Sie die Handlungsweise des Dr. Peters? — Pater Acker: Da muß ich erst weitere Verhandlungen abwarten. Wegen Einbruchs auf Todesstrafe zu erkennen, erscheint mir allerdings unangebracht. Denn dann müßte die Hälfte der Schwarzen aufgehängt werden. (Heiterkeit.)

Ein Belastungszeuge meldet sich.

Nach einer längeren Pause teilt Vert. R.-A. Bernheim mit, daß sich bei ihm Major Donath als Zeuge gemeldet habe. Er sei kurz vor der Erhebung der öffentlichen Anklage gegen Peters mit diesem zusammengekommen und Peters habe sich bei dieser Gelegenheit seiner Grausamkeiten gegen die Schwarzen gerühmt und zugegeben, daß er den Mabruk nicht aus Gründen der Sicherheit der Station, sondern wegen seiner Freude an solchen Grausamkeiten habe hinrichten lassen. — Das Gericht beschließt, den Major Donath zu laden.

Der Adjutant der Petersclique.

Der nächste Zeuge ist Reichstagsabg. Dr. Arendt: Ich habe als Kolonialpolitiker den Vorgängen in unsern Kolonien von vornherein große Aufmerksamkeit geschenkt. Ueber die Verhältnisse bei der ersten Untersuchung gegen Peters habe ich keine persönliche Kenntnis. Ich erfuhr davon erst, als Kolonialdirektor Kayser an mich herantrat, um mit mir über die Wiederanstellung Peters' im Reichsdienst zu sprechen. Es geschah das gelegentlich eines Festessens, das ein kleiner Kreis von Kolonialfreunden zu Ehren des Grafen Goetzen veranstaltete. Bei dieser Gelegenheit brachte Direktor Kayser einen Toast aus und gedachte in erster Linie der Verdienste, die Dr. Peters sich um unsre Kolonien erworben hat. Er stieß mit mir an und fragte mich: „Warum schneiden Sie mich denn immer, warum suchen Sie mich nicht einmal auf? Die Mißverständnisse würden bald verschwinden, wenn wir einmal zusammenkämen." Ich hatte vorher nämlich publizistisch die Tätigkeit des Dr. Kayser kritisiert und war durch dieses Entgegenkommen überrascht. Ich machte meinen Freunden Mitteilung davon; es ergibt sich also daraus, daß Doktor Kayser den Anstoß zu den Verhandlungen gegeben hat. Alles andre, was in der Presse steht, ist erlogen.

Bei einem späteren Besuch im Auswärtigen Amte hielt ich es für meine Pflicht, meine Karte auch bei Dr. Kayser abzugeben. Er bewilligte mir sofort eine Unterredung und sagte mir, es täte ihn um den Dr. Peters leid. Er habe den Eindruck, als ob Peters schlecht beraten wäre, und ich würde mir ein Verdienst erwerben, wenn ich dafür sorgte, daß ein Ausgleich zustande käme. Ich war damals noch nicht Mitglied des Reichstags und hatte daher auch noch keine Beziehungen zu den Reichsbehörden. Um so unrichtiger ist die Behauptung, ich hätte mich vorgedrängt. Nur die Aufforderung des Direktors Kaysers veranlaßte mich, einzugreifen. Ich bin dann wiederholt bei Dr. Kayser gewesen, [illegible] ihn einmal auf seinen Wunsch auch in seiner Wohnung besucht. Ich traf ihn als schwerkranken Mann an, und er erregte mein Mitleid. Ich sagte mir sofort, daß er nicht mehr lange im Amte würde bleiben können. Die ganze Mordgeschichte, die 7 Jahre später die Witwe Dr. Kaysers veröffentlicht hat, ist von A bis Z freie Phantasie der Dame. Die Tatsachen beweisen den Irrtum.

Zunächst hat sich Frau Kayser im Zeitpunkt meines Besuchs geirrt und in einer Erklärung den Irrtum auch zugegeben. Dann hat sie sich mit den Aussagen ihres verstorbenen Mannes selber in Widerspruch gesetzt, denn im Kolonialrat hat Dr. Kayser in einer Rede gesagt, daß ich mit ihm Verhandlungen gepflogen habe. Diese Aeußerung im Kolonialrat liegt zeitlich später als der Besuch, den ich dem Direktor Kayser in seiner Wohnung machte. Und diese Aeußerung im Kolonialrat wäre doch unverständlich, wenn ich mich bei Dr. Kayser eingedrängt hätte. Die ganze Geschichte ist freie Phantasie. Die Verhandlungen waren bis zuletzt freundschaftlicher Natur. Die Schwierigkeiten, die sich bei ihnen schließlich herausstellten, kamen nicht von Dr. Kayser, sondern von Dr. Peters her. Dr. Kayser wünschte dringend die Wiedereinstellung Dr. Peters'. Die Verhandlungen hatten einen so vertraulichen Charakter, daß Dr. Kayser mir Einsicht in die Geheimakten gestattete. Ich habe jetzt keine Veranlassung mehr, die Sache länger zu verschweigen.

Direktor Kayser teilte mir mit, daß nach Abschluß der zweiten Untersuchung im Frühjahr 1895 er beim Kaiser beantragt habe, dem Dr. Peters die Schwerter zum Roten Adlerorden zu verleihen und ihm damit eine gewisse Genugtuung für die unerhörten Angriffe zu geben, denen er ausgesetzt war. Das Auswärtige Amt erhob dagegen aber Einspruch, indem die Personalabteilung erklärte, die Dinge am Kilimandscharo seien doch noch nicht so aufgehellt, um die Dekoration zu rechtfertigen. Kayser nahm darauf seine eigne Antwort aus den Akten und zeigte sie mir. Darin erklärte er, er müsse es sich auf das entschiedenste verbitten, daß einem Beamten aus einer Angelegenheit, die wiederholt Gegenstand eingehendster Untersuchung war und wiederholt zu seinen Gunsten entschieden sei, von irgend einer amtlichen Stelle irgend ein Vorwurf gemacht werde. Direktor Kayser las mir dieses als Beweis seines Wohlwollens für Peters vor. Direktor Kayser sagte mir weiter, er müsse es als einen schweren Fehler des Peters bezeichnen, daß er nach den schweren Anschuldigungen, die der Abgeordnete v. Vollmar gegen ihn im Reichstag erhoben hatte, aus dem Amte geschieden sei, denn das käme als eine Art Schuldbekenntnis aufgefaßt werden, während seine Beförderung im Reichsdienst ihm Genugtuung geben sollte. Dieses Argument teilte ich Dr. Peters mit, der aber gar keine Lust verspürte, wieder in den Reichsdienst zu treten. Also nicht Doktor Peters oder die sogenannte Peterskamarilla suchte Peters wieder in Amt und Würden zu bringen, sondern umgekehrt, es war das Bestreben der Kolonialabteilung, ihm wieder eine Stelle im Reichsdienst zu verschaffen.

Schließlich gelang es mir, eine Einigung herbeizuführen. Doktor Peters erklärte aber, er sei nicht sofort in der Lage, nach Afrika zurückzugehen, und Direktor Kayser erklärte darauf, daß die Regierung selbstverständlich alle Wünsche des Dr. Peters berücksichtigen wolle. Ja, es sollte ihm sogar ein längerer Urlaub zur Besserung eines Augenleidens erteilt und seine Zudispositionsstellung herbeigeführt werden. Ich selbst sagte Dr. Kayser noch, er möge, da Dr. Peters häufig in formeller Beziehung anstoße, selber die Form bestimmen, in der Dr. Peters sein Gesuch um Wiedereinstellung abfassen solle. Darauf hat Direktor Kayser selbst das Gesuch geschrieben und Peters hat es nur abgeschrieben. Alle andern hingeworfenen Aeußerungen des Direktors Kayser im Kolonialrat sind unwahr. Ich habe nie persönlichen Groll gegen Direktor Kayser gehegt. Als er aber im Kolonialrat eine andre Darstellung dieser Vorgänge gab, erhob ich gegen ihn den Vorwurf der Unwahrheit. Ich tat das, um eine Klarstellung vor Gericht herbeizuführen. Direktor Kayser unterließ es aber, Klage zu erheben und hat auch die von mir gewünschte Veröffentlichung des Briefwechsels nicht ausgeführt. Auch Frau Direktor Kayser, von der ich vermute, daß sie im Besitz der Briefe ist, hat keinen dieser Briefe veröffentlicht. Ich selbst bin nicht im Besitz des Briefwechsels.

Ich hatte Dr. Peters von den Vorgängen Kenntnis gegeben. Dr. Peters meinte, die Briefe seien so wertvoll, daß sie aufgehoben werden müßten, und da er vermutete, daß ich nicht genug Ordnung in meinen Papieren halte, bat er mich um Herausgabe der Konzepte meiner Briefe und der Antworten des Direktors Kayser. Diese Papiere sind nun in der Kiste enthalten gewesen, die dem Dr. Peters nach London geschickt werden sollte. Als Direktor Kayser seine Angriffe gegen mich erhob, schrieb ich an Dr. Peters, ich müßte die Briefe haben. Er erwiderte, sie seien in der Kiste, die bei dem Spediteur Soundso lagere. Der Spediteur sagte mir, er habe die Kiste versehentlich statt nach London nach einem Hause der Wilhelmstraße geschickt und nannte mir das Haus. Ich sah mir die Kiste in Gegenwart eines Angestellten durch, fand aber den Briefwechsel nicht. Ob er in der Kiste gewesen ist, kann ich natürlich nicht sagen, ebensowenig, ob er herausgenommen ist. Ich habe die Briefe also nicht und konnte sie daher auch nicht veröffentlichen.

Zur Klarstellung des Sachverhalts blieb mir nichts andres übrig als der Versuch, eine Klage herbeizuführen. Leider scheiterte dieser Versuch. Es ist vollkommen haltlos, wenn behauptet wird, ich hätte Direktor Kayser zu Tode gehetzt, und wenn seine Entlassung auf mich zurückgeführt wird. Da überschätzt man einerseits meinen Einfluß, und anderseits habe ich es stets als meine erste Aufgabe angesehen, nur eine sachliche Kritik an der Tätigkeit des Direktors Kayser zu üben. Der Rücktritt Dr. Kaysers war unvermeidlich geworden, seitdem bekannt geworden war, daß er seine Photographie dem Peters geschenkt hatte. Ich habe nichts zu seinem Sturze getan.

R.-A. Rosenthal überreicht dem Gericht diese Photographie. Außer einer poetischen Widmung steht darauf zu lesen: Zur freundlichen Erinnerung und im Hinblick auf die Schmähungen der letzten Zeit Ihr Dr. Kayser.

Abg. Dr. Arendt (fortfahrend): Noch 1896 war Direktor Kayser für Peters eingetreten. Er wurde deshalb im Reichstag sehr schwer angegriffen und wohl erst, als er sah, daß eine starke Strömung gegen Peters vorhanden war, hielt er den Moment für gekommen, um eine Schwenkung zu vollziehen. Wer da mitgewirkt hat, entzieht sich meiner Beurteilung. Nach meiner Ansicht mußte nach der Feststellung, daß der Tucker-Brief eine Fälschung war, die Untersuchung gegen Dr. Peters aufhören. Direktor Kayser hatte im Reichstag gesagt, daß alles, was Bebel und die andern Gegner Peters an Tatsachen vorgebracht hätten, wiederholt untersucht sei und sich als haltlos herausgestellt habe. Das einzig Neue war der Tucker-Brief. War also der Tucker-Brief falsch, so mußte die Untersuchung gegen Peters eingestellt werden. Um so mehr war ich überrascht, als die Untersuchung doch ihren Fortgang nahm. Persönliche Motive leiteten mich nicht. Die „Münchner Post" meint, ich möchte Herrn Dr. Peters zum Leiter des neuen Reichskolonialamts machen. Wenn der Kaiser mich fragen würde, wen ich für den ungeeignetsten Mann für diesen Posten hielte, so würde ich ihm Dr. Peters nennen. Darum handelt es sich hier aber gar nicht. Es handelt sich darum, daß ein Mann, der unzweifelhaft große Verdienste hat, die gar nicht genug gewürdigt werden können, das Opfer eines Justizmordes geworden ist. Ob er Peters oder Schultze heißt, ist für mich ganz gleichgültig. Ich habe als Volksvertreter die Pflicht, gegen begangenes Unrecht Stellung zu nehmen. Das war der Grund meines Vorgehens, und ich werde immer wieder so handeln. Ich bin im Reichstag für Peters eingetreten, weil es galt, ein Unrecht, das der Reichstag zum Teil mit begangen hatte, wieder gutzumachen. Ohne die Tätigkeit des Dr. Peters hätte Deutschland niemals den großen deutschen Kolonialbesitz am Indischen Ozean, der noch dazu so aussichtsvoll ist. Ein Mann, der das geleistet hat, braucht seinen Namen nicht in dieser Weise in den Schmutz ziehen zu lassen. Da es ein Wiederaufnahmeverfahren nicht gibt, muß ihm seine Ehre auf andre Weise wiedergegeben werden. Die ausgleichende Gerechtigkeit fordert, daß ein solcher Mann vor niedrigen Beschimpfungen geschützt ist und nicht wieder solch einem Bubenstück, denn die Fälschung des Tucker-Briefes ist ein Bubenstück, ausgesetzt ist. Eine solche plumpe Erfindung gehört an den Pranger, und es muß endlich einmal aufgeklärt werden, welches die Ursache dieser Fälschung ist. Erst der Tucker-Brief war es, der den Fall Peters wieder in Gang brachte. Vorher waren alle Beschuldigungen für haltlos erklärt worden. Erst der Tucker-Brief veranlaßte eine andre Beurteilung.

Es kommen zwei Hauptbelastungszeugen für Peters in Betracht: der Konsul Baumann und der Leutnant Bronsart v. Schellendorf. Ich verweise auf den Brief des Leutnants v. Schellendorf, den ich im Reichstage verlesen habe. Man müßte doch annehmen, daß, wenn die Kolonialverwaltung diesen Herrn noch für glaubwürdig halten würde, sie ein Disziplinarverfahren gegen ihn einleiten müßte angesichts der schweren Anschuldigungen, die Bronsart v. Schellendorf gegen einen so hohen Beamten wie den Geheimrat Hellwig erhoben hat. Aber man nahm offenbar, und mit Recht, diesen Brief nicht ernst. Bronsart v. Schellendorf aber war einer der Hauptbelastungszeugen vor dem Disziplinargericht. Konsul Baumann, der über den Fall Peters eine Broschüre mit den unerhörtesten Behauptungen veröffentlicht hat, kann auch nicht ernst genommen werden. Er ist ja auch bald danach in Geisteskrankheit verfallen und gestorben. Dadurch werden beide Hauptbelastungszeugnisse erschüttert, so daß ein Wiederaufnahmeverfahren gerechtfertigt wäre, wenn es zulässig wäre. Die beiden Disziplinarurteile haben daher keinen Wert, weil sie sich in der Hauptsache lediglich auf diese beiden Zeugen stützen, die man damals allerdings als glaubwürdig hinnehmen mußte.

Da nun ein Wiederaufnahmeverfahren unmöglich ist, so mußte auf andern Wege für Remedur gesorgt werden. 38 Abgeordnete der verschiedensten Parteien machten eine Eingabe für Peters, und es gelang ihnen, seine Begnadigung durchzusetzen. Ich bin in der damaligen Zeit mit dem verstorbenen Prinzen v. Arenberg zusammengekommen und habe mit ihm über diese Vorgänge gesprochen. Er sagte, daß er in keiner Weise etwas gegen die Aktion unternehmen würde. Ich hatte den Eindruck, daß Prinz Arenberg, der 2 Jahre vorher noch zu den schärfsten Gegnern Peters' gehörte, eine mildere Auffassung von der Sache bekommen hatte. Er redete mir sogar zu, eine Aussöhnung herbeizuführen.

Wenn der Angeklagte Gruber sich heute noch auf Aeußerungen der Reichstagsabgeordneten Lenzmann, Lieber und andre stützt, so darf nicht übersehen werden, daß diese Aeußerungen unmittelbar unter dem Eindruck des Tuckerbriefs erfolgten, und selbst ich sage: Wenn das, was im Tuckerbrief steht, wahr gewesen wäre, ich würde genau so gesprochen haben, denn dann wäre Peters ein Scheusal gewesen. — Vors.: Halten Sie die Kenntnis der Urteile für erforderlich zur Klärung der Sache? — Zeuge: Ich persönlich halte sie für wertlos. Ich habe der ersten Verhandlung gegen Peters beigewohnt und erwartete unbedingt Freisprechung. Nachdem aber aus formellen Gründen eine Verurteilung erfolgen mußte, hoffte ich auf die zweite Instanz. Aber auch da sah ich mich getäuscht. Ich muß gestehen, daß mich das Disziplinarurteil unangenehm berührt hat, ebenso die ganze Art der Verhandlung, die Ablehnung der Sachverständigen usw. Uebrigens war es ein ad hoc zusammengesetzter Gerichtshof. Es ist eine Ironie, daß der Mann, ohne den wir überhaupt den Disziplinargerichtshof für Beamte des Schutzgebiets gar nicht hätten, weil wir ohne ihn die wertvollste Kolonie nicht hätten, sich als erster Angeklagter vor dieses Gericht stellen mußte. Ich hatte den Eindruck, daß man den Gerichtshof anders hätte zusammensetzen müssen. Man hätte mehr Kenner der ostafrikanischen Verhältnisse hineinbringen müssen. Aber man tat es nicht, denn eine glänzende Freisprechung wäre sonst sicher gewesen. Damals hat man die Sache vom grünen Tische aus behandelt und geglaubt, den Major Wißmann als Sachverständigen nicht hören zu brauchen.

Die „Münchner Post" sagt, ich hätte den Vortrag des Dr. Peters im „Neuen Verein" in München veranlaßt. Ich wußte bisher von der Existenz dieses Vereins gar nichts. Man kann daran mal wieder sehen, in welcher Weise Nachrichten aus den Fingern gesogen werden, nur um Stimmung zu machen. Ich

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 148. Magdeburg, Freitag den 28. Juni 1907. 18. Jahrgang.

Der Rächer der Schwesternehre.

(Nachdruck verboten.)

Ein Mordprozeß, so sensationell nach den Motiven, die ihn hervorriefen, wie nach den Kreisen der hohen Diplomatie, in denen er spielt, wie wohl kaum ein zweiter, nahm am Montag vor dem Brüsseler Schwurgericht seinen Anfang. Am 24. Februar 1906 tötete Carlos Waddington mit zehn Revolverschüssen den chilenischen Gesandtschaftssekretär Ernesto Balmaceda Bello, den Bräutigam seiner Schwester. Die Tat, die damals das größte Aufsehen erregte, hat folgende Vorgeschichte: Im April 1905 kam Ernesto Balmaceda Bello, der Sohn des früheren chilenischen Ministerpräsidenten Raphael Balmaceda und Neffe des alten Präsidenten der Republik Chile durch Brüssel und wohnte zusammen mit dem chilenischen Gesandten in Brüssel, Don Louis Waddington, und dessen Frau und Tochter, Adelaide Waddington, im königlichen Palais in Laeken einem Gartenfest bei.

Schon damals machte auf den 19jährigen Balmaceda die schöne Adelaide Waddington den tiefsten Eindruck. Als er im Juni 1905, von der chilenischen Regierung zum Gesandtschaftsattachee ernannt, nach Brüssel zurückkehrte, fand er im Hause Waddington die freundlichste Aufnahme und bemühte sich aufs eifrigste um die Gunst der Tochter des Hauses. Als Frau Waddington seine stürmischen Liebeswerbungen bemerkte, unterrichtete sie ihren Gemahl davon, und dieser untersagte dem jugendlichen Gesandtschaftssekretär, in den Bemühungen um die Hand seiner Tochter fortzufahren, weil er noch viel zu unreif und wirtschaftlich abhängig sei und er als Vater zu einer Heirat seiner Tochter mit ihm niemals seine Zustimmung geben werde.

Der verliebte Ernesto Balmaceda ließ sich aber durch dieses Verbot nicht zurückhalten, den Verkehr mit Adelaide Waddington fortzusetzen, selbst dann nicht, als Don Waddington ihm das Betreten seines Hauses außerhalb der Bureaustunden untersagte. Es entwickelte sich zwischen Ernesto Balmaceda und Adelaide Waddington oder „Yaya", wie er sie in seinen Briefen kosend nennt, eine lebhafte Korrespondenz durch Vermittlung gefälliger Hausbedienter, die Hintertreppe wurde der Weg für ihre Zusammenkünfte, die beiden jungen Leute traten sich immer näher, sie tauschten den Treuschwur für die Ewigkeit aus und gelobten sich, ihre Heirat allen Hindernissen zum Trotz zu erzwingen.

Damals, Ende 1905, kam gerade ein Onkel des jungen Balmaceda, Bello de Codecido, gleichfalls ein früherer chilenischer Minister, nach Paris. Ihn machte Ernesto Balmaceda zum Vertrauten seiner Liebe, und seiner Fürsprache gelang es, bei Waddington die Genehmigung zur Verlobung der jungen Leute durchzusetzen. Nun aber verweigerte der telegraphisch benachrichtigte Vater Ernestos seine Einwilligung zur Heirat. Erst als Ernesto wiederum seinen Onkel, den Schwager seines Vaters, in Paris aufgesucht und ihm auseinandersetzte, daß die Hochzeit unumgänglich und unaufschiebbar sei — ein Geständnis, das zu gleicher Zeit auch Adelaide Waddington ihrer Mutter machte —, willigte auch der vom Stande der Dinge erneut telegraphisch benachrichtigte Vater, Raphael Balmaceda, ein, und am 31. Januar 1906 fand die offizielle Verlobung zwischen Ernesto Balmaceda und Adelaide Waddington statt. Beide waren damals noch nicht ganz 19 Jahre alt (er ist im Februar, sie im Oktober 1887 geboren.)

Die Verlobten wurden in die Gesellschaften des Diplomatenkorps eingeführt und machten den Winter über die Feste der Saison als Brautleute mit, jedoch nicht, ohne daß Ernesto Balmaceda seine Braut und ihre Eltern zuweilen durch gewisse Eigentümlichkeiten im Benehmen befremdet hätte. Noch am 21. Februar wohnten die Verlobten gemeinsam mit den Eltern der Braut einem großen Feste bei dem Direktor im Auswärtigen Amte Capelle bei. Balmaceda begleitete wie gewöhnlich die Familie Waddington bis zum chilenischen Gesandtschaftshaus zurück, ließ sich aber dann mehrere Tage lang nicht sehen.

Am 24. Februar sollten die Verlobten selbst bei Waddingtons ein Festessen geben. Plötzlich erschien am Nachmittag Ernesto Balmaceda in der Wohnung der Waddingtons und erklärte der Frau Waddington, die er allein im Hause antraf, daß er entschlossen sei, Adelaide nicht zu heiraten. Er müsse vielmehr sofort jeden Verkehr mit ihr abbrechen, da er erfahren habe, daß sie schon eine Liebesgeschichte, eine „Intrigue amoreuse", gehabt habe. Die Mutter war aufs höchste erschrocken und empört und machte Balmaceda ernste Vorwürfe. Dieser aber beleidigte noch seine Braut und ihre Mutter in der gröblichsten Weise und ging.

Kaum hatte er das Haus verlassen, als plötzlich Adelaides Bruder, Carlos Waddington, Student an der Technischen Hochschule in Gent, ins Zimmer trat und seine Mutter in Tränen aufgelöst vorfand. Auf seine dringenden Fragen erfuhr er, daß Balmaceda seine Schwester verführt und nunmehr verlassen habe. Carlos ergriff zwei Revolver seines Vaters, stürzte sich in seinen Wagen, der gerade vor der Tür hielt, und fuhr nach der Pension, in der Balmaceda wohnte. Er traf ihn an, reichte ihm zum Schein eine Quittung zum Unterschreiben hin und fragte ihn rasch dreimal auf spanisch, ob er seine Schwester heiraten wolle. Balmaceda antwortete gar nicht und da feuerte Carlos zehn Schüsse auf ihn ab, die ihn auf der Stelle töteten. Dann lief er fort, seine Waffen, Hut und Stock zurücklassend.

Wegen dieser Tat steht Carlos Waddington vor dem Schwurgericht. Die Anklage lautet auf Totschlag. Als besonders belastend führt sie gegen Carlos Waddington an, daß er nach der Tat vollkommen ruhig und gefaßt gewesen sei und zum Untersuchungsrichter sofort gesagt habe: „Wenn ich noch einen dritten Revolver gehabt hätte, hätte ich ihn auch auf Balmaceda abgeschossen." Einen großen Raum in der umfangreichen Anklageschrift, fast die Hälfte ihrer 50 Seiten, nimmt die Schilderung des Charakters und des Wesens der Adelaide ein. In welcher Richtung hier die Bemühungen der Anklage gehen werden, ersieht man aus einer umfangreichen Broschüre, die Raphael Waddington und Emilio Bello de Codecedo, der Vater und der Enkel des Ermordeten, verfaßt haben. Sie schreiben im Vorwort, daß die Broschüre ein Totenopfer sein soll, dargebracht von einem untröstlichen Vater dem Andenken seines Sohnes, der, noch ein Kind, in die Fänge einer schuldhaften Liebe geraten, sich dann getäuscht, verraten, bedroht und bis zum Aeußersten unbarmherzig gepeinigt sieht, eine Ehrenrettung für den treuen Toten und damit zugleich ein Antrieb für das Gericht, den feigen Meuchelmörder an ihm zu rächen. Adelaide Waddington wird also im Mittelpunkt des Prozesses stehen.

Gleichwohl dürften weder sie noch ihr Vater, noch die andern Mitglieder des diplomatischen Korps, bei denen die Verlobten hauptsächlich verkehrten, vor Gericht erscheinen, da sie das Vorrecht der Exterritorialität genießen. Die Beweisaufnahme wird daher nur sehr kurz sein. Trotzdem ist der Andrang zur Verhandlung enorm. Der Vorsitzende des Gerichts, der zugleich Vorsitzender des Jockeiklubs ist, ist schon Monate und Wochen vorher von den Damen und Herren der Sportwelt und der Aristokratie überhaupt mit Karten bestürmt worden.

Provinz und Umgegend.

Rothensee, 26. Juni. (Die Musik kommt — nicht.) Am Sonntag war unser Ort in großer Bewegung. Die freiwillige Feuerwehr feierte ein Fest, warum, weshalb, wissen wir nicht. Ehrenpforten waren für die fremden Gäste erbaut, die Häuser sinnig bekränzt, sogar einige weißgewaschene Ehrenjungfrauen belebten die staubigen Straßen. Nachmittags traten die Vereine in Galauniform zum festlichen Umzug durch den Ort an. Von W. Jenrichs Lokal, wo schon wacker „gelöscht" worden war, sollte es los gehen. Die Kommandeure der Vereine nahmen ihren Platz vor der Front ein, die Sturmriemen wurden angezogen, Richtung genommen und das linke Bein zum Antreten gelupft. Es fehlten nur noch die Trommelwirbel und Paukenschläge der Musikkapelle. Aber an der Tete blieb es stumm — man hatte vergessen, die Musik zu bestellen. So wurde der Festzug zu Wasser und das übrigen Vergnügen auch, weil sich die Jungfräulein ohne Tanzmusik langweilten. Die auswärtigen Vereine trottelten frühzeitig ab und ließen die Rothenseer allein, die nun die Zeit zweckmäßig damit ausfüllten, zu untersuchen, wer denn eigentlich an dem großen Unglück schuld sei. Genau steht das jetzt noch nicht fest, sicher ist nur, daß Rothensee wieder an Berühmtheit gewonnen hat.

Burg, 27. Juni. (Die hiesigen Aerzte) machen bekannt, daß für Konsultationen von jetzt ab das Honorar erhöht wird. Für diejenigen Krankenkassenmitglieder, die sich nicht von ihren Kassenärzten behandeln lassen wollen, sondern zu einem andern, nicht zur Kasse zugelassenen Arzt gehen, bedeutet diese Erhöhung des Honorars eine empfindliche Mehrbelastung. So muß zum Beispiel für Behandlung in der Sprechstunde von jetzt ab mindestens 1 Mark geblecht werden. Für den ersten Besuch, der bis vormittags 10 Uhr anzumelden ist, sind nicht unter 2 Mark zu entrichten, für jeden weiteren nicht unter 1,50 Mark. Besondere Leistungen, wie Einspritzungen, Verbände, spezielle Untersuchungen, Operationen usw., sind noch besonders zu honorieren. Die Höhe der Gebühr wird durch die Beschaffenheit und Schwierigkeit der ärztlichen Leistung sowie durch die Vermögenslage der Zahlungspflichtigen bestimmt. Für nachweisbar Unbemittelte kommen nur die niedrigsten Sätze — die durchaus nicht zu niedrig sind — zur Anwendung. Nachtbesuche (von 9 Uhr abends bis 7 Uhr morgens) sowie sofort oder zu einer bestimmten Stunde oder am Sonntag nachmittag verlangte Besuche sind nach dem Zwei- bis Dreifachen der Taxe zu bezahlen.

— (Nicht übel.) Der Hausbesitzerverein für Burg und Umgegend hat etwas geplant. Er hat nämlich einen Wohnungsnachweis eingerichtet und empfiehlt diesen zur gefälligen Benutzung. Das mag ja ganz schön sein, wenn bei der ganzen Geschichte nur nicht immer diejenigen Familien die Leidtragenden sind, die mit einem reichen „Kindersegen" beglückt sind. Denn wenn manche Hausbesitzer hören, daß ein Mieter Kinder hat, so winken sie schon von weitem ab. Selbst der Wohnungsnachweis wird daran nichts ändern. —

— (Die Bismarckfreunde) gehen fechten. Der hier errichtete und mit vielem Geschrei eingeweihte Bismarckturm ist zum Leidwesen der Bismarckianer bis heute noch nicht bezahlt. Noch immer fehlt eine große Summe Geldes. Nun will man einen Basar veranstalten, wo geschenkte Gegenstände aller Art für schweres Geld verkauft werden. Wir meinen, so kleinlich brauchten sich doch die begeisterten (!?) Bismarckianer nicht zu machen. Wenn einige der sehr reichen Verehrer nur etwas tief in ihren Säckel fassen würden, dann wären die Schulden auf einmal gedeckt. Aber so — —. Patriotisch zu sein, ist ja ganz schön, das heißt, wenn andre die Zeche bezahlen — so ist's im großen und auch im kleinen, wie Figura zeigt. —

— (Hinweis.) Am Freitag abend findet im „Grand Salon" eine öffentliche Frauenversammlung statt, in welcher Genosse Holzapfel-Magdeburg über die Bedeutung des internationalen Kongresses sprechen wird. Wir ersuchen die Frauen, recht zahlreich zu erscheinen. (Siehe Inserat.) —

Clötze i. Altm., 27. Juni. (Obstwein oder Wasser.) Die Stadt Clötze will eine Gasanstalt bauen lassen. Dagegen hat nun die Erste altmärkische Obstverwertungsgenossenschaft Protest eingelegt, weil durch die Gasanstalt der ungefähr 400 Meter entfernte Brunnen der Genossenschaft im Laufe der Jahre verseucht werden könnte. Unterstützt wird der Protest durch die Forderung an die bauausführende Firma, die Kleinigkeit von 150 000 Mark zu deponieren. In dem Protest wird der Brunnen, dessen Wasser angeblich nur zum Flaschenreinigen benutzt wird, als die Seele des Geschäfts bezeichnet. „Wir fragen," sagt das „Clötzer Wochenblatt" mit Recht, „werden nicht die weintrinkenden Konsumenten angesichts der fabelhaft hohen Bewertung des Brunnens mit 150 000 Mark zu dem Verdacht gedrängt, daß das Wasser zweifellos zum mindesten einen wesentlichen Hauptfaktor bei der

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

(62. Fortsetzung.)

Wieder regte sich jener häßliche Gedanke in Lux, der ihn schon wiederholt beherrscht hatte: daß er Dulters doch eigentlich in seiner Gewalt habe, daß er ihn gesellschaftlich unmöglich machen könne, daß er imstande wäre, durch einige Federstriche sein und seines Kindes Lebensglück zu vernichten. Hatte er Rücksichten zu nehmen, wo ihm das Messer an der Kehle saß? Im Leben ging immer Gewalt gegen Gewalt. Wenn er ihn einmal diesen Druck fühlen ließe, ihm ebenfalls seine Bedingungen diktierte? Vielleicht würde er klein werden, und hätte er einmal A gesagt, dann würde er auch B sagen müssen. Artur bekäme dann noch Otti; wenn es auch nur eine Vernunftehe werden würde; man würde aus allen Sorgen kommen und Luxfelde und Ostendorf könnten den Gläubigern noch einmal entrissen werden. Namentlich diese Scholle hier, auf der drei Generationen unumschränkt geherrscht hatten.

Aber dieses unreine Gedankenbild währte nur einige Minuten, dann verblich es und versank in dem Geheimschacht seiner Seele. Sollte er zum Erpresser werden einem Manne gegenüber, dessen Frau er verführt hatte? Unwillkürlich reckte er sich in die Höhe, schüttelte still vor sich hin den Kopf, als wollte er zu sich selbst diese Frage mit aller Bestimmtheit verneinen. Und was würde Artur dazu sagen? Müßte er ihn nicht tief verachten, wenn er erführe, daß seine Zukunft sich darauf aufbauen sollte?

Mit der Scham mischte sich plötzlich die Furcht vor Dulters, der träge und gleichgültig an seiner Seite dahinschritt. Noch glaubte er den Druck an seinem Arm zu verspüren, als er ihn vor kaum zwei Wochen im Grunewald so eisern gepackt hatte, noch sah er diesen Herkules vor sich, wie er sein Riesenkunststück an dem Wagen des Zauberkünstlers vorführte.

Sie waren allein im Walde, nicht weit vom Rande desselben, wo man durch die Stämme die eintönige, ostpreußische Landschaft sich dehnen sah. Der Förster und der Regimenter waren in eifrigem Gespräch vorausgegangen. Dann waren beide hinter einer jungen Schonung unsichtbar geworden. Sie hatten nur noch gehört, wie der Grünrock laut gesagt hatte: „Aber Mannchen, das is ja jar nich so."

Dem Tauwetter der letzten acht Tage war über Nacht aufs neue starker Frost gefolgt, der den Boden mit Glätte überzogen und lange Eiszapfen an den Aesten der Bäume erzeugt hatte, die wie gefrorne Bärte herniederhingen. Mächtig wehte der Wind von der schneebedeckten Wiese herüber, die nun große, schmutziggraue Flecke zeigte und dort, wo eine sanfte Schwellung vorhanden war, wie ein schwarzes, gekrümmtes Ungeheuer sich ausnahm. Dann setzte sich bis zum Horizont die schier unermeßliche Schneedecke fort, nur unterbrochen durch kahles Buschwerk und die Giebel einiger Bauernhäuser. Ein Schwarm Krähen strich über die Ebene und ließ sich nach einer Weile auf einer kahlen Stelle nieder.

Beide waren an einem verlornen Erlengebüsch angelangt, das einen tiefen, gefrornen Tümpel umschloß. Der getaute Schnee hatte das Eis schwarz und morsch gemacht, und unheimlich gähnte das Loch dieses Riesentrichters zu ihnen empor. Der Wind trieb raschelnd die wenigen losen Blätter über den Boden in das Erlengeäst hinein, wo sie wie dunkle Fetzen hängen blieben. Es roch nach Fäulnis und Verwesung, erzeugt durch den großen Tod der Natur. Und der Graf empfand etwas von dieser Stimmung, die ihm an der Seite Dulters' noch schauerlicher dünkte. Wie der Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, er könnte plötzlich hinterrücks gepackt und dort hinunter in das tiefe Loch geschleudert werden, wo er mit zerschmettertem Schädel liegen bleibe. Es war wie ein Blitzstrahl der Angst, der ihn überkam und unter dem warmen Gutspelz ein künstliches Frösteln in ihm erzeugte, so daß er unwillkürlich einige Schritte abseits machte. Nein, nein —: niemals wollte er die wahnsinnige Idee ausführen, die Rache dieses Mannes herausfordern. Hatte er ihm überdies im Grunewald nicht die Hand darauf gegeben, daß der Verkehr zwischen ihnen der alte, freundliche bleiben sollte? Ein Edelmann hielt auf sein Versprechen.

Dulters schien seine Gedanken zu erraten. „Ist Ihnen etwas, Herr Graf?" fragte er. „Sie müssen sich an die Einsamkeit erst wieder gewöhnen. Mir geht's auch so, wenn ich plötzlich aus dem lärmenden Berlin herausgerissen werde." Und als Lux nur nickte, fuhr er fort: „Wissen Sie, woran mich diese Stille hier erinnert? An ein Bild, daß ich 'mal gesehen habe. Es ist von Böcklin, von dem ich ja auch eins besitze. Es heißt Schweigen im Walde. Ein greuliches Tier, ein Einhorn mit mächtig-glotzenden Augen kommt in der Einsamkeit zwischen den Bäumen hervorgetappt. Und oben sitzt ein nackter Jüngling, der wie das weltverlorne Geheimnis aussieht. Geradeso habe ich mir immer das Schweigen im Walde vorgestellt. Es ist schaurig und doch anziehend. Man geht ruhig seines Weges, dünkt sich mutterseelenallein, und doch kann einem plötzlich hinter dem nächsten Baume etwas entgegentreten, vor dem man sich fürchtet . . . Ich weiß nicht, ob Sie schon dieselbe Empfindung gehabt haben, — diese entsetzliche Furcht, es könnte sich plötzlich so ein Baum in drohendes Leben verwandeln."

Während er den Grafen dabei fixierte, blickte dieser stumm zu Boden. Dabei dachte er an die soeben überstandene Angst. „Man kann auch dieses Gefühl zu zweien haben," sagte er dann wie unbewußt.

„Hatten Sie es schon 'mal, Herr Graf?" fragte Dulters lauernd, und dabei waren seine Gedanken wieder in der Mondscheinnacht an der einsamen Eiche. Und als er keine Antwort bekam, fuhr er fort: „Es braucht ja gerade kein Einhorn zu sein, das einem da entgegentritt, es kann ja auch sonst ein gefährlicher Feind sein. Was man nicht erwartet hat, kommt oft am schnellsten."

Lux stellte sich auch nach dieser Herausforderung taub. Plötzlich aber sagte er: „Das mystische Furchtgefühl scheint sich übrigens bei Ihnen sehr verschieden auszuprägen, Herr Dulters. Irre ich mich nicht, so haben Sie es neuerdings auf den Anblick von Kindern übertragen. Gestern, als ich mit Ihnen durchs Dorf ging, fiel mir das besonders auf. Sie machten einen weiten Bogen um die liebe Jugend, die den morschen Schneemann auffrischen wollte. Es schien mir, als wären Sie auf den jungen Nachwuchs überhaupt nicht gut zu sprechen. Oder hat's Ihnen die alte Hexe mit ihrer Wahrsagerei angetan? Wie sagte sie doch? Ein Kind würde Sie zu Falle bringen. War es nicht so?"

Dulters erschrak, trotzdem er sich zusammennahm. Abergläubisch, wie er geworden war, hatte er allerdings mehr als zuviel an die merkwürdige Deutung aus seinen Handlinien gedacht, und so ging er plötzlich Kindern auf der Straße mit der komischen Einbildung aus dem Wege, es könnte ihm durch die Berührung großes Unheil widerfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Weinbereitung darstellen muß, wenn sie nicht gar, was noch schrecklicher wäre, vermuten, daß die Weine aus dem 150 000-Mark-Brunnen gewässert werden könnten." Jedenfalls läßt diese Brunnengeschichte tief blicken. —

Halberstadt, 27. Juni. (Die Walderholungsstätte) ist nicht, wie gemeldet wurde, am 19. eröffnet worden, sondern am 26. Juni. Zurzeit sind 37 Pfleglinge dort untergebracht: 4 Männer, 18 Frauen und 15 Kinder. Von den Patienten leiden 27 an Blutarmut, 1 an Herzleiden, 3 an Nervenkrankheit, 3 an Bleichsucht und die übrigen an Schwäche infolge einer Operation. —

— (Zusammenstoß.) Mittwoch kurz vor Mittag stieß auf der Gröperstraße ein Straßenbahnwagen mit einem Kohlenwagen der Firma Mehns zusammen. —

Staßfurt, 27. Juni. (Einen ganz gemeinen Streich) haben acht junge Leute im Alter von 18 bis 20 Jahren verübt, wie erst jetzt bekannt geworden ist. Am Sonnabend ging eine Anzahl Sachsengängerinnen, die in der katholischen Kirche zu Staßfurt spät abends noch gebeichtet hatten, in der Nacht nach Hause. Auf dem Heimwege begegneten sie den jungen Leuten, die sie arg belästigten, so daß sie entflohen. Nur ein 15jähriges Mädchen fiel in die Hände der rohen Burschen. Sechsmal wurde das Mädchen von ihnen gemißbraucht, so daß es fast sein Leben dabei eingebüßt hat. Die acht Rohlinge sind ermittelt. —

Staßfurt, 26. Juni. (Zwei Festlichkeiten) haben in den letzten Tagen hier stattgefunden, die wir nicht ganz unerwähnt lassen wollen. Die eine, die sich nicht in der Oeffentlichkeit abgespielt, aber doch einen sehr großen Kreis von Teilnehmern umfaßt hat, ist der Erwähnung wert wegen des bedeutungsvollen Rückblicks, den sie veranlaßt und wegen der hervorragenden Persönlichkeit, um die es sich gehandelt hat; die andre erwähnen wir, um zu zeigen, wie man versteht, aus einem Nichts ein geräuschvolles Etwas zu machen, und wie weit man selbst in kleinen Städten sich bemüht, der Bülowschen Kunst der Schaumschlägerei nachzustreben. Die erstere Festlichkeit war der am Sonnabend stattgefundene Abschiedskommers für Herrn Geheimen Bergrat Schreiber, der am 1. Juli in den Ruhestand tritt und schon seit 1. April beurlaubt ist. Herr Schreiber steht im 68. Lebensjahr und amtiert seit dem 1. Juni 1878, also 29 Jahre lang, als Leiter der fiskalischen Bergwerke zu Staßfurt und Löderburg. Neunundzwanzig Jahre lang hat er dem ersten und ältesten Kalibergwerk der Erde vorgestanden und hat als solcher, besonders aber als Vorsitzender des Kalisyndikats, so recht im Mittelpunkt der fabelhaften Entwicklung der Kaliindustrie gestanden. Daß Herr Schreiber dabei manches Bedeutende geleistet, daß es vielleicht ihm in erster Linie gelungen ist, die auseinanderstrebenden Interessen immer wieder im Kalisyndikat zu vereinigen, wird, ebenso wie seine Bescheidenheit, allseitig anerkannt. Selbstverständlich sind ihm auch Fehler unterlaufen, wie z. B. sein oft von uns erwähntes Verkennen der Berggefahr für Staßfurt. Wir möchten bei den Charaktereigenschaften des Herrn Schreiber auch bezweifeln, daß ihm eine Schuld an dem viel und mit Recht getadelten Verhalten des Bergfiskus gegenüber den geschädigten Hausbesitzern zufällt. Auch die ihm unterstellten Arbeiter haben über Herrn Schreiber persönlich nicht zu klagen gehabt. Herr Bergwerksdirektor Ziervogel, der Nachfolger des Herrn Schreiber, erklärte in seiner Festrede am Sonnabend, daß bei seinem — Ziervogels — Amtsantritt Herr Schreiber ihm den Rat gegeben habe, niemals schlechten Einflüsterungen über die ihm unterstellten Arbeiter und Beamten Gehör zu geben, sondern immer erst selbst genau zu prüfen. Herr Ziervogel fügte hinzu, daß er für diesen Rat dem Herrn Geheimrat besonders dankbar sei und daß er ihn zur Richtschnur seines Handelns genommen habe. Der sozialdemokratischen Bewegung hat Herr Schreiber vollständig verständnislos gegenübergestanden. Er hält sie einfach für einen Irrtum, der mit der Zeit sich selbst korrigieren wird.

Das andre Fest war die Fahnenweihe des im Jahre 1902 gegründeten „Gardevereins". Dieser an sich sehr unbedeutende Vorfall sollte die Veranlassung zu einer patriotischen Kundgebung gegen Alles werden, und so ist denn der nötige Tamtam — und zwar mit Erfolg — gemacht worden. Drei Tage, Sonnabend, Sonntag, Montag hat das Fest gedauert, der Generalmajor z. D. Fröhlich aus Magdeburg war nebst andern Offizieren anwesend, aus der ganzen Umgegend waren die Kriegervereine erschienen, aus Berlin waren die Spielleute des 2. Garderegiments nebst einem Zug Gardisten gekommen, welch letztere in den Prunkuniformen früherer Zeiten einherstolzierten. Publikum hatte sich in unabsehbaren Mengen eingefunden, die weißgekleideten Ehrenjungfrauen fehlten selbstverständlich auch nicht, die städtischen Behörden erhöhten mit ihrer Anwesenheit den Glanz des Festes. Böllerschüsse wurden nicht gespart, kolossaler Umzug mit Musik, flatternden Fahnen und Parade, kurzum ein großartiger Rummel. Wenn Waldersee Peking erobert hätte, hätte die Siegesfeier auch nicht glänzender ausfallen können. Und alles das aus Patriotismus! Bei so vieler patriotischer Begeisterung ist es geradezu rätselhaft, wo immer die zahlreichen sozialdemokratischen Stimmen herkommen — oder nicht? —

Thale, 27. Juni. (Quertreibereien.) Seit einiger Zeit versucht man vom Allgemeinen deutschen Metallarbeiterverband (Sitz Berlin), in dem bekanntlich Herr Wissenthal sein schädliches Wesen treibt, in Thale mit allen möglichen Mitteln dem verhaßten Deutschen Metallarbeiterverband einige Mitglieder abzutreiben. Da man mit sachlichen Mitteln keine Agitation für ein solches Sonderorganisationchen machen kann, versucht man es auf persönlichem Gebiet. Der Zweck dieser Agitation ist der, daß man versucht, diejenigen Kollegen, die mit diesen oder jenen Beschlüssen und Einrichtungen nicht einverstanden sind, zu sich herüberzuholen. Charakteristisch ist bei diesen „Idealisten", daß sie ihre Organisation anbieten, wie der Jude seine billige Hose. Billig, billig ist die Perole. In der letzten Nummer des „Allgemeinen deutschen Metallarbeiter" wird ein Artikel von Stapel gelassen, worin behauptet wird, der Deutsche Metallarbeiterverband hätte bei der Lohnbewegung im Stanzwerk gebremst usw. Uns scheint es so, als sei der Artikelschreiber eben erst vom Monde gefallen, denn sonst würde er unbedingt nicht so ein Blech zusammen hämmern können. Wie liegen denn in Wirklichkeit die Dinge im Stanzwerk? Der Deutsche Metallarbeiterverband versucht schon seit langem, die im Stanzwerk bestehenden Mißstände abzuschaffen. Der größte Teil der Kollegen hat sich, insbesondere in der letzten Zeit, der Organisation angeschlossen. Trotz aller Versuche, auf gütlichem Wege die berechtigten Forderungen bewilligt zu bekommen, ist dieses leider bis jetzt an der Starrköpfigkeit des Unternehmers gescheitert. Es fand denn, weil die Arbeiter im Stanzwerk in 16 verschiedenen Orten wohnen, eine geheime Abstimmung mittels Stimmzettels in der Werkstelle über einen etwaigen Streik statt. Das Resultat der Abstimmung ist allen Arbeitern im Stanzwerk bekannt, und werden wir aus bestimmten Gründen es hier nicht veröffentlichen. Die letzte Werkstattversammlung beschloß, zunächst das Resultat der Abstimmung den Bezirksleitungen der in Betracht kommenden Organisationen zu übermitteln. In einer späteren Versammlung soll dann weiter Stellung zu der Frage genommen werden. Wie man bei diesen Tatsachen von einem Bremsen des Deutschen Metallarbeiterverbandes reden kann, verstehen wir nicht. Es ist aber Tatsache, daß überall dort, wo diese Zersplitterer ihr Handwerk treiben, es schwer ist, für die Arbeiter Vorteile zu schaffen. Nur durch einmütiges geschlossenes Vorgehen kann insbesondere auf dem Eisenhüttenwerk Thale etwas erreicht werden. Wir raten deshalb der Thaler Arbeiterschaft, sich nicht durch diese Quertreibereien irreführen zu lassen, sondern mit aller Energie für den weiteren Ausbau des Deutschen Metallarbeiterverbandes Sorge zu tragen. —

Wernigerode, 26. Juni. (Agitation für die „Volksstimme".) Der Vorstand des Volksvereins hat sich in diesen Tagen mit einem kleinen Flugblatt zur Werbung neuer Abonnenten an die hiesige Arbeiterschaft gewandt. Es sind nur noch wenige Tage bis zum Monatsschluß, und es ist deshalb Pflicht eines jeden, dafür zu sorgen, daß die Flugblätter in die richtigen Hände kommen und eine Anzahl Leser gewonnen wird. Der Bezugspreis für die „Volksstimme" ist von 75 auf 80 Pf. erhöht worden, es ist dies aber kein Grund, anzunehmen, die Agitation für die Zeitung werde dadurch erschwert. Der Bezugspreis der Zeitung ist an allen Orten des Verbreitungsbezirks derselbe wie der vom 1. Juli ab am Orte einzuführende. Wird der Arbeiterschaft der Wert ihrer Presse richtig klargelegt, Verständnis für sie erweckt, dann wird auch die Zahl derer, denen sie unentbehrlich wird, von Tag zu Tag größer. Deshalb tue am Monatswechsel jeder seine Schuldigkeit, dann wird auch der Erfolg nicht ausbleiben. —

— (Kurtheater.) Am Sonntag den 30. Juni findet die erste Vorstellung der diesjährigen Saison mit der Aufführung des Schwankes „Das letzte Mittel" statt. Unter der Arbeiterschaft gibt es leider noch wenige, die der Kunst größeres Interesse entgegenbringen. Der Besuch der Vorstellungen aus Arbeiterkreisen läßt leider noch viel zu wünschen übrig und es wäre deshalb nötig, daß die Arbeiter sich mehr mit dem Wesen der Kunst vertraut machten. Die Stunden, die im Theater zugebracht werden, haben für den Arbeiter einen größeren Wert als diejenigen, welche er am Biertisch verbringt. Sein Wissen zu bereichern, sich Verständnis für alles Hohe und Schöne aneignen, das sind die hauptsächlichsten Pflichten, die der Arbeiter zu erfüllen hat, wenn sein und seiner Klasse Befreiungskampf von Erfolg gekrönt sein soll. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 26. Juni 1907.

Aus dunklen Winkeln. Der Schankwirt Karl Wilke hier, geboren 1876, hat Tischlerkrugstraße 20 ein Lokal, in dem häufig lichtscheue Gäste verkehren. In der Nacht zum 15. Mai d. J. — etwa um 2½ Uhr — erschienen dort der Kriminalschutzmann Ludwig und der Schutzmann Prüfer, um dem ihnen gewordenen Auftrage gemäß zu revidieren. Prüfer holte eine am Tische sitzende, unter Sittenkontrolle stehende Frau, die mit dem anwesenden Zimmergesellen Franz Kuhn hier, geboren 1883, ein Verhältnis hatte, heraus, während der Kriminalschutzmann Ludwig Feierabend gebot, weil der Wirt sich weigerte, dies zu tun. Darüber aufgebracht, beleidigten die beiden Männer den Beamten durch Schimpfreden. Wilke versuchte die Haustür abzuschließen, wurde daran aber durch den Beamten gehindert, der ihn anpackte und auf die Straße schob. Hier drehte Wilke sich um und schlug auf den Beamten mit dem Hausschlüssel und mit der Faust los. Kuhn trat hinter Wilke und schlug den Beamten mit einem Stock. Beide wollten diesen dann in den Hausflur zurückziehen, um ihn, wie sie sich äußerten, weiter zu mißhandeln. Der Beamte trug stark blutende Kopfwunden davon, seiner kräftigen Gegenwehr gelang es aber, die wütenden Angreifer abzuschütteln. Die Kammer erkannte wegen Beleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt in Verbindung mit Körperverletzung gegen Kuhn auf 4 Monate und 1 Woche Gefängnis, gegen Wilke auf 100 Mark Geldstrafe ev. 20 Tage Gefängnis. —

Kinder ins Gefängnis. Willi Kratzenberg und Otto Rühlemann hier, geboren 1893, stahlen am 7. April d. J. aus einer hinter dem Laden der Handelsfrau Gerbig belegenen Stube 23 Mark. Rühlemann stieg vom Hausflur aus durch ein Fenster in den Laden, während Kratzenberg Wache stand. Am 10. April stahl dieser aus der offenen Stube einen Geldbeutel mit 12 Mark und einen Trauring, während Rühlemann Wache stand. Von dem Gelde nahm der Arbeitsbursche Walter Rühlemann hier, geboren 1891, geschenkweise 5 Mark an. Das übrige Geld teilten und vernaschten die beiden Diebe. Den Beutel mit dem Ringe warfen sie in den Kanal. Die Kammer verurteilte Kratzenberg wegen schweren und einfachen Diebstahls zu 7 Tagen Gefängnis, Otto Rühlemann ebenso zu 15 Tagen Gefängnis, Walter Rühlemann wegen Hehlerei zu 5 Tagen Gefängnis. —

Im Streit mit Frau und Amtsdiener. Der vorbestrafte Bergarbeiter August Faatz zu Förderstedt erhielt vom Schöffengericht in Staßfurt am 3. April d. Js. wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt in Verbindung mit Körperverletzung 1 Monat Gefängnis. Der Vorfall ereignete sich in der Nacht zum 14. Januar, als Faatz seine Frau mißhandelte und diese den Amtsdiener um Beistand anrief. Nunmehr richtete sich die Wut des Angeklagten gegen den Beamten, den er schlug und das Gesicht zerkratzte. Festgenommen widersetzte sich Faatz, ging aber schließlich ruhig mit. Die von ihm eingelegte Berufung wurde verworfen. —

Schwurgericht Halberstadt.

Sitzung vom 25. und 26. Juni 1907.

Betrügerischer Bankrott. Angeklagt sind die Kaufleute Willi Ike aus Halberstadt und Otto Schultz aus Wehrstedt wegen Bankrotts bzw. Beihilfe dazu. Ike hatte ein Materialwarengeschäft in Wegeleben übernommen. Im Mai und August 1905 soll er Waren beiseite geschafft haben, um eine Zwangsvollstreckung von sich abzuwenden, und durch einen Scheinverkauf des Geschäfts an seinen Vater seine Gläubiger benachteiligt haben. Außerdem wird ihm zur Last gelegt, eine Firma um eine Warenlieferung im Werte von 111 Mark betrogen zu haben dadurch, daß er Waren unter der Vorspiegelung bestellte, er wolle den Betrag nach 14 Tagen durch Postauftrag bezahlen, trotzdem er wußte, daß er keine Zahlung leisten konnte. Schultz soll sich der Beihilfe dadurch schuldig gemacht haben, daß er den Scheinvertrag vom 25. April 1905, durch den das Geschäft des Ike an seinen Vater überging, in seiner Wohnung verfaßte. Ike bestreitet, sich strafbar gemacht zu haben, der Vertrag mit seinem Vater sei reell gewesen, da ihm sein Vater schon nach und nach über 2000 Mark gegeben hatte. Die Sache ist im Dezember 1906 schon einmal verhandelt. Beide Angeklagte wurden verurteilt, aber auf die eingelegte Revision das Urteil vom Reichsgericht wegen zweier Formfehler aufgehoben. Der Sachverständige erklärt, von einer Buchführung könnte bei dem Angeklagten Ike überhaupt keine Rede sein. Bei der Verhandlung im Dezember war Ike zu 9 Monaten Gefängnis und Schultz zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Nun wurde Ike des betrügerischen Bankrotts und des Betrugs schuldig befunden und zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt. Schultz wurde freigesprochen. —

Die Schlacht bei Rathmannsdorf. Unsre Leser erinnern sich noch des aufsehenerregenden Gefechts, das in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember v. J. zwischen Wilddieben und Beamten in der Nähe von Rathmannsdorf stattgefunden hat. Das Schwurgericht Dessau hat sich jetzt in zweitägiger Verhandlung damit beschäftigt und festgestellt, daß ein regelrechtes Feuergefecht mit Anwendung von viel List zwischen dem Fußjäger (Gendarm) Wiedecke in Neundorf, Jäger Grünner, Förster Kirneß und Amtsdiener Mähne in Rathmannsdorf einerseits und dem wilddiebenden Arbeiter Franz Krause aus Leopoldshall andererseits geführt worden ist. Mindestens 25 Schüsse sind abgegeben und alle Beteiligten verletzt worden. Wiedecke hat 22 Wunden davongetragen. Es ist nicht gelungen, den Wilddieb festzunehmen oder zu erkennen. Erst später ist Krause infolge seiner Verletzungen in Verdacht geraten und in Untersuchungshaft genommen worden. Das Schwurgericht verurteilte ihn wegen Widerstands und versuchten Totschlags zu 10 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht. Mit ihm zugleich wurde der Arbeiter Gustav Schulze aus Staßfurt wegen Wilddieberei und Begünstigung des Krause zu 5 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft verurteilt. —

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgesandt. Besprechung vorbehalten.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindesozialismus. Redaktion: Dr. Albert Südekum. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69. Zur Frage der Wertzuwachssteuer bringt die jetzt ausgegebene Nummer 25 der „Kommunalen Praxis" wertvolles Material. Der Freiherr Heyl zu Herrnsheim, ein richtiger Eigentumsfanatiker und schlimmer Scharfmacher, bezeichnete selbst in einem Ausschußbericht der Ersten hessischen Kammer die Steuer vom Wertzuwachs als „eine verfassungswidrige Konfiskation von legitim erworbenem Eigentum"; obwohl viele Besitzende auf demselben Standpunkt stehen, setzt sich doch der Gedanke, den unverdienten Wertzuwachs zugunsten der Allgemeinheit zu besteuern, immer mehr durch. An der Hand der „Kommunalen Praxis" kann man diese Entwicklung in ihren Einzelheiten genau verfolgen. Die „Kommunale Praxis" erscheint wöchentlich und kostet vierteljährlich nur 2,50 Mark. Probenummern sind jederzeit kostenlos durch den Verlag, Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69, zu beziehen. —

Von der **Gleichheit,** Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 13 des 17. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mark. —

Vermischte Nachrichten.

* **„Kinder an der Garderobe abzugeben".** Eine „sinnige" Einrichtung hat, wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten" erzählen, das berühmte New-Yorker Warenhaus von Siegel, Cooper and Co. getroffen, um den Müttern, die bei ihren Einkäufen von ihren Kindern begleitet sind, die Sorge um die Kleinen für die Zeit des Aufenthalts im Hause abzunehmen. Beim Eintritt in das Geschäftslokal können die Kleinen der aufsichtsführenden Schwester übergeben werden, die sie in einem, nur für diese Zwecke vorhandenen Fahrstuhl auf den Dachgarten hinauffährt, wo für Erfrischung und Spielgelegenheiten der Kinder Sorge getragen ist. Frau Mama sowie ihr Sprößling erhalten vor der Abreise in den 14. Stock je eine gleichlautende Nummer, die nach Beendigung der Einkäufe seitens der Mutter beim Bezahlen an der Kasse abgegeben wird, worauf am Ausgang Daisy oder Freddy mit der begleitenden Schwester erscheinen, um gegen Rückgabe der Nummer in Empfang genommen zu werden. Wenn nun die Nummern einmal verwechselt werden? —

1. **Die Eisenbahnen der Erde.** Das Archiv für Eisenbahnwesen veröffentlicht eine umfassende Statistik über die Entwicklung des Eisenbahnwesens im letzten Jahre. Es wurden im Jahre 1906 im ganzen 20 156 Kilometer neue Eisenbahnen gebaut. Der Gesamtumfang derselben auf der ganzen Erde beträgt jetzt 905 695 Kilometer. Die Bautätigkeit war geringer als im Vorjahr. Für das Minus kommen Nordamerika, besonders aber das asiatische Rußland in Betracht, wo nach dem Kriege natürlicherweise ein Stillstand eintrat. Von den neugebauten Eisenbahnen kommen auf Europa 4000 Kilometer, darunter auf Deutschland 913, woran Preußen allein mit 718 beteiligt ist, auf Oesterreich-Ungarn 750, Frankreich 693 und Großbritannien nur 150 Kilometer. Die meisten Eisenbahnen besitzt jetzt Amerika mit 460 196 Kilometer. Im Verhältnis zum Flächenraum steht Belgien immer noch an der Spitze. Auf 100 Quadratkilometer Fläche kommen in Belgien 24,5 Kilometer Eisenbahnen. Belgien am nächsten steht Sachsen mit 19,9 und Baden mit 14,3 Kilometer pro 100 Quadratkilometer.

* **Ameisen als Sanitätspolizei.** Unter der Ungezieferplage haben die Tropenpflanzer besonders in Südamerika viel zu leiden. Für die Felder sind die Heuschrecken die schlimmsten Feinde, für die Wohnhäuser die Ameisen, die Schwabenkäfer und die Schlangen. Auch die Ratten machen sich oft sehr lästig. Es sind schon von Einzelunternehmern wie von Staatsregierungen viele Preisausschreiben für ein rationelles Massenvertilgungsverfahren aufgetrieben worden. Nun hat ein deutscher Farmer namens Bolle, der lange in Südamerika lebte, ein vorzügliches Mittel gegen die Ungezieferplage in der Tierwelt selbst entdeckt. Wie er dazu kam, erzählt er selbst im „Tropenpflanzer". In einer angeblich ungeziefer freien Farm in Bolivia hatten sich in kurzer Zeit die Ameisen, die Schwaben und die Ratten eingefunden und der Kampf war total aussichtslos. Das Zeug vermehrte sich so rapid, daß schon an eine Räumung der Wohnung gedacht werden mußte, als eines schönen Tages Ameisen, Schwaben und Ratten fluchtartig das Haus verließen, ohne daß dafür irgend eine sichtbare Ursache zu konstatieren gewesen wäre. Erst beim Untersuchen der fliehenden Schwabenkäfer bemerkte Bolle, daß sich an den Füßen der Käfer eine rotbraune Ameisenart festgebissen hatte. Es handelte sich um die sogenannte fleischfressende Ameise, die auch Zigeunerameise genannt wird, und die der größte Feind aller andern Ameisenarten sowie der Käfer, der Ratten und sogar der Schlangen ist. Sie setzen sich am Unterleib der andern größeren Ameisenarten und bei Ratten im Pelz fest und fressen Löcher in die Haut. Wo die Zigeunerameise auftritt, verschwinden alle andern nicht fliegenden Insekten. Es sind nun Versuche damit gemacht worden, diese Ameisenart, die in allen Baumstämmen und in trockenen Rohrstengeln lebt, mit Fleisch herauszulocken und in Wohnungen zu bringen, die von dem Ungeziefer heimgesucht waren. Der Erfolg war jedesmal vollständig sicher. l.

Marktberichte.

Magdeburg, 26. Juni. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 18,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 34,00. Linsen 28,00—70,00. Eßkartoffeln 7,00—8,00. Richtstroh 5,50—6,50. Krummstroh 4,00—5,00. Heu 5,50—6,50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,30—1,40, von der Keule 1,50—1,70, Bauchfleisch 1,20—1,40. Schweinefleisch 1,20—1,60. Kalbfleisch 1,40—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,50 bis 1,60. Eßbutter 2,40—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,20—4,00. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	24. Juni	+ 0.07	25. Juni	+ 0.08	—	0.01
Laun	„	— 0.20	„	— 0.20	—	—
Budweis	„	+ 0.02	„	+ 0.02	—	—
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	25. Juni	+ 1.10	26. Juni	+ 1.05	0.05	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0.08	„	+ 0.08	—	—
Trotha	„	+ 1.56	„	+ 1.58	—	0.02
Alsleben	„	+ 1.26	„	+ 1.25	0.01	—
Bernburg	„	+ 0.80	„	+ 0.82	—	0.02
Calbe Oberpegel	„	+ 1.42	„	+ 1.44	—	0.02
Calbe Unterpegel	„	+ 0.26	„	+ 0.30	—	0.04
Mulde.						
Dessau Muldenbrücke	25. Juni	+ 0.07	26. Juni	+ 0.18	—	0.11
Elbe.						
Pardubitz	24. Juni	— 0.04	25. Juni	— 0.06	0.02	—
Brandeis	„	— 0.03	„	+ 0.02	—	0.05
Melnik	„	— 0.52	„	— 0.48	—	0.04
Leitmeritz	„	— 0.42	„	— 0.40	—	0.02
Aussig	25. „	— 0.23	26. „	— 0.19	—	0.04
Dresden	„	— 1.57	„	— 1.57	—	—
Torgau	„	+ 0.36	„	+ 0.33	0.03	—
Wittenberg	„	+ 1.31	„	+ 1.26	0.05	—
Roßlau	„	+ 0.77	„	+ 0.70	0.07	—
Barby	„	+ 0.94	„	+ 0.90	0.04	—
Schönebeck	„	+ 0.86	„	+ 0.80	0.06	—
Magdeburg	26. „	+ 1.01	27. „	+ 0.99	0.02	—
Tangermünde	25. „	+ 1.54	26. „	+ 1.49	0.05	—
Wittenberge	„	+ 1.38	„	+ 1.30	0.08	—
Broda-Dömitz	„	+ 0.87	„	+ 0.82	0.05	—
Lauenburg	„	+ 0.96	„	+ 0.91	0.05	—

habe wiederholt mit Herrn v. Wißmann gesprochen und Herr v. Wißmann hat mir beteuert, daß er das Vorgehen gegen Peters bedaure, ebenso, daß er seine Entlassung genommen habe. Das sei um so mehr anzuerkennen, als Wißmann persönliche Reibereien mit Peters gehabt hatte. Als ich das im Reichstag feststellte, schrieb Herr Eugen Wolf, der ja hier ist, an Bebel einen Brief, daß es unrichtig sei, was ich gesagt habe, Wißmann habe sich wiederholt gegen Peters ausgesprochen, und wenn er noch lebte, würde er sofort zum Telegraphen eilen und die Arendtsche Rede dementieren. Dabei hat noch zu Lebzeiten Wißmanns R.-A. Dr. Scharlach-Hamburg dieselbe Behauptung aufgestellt wie ich, ohne daß Peters dagegen Widerspruch erhoben hätte. Außerdem hat Wißmann sich dem Justizrat Koffka gegenüber in der gleichen Weise ausgesprochen wie mir.

Jeder, der die Ehre gehabt hat, Herrn Major Wißmann zu kennen, wird mir darin recht geben, daß er kein Mann der Doppelzüngigkeit ist. Wißmann ist eine ehrliche und gerade Natur gewesen. Ueber den Leutnant Bronsart v. Schellendorf will ich noch bemerken, daß ich ihn zum erstenmal auf meiner parlamentarischen Ostafrikareise kennen gelernt habe. Er zeigte mir einen Artikel des „Tag" vor, in dem ich ihm schwere sittliche und andre Verfehlungen vorgeworfen hatte. Er bestritt das und sagte: Wenn wir uns nicht auf englischem Boden befänden, würde ich Ihnen ganz anders antworten. Er gebrauchte dabei sehr scharfe und beleidigende Ausdrücke, worüber Konsul Zinta sehr entrüstet war. Ich erwiderte dem Konsul, daß ich mir das habe gefallen lassen, nur weil ich den Bronsart v. Schellendorf nicht für satisfaktionsfähig halte. Darauf erwiderte Zinta, daß man Bronsart v. Schellendorf vielfach unrecht tue. Es sei gar nicht feststehend, daß er Unterschlagungen begangen habe, und auch seine Verfehlungen in sittlicher Beziehung seien nicht bewiesen. Ich sagte darauf, wenn das richtig wäre, so wäre ich bereit, Bronsart v. Schellendorf Genugtuung mit der Waffe in der Hand zu geben oder die Beleidigungen zurückzunehmen. Inzwischen kam die Antwort aus Tanger, daß tatsächlich ein Haftbefehl gegen Bronsart erlassen sei, aber nicht wegen sittlicher Vergehen, sondern wegen Körperverletzung oder Freiheitsberaubung.

Zeuge Dr. Arendt gibt dann noch an, daß Bronsart von Schellendorf die ausgestoßene Beleidigung schriftlich zurückgenommen und sich verpflichtet habe, den Verjährungseinwand nicht geltend zu machen. Nach einiger Zeit schrieb mir der Vertreter Bronsart v. Schellendorfs, R.-A. Andrä, ob ich nicht die Beleidigungen wiederholen oder eine Verständigung wolle. Ich antwortete ihm, daß mir nichts an einer Verständigung liege, sondern ich die Darstellung im „Tag" aufrechterhalte. Seitdem habe ich nichts mehr davon gehört. Inzwischen habe ich durch einen Brief des Verlagsbuchhändlers Felix Heinemann in Berlin, dessen Schwester mit Bronsart v. Schellendorf in Beziehungen gestanden hat, erfahren, daß im Hafen von Tanger an Bord des „Prinzregent" eine Verhandlung stattgefunden hat, in der Bronsart von Schellendorf seine sittlichen Verfehlungen zugestanden habe. Die Anschuldigungen gegen ihn in dem Briefe sind so schwerer Natur, daß ich mich scheue, sie hier vorzutragen. — R.-A. Dr. Rosenthal bittet, den Brief dennoch zu verlesen. — Zeuge Dr. Arendt: Die Verfehlungen richten sich gegen den § 175. Ferner wird von einem Herrn mitgeteilt, daß Bronsart von Schellendorf sein Ehrenwort gebrochen habe. Wie ich kürzlich gehört habe, lebt Bronsart v. Schellendorf von dem Gelde, das er von einer Dame erhält. Er galt überhaupt nicht als sehr seriös. Er hat aber trotzdem das Bestreben, sich zu rehabilitieren, um diese Dame heiraten zu können. — Vert. R.-A. Bernheim: In welchen Beziehungen stand der Zeuge zu Dr. Peters? — Zeuge Dr. Arendt: Ich habe keinerlei finanzielle Beziehungen zu Dr. Peters gehabt, außer, daß ich bei der Gründung der Deutsch-Ostafrika-Gesellschaft mit 1000 Mark beteiligt war. Diese 1000 Mark hatte ich im nationalen Interesse a fonds perdu gegeben. Ich halte es für die Pflicht jedes Abgeordneten, sich von solchen Geschäften fern zu halten und sich nur an ihnen zu beteiligen, wenn er das Geld wirklich a fonds perdu geben will. — Vert. R.-A Bernheim: Auch der Zeuge Dr. Arendt bekundet uns hier, daß Peters einem Justizmord zum Opfer gefallen sei, und auch er will uns das Urteil nicht vorlegen. — Zeuge Doktor Arendt: Ich habe doch schon gesagt, daß die Aussagen der zwei Hauptbelastungszeugen erschüttert sind, und damit verliert das Urteil jeden Wert.

Der Umworbene.

Bei Beginn der Nachmittagsitzung nimmt Peters das Wort zu einigen Erklärungen auf die Aussage des Dr. Arendt. Er bestätigt, daß im Jahr 1895 mit ihm Verhandlungen wegen Uebernahme der Stelle eines Landeshauptmanns am Tanganjikasee geschwebt hätten. Die Abgeordneten Dr. Arendt und v. Kardorff baten mich dringend, den Posten anzunehmen. Ich lehnte es aber ab, weil ich nicht genügend Vollmachten bekam, die ich glaubte haben zu müssen. Es ist aber unrichtig, daß Abgeordneter Dr. Arendt zum Direktor Kayser gegangen sei, um diesen zu veranlassen, mir eine Stelle zu verschaffen. Vielmehr hat umgekehrt Direktor Kayser durch Dr. Arendt mich auffordern lassen, einen Posten anzunehmen.

Auch zu den Aussagen des Zeugen v. Loßberg über die Aeußerungen des Geheimrats Hellwig habe ich einiges zu bemerken. Es handelt sich bei dem Schauplatz der angeblichen Anpumpungsversuche nicht um Kairo, sondern um Alexandria. Ich habe aber Herrn Hellwig gar nicht um Geld gebeten, sondern nur um die Uebermittlung meines Geldes an die Deutsch-Ostafrika-Bank. Es ist auch nicht wahr, daß ich Herrn Hellwig, der damals Konsul in Alexandria war, in öffentliche Häuser verschleppen wollte. Es handelte sich um den Besuch eines öffentlichen Lokals, in dem eine böhmische Damenkapelle spielte.

Es ist gestern hier erwähnt worden, Herr v. Lenbach habe sich wenig freundlich über mich geäußert. Das kann ich nicht glauben, Herr v. Lenbach hat mich gemalt, mir die Duzbrüderschaft angetragen, und wir waren bis zuletzt befreundet. Wenn ich in München war, war ich stets sein Gast. — Zeuge Dr. Arendt: Ich kann nur bestätigen, daß Herr v. Lenbach eine schwärmerische Verehrung für Dr. Peters zeigte, wie sie eben nur bei einer so genialen künstlerischen Natur wie die des Herrn v. Lenbach erklärlich ist.

Was in den Urteilen steht.

Vert. R.-A. Bernheim: Wir haben nun schon fast zwei Tage über die frühere Verurteilung des Dr. Peters gesprochen, ohne daß uns die Akten vorgelegen hätten. Ich möchte nun behaupten, daß es gerichtsnotorisch ist, daß die Anschuldigungen gegen Peters folgende waren: 1. a) daß er im Oktober 1891 am Kilimandscharo einen Negerjungen und 1892 ein Negermädchen widerrechtlich hat aufhängen lassen; b) daß er 1892 ungerechtfertigte kriegerische Verwicklungen mit Malamia herbeigeführt hat; c) daß er drei Negerinnen um dieselbe Zeit in unmenschlicher Weise mißhandelt hat. 2. daß er seiner vorgesetzten Behörde zweimal falsch Bericht erstattet hat. 3. daß er 1892 verschiedenen Personen gegenüber Aeußerungen getan hat, dahingehend, daß die Aufknüpfung des Negerjungen deshalb erfolgt sei, daß er mit seiner Konkubine oder der eines seiner Begleiter in Verkehr getreten sei. Darin liegt ein Mißbrauch der Amtsgewalt, bzw. sind die Aeußerungen geeignet, das Ansehen des Deutschen Reichs zu verletzen. — Wir behaupten weiter, daß Dr. Peters dieser sämtlichen Vergehen vom Disziplinargerichtshof schuldig befunden wurde. Wird das von der Gegenseite zugegeben? — R.-A. Doktor Rosenthal: Ich kenne den Wortlaut des Anklagebeschlusses nicht, aber ich gebe zu, daß die Anschuldigungen dem Sinne nach so gelautet haben. Ich bitte aber, den Angeklagten Gruber zu fragen, ob er bei der Niederschrift der Artikel den Wortlaut der Anklage gekannt hat. — Angekl. Gruber: Gewiß, sie steht ja im Schippelbuch.

Und noch einmal Schellendorf.

Kunstmaler Kuhnert führt noch ein Beispiel an, um die Unglaubwürdigkeit des Bronsart v. Schellendorf darzutun. Bronsart v. Schellendorf hatte keine Ausrüstungsgegenstände. Ich gab ihm das Geld dazu — ich wollte es ihm sogar schenken, er aber wollte nichts geschenkt haben — und er gab mir dafür einen Gutschein auf die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft. Als ich den Gutschein präsentierte, erfuhr ich, daß Bronsart dort überhaupt kein Guthaben hatte. Mit Major v. Wißmann war ich sehr befreundet. Ich habe ihm bis zuletzt in Steiermark Jagdbesuche abgestattet. Bei dieser Gelegenheit sprachen wir naturgemäß häufig über die Verhältnisse. Major v. Wißmann war zwar nicht mit allem einverstanden, was Peters tat, aber er zog die verschiedenartigen Umstände in Betracht und sagte, vielleicht würde er an gleicher Stelle ebenso handeln. — Zeuge v. Loßberg: Zwei Tage nach meiner Veröffentlichung in der „Hochwacht" brachte der „Vorwärts" eine Notiz, die mit den Worten schloß: Wird nun Herr Hellwig gegen Herrn v. Loßberg Klage erheben? Eine Klage ist aber nicht erfolgt.

Gegen das Disziplinargericht.

Zeuge Bezirksamtmann a. D. v. Elpons-Berlin ist von der Amtsverschwiegenheit entbunden. Er weiß, daß schon unter Wißmann Strafexpeditionen in das Kilimandscharogebiet geschickt wurden. Die Verhältnisse seien dort niemals so ganz ruhig gewesen. Es sei auch nicht anzunehmen, daß Peters etwa an diesen Verhältnissen schuld trage. — Zeuge Rittergutsbesitzer Dr. Schröder-Poggelow-Berlin: Direktor Kayser und Dr. Peters waren befreundet. Später entstanden sachliche Differenzen, nie persönliche, Peters verkehrte in der Familie des Direktor Kayser und auch Frau Direktor Kayser war damit einverstanden. Direktor Kayser hat stets daran festgehalten, daß unsre Kolonialpolitik auf Peters zurückzuführen sei. Direktor Kayser hat sich stets lobend über Dr. Peters ausgesprochen. Wenn Frau Direktor Kayser jetzt das Gegenteil behauptet, so läßt sich das nur durch Idiosynkrasie erklären. Ich habe der ersten Disziplinarverhandlung in Berlin beigewohnt und mich über die Verhandlung sehr gewundert. Auf die Männer, die in Afrika waren, hat man so gut wie gar nicht gehört. Herrn v. Pechmann ist direkt das Wort abgeschnitten worden, als er eine Schilderung der afrikanischen Verhältnisse vortragen wollte. — Zeuge v. Pechmann: Jawohl, mir wurde das Wort vom Vorsitzenden abgeschnitten, der sagte, ich hätte keine andern Bemerkungen zu machen und nur auf Fragen zu antworten. Ich war gerade im Begriff, die Ereignisse am Kilimandscharo zu schildern. — Zeuge Dr. Schröder: Ja, so war es. — Vert. R.-A. Bernheim: Herr Dr. Schröder, täuscht Sie nicht auch Ihr Gedächtnis? Der Prozeß liegt doch 10 Jahre zurück. Nach meinen Informationen ist Herr v. Pechmann nur einmal unterbrochen worden, und zwar als er sagte: „Ich muß es als Deutscher bedauern, daß ein Mann, dem Deutschland soviel verdankt . ." Hier wurde er vom Vorsitzenden unterbrochen und zur Sache gerufen. — Zeuge Dr. Schröder: Der Prozeß ist uns allen noch in sehr genauer Erinnerung, weil wir ihn für den bedeutendsten kolonialpolitischen Prozeß hielten. Ich glaube, Herr v. Pechmann wurde unterbrochen, als er ausführen wollte, die Dinge sähen vom grünen Tisch ganz anders aus als in Afrika selbst. Daß ihm das Wort abgeschnitten wurde, hat auf uns alle einen sehr peinlichen Eindruck gemacht.

Ein Zeuge, der nicht alles vergessen hat.

Nächster Zeuge ist der Magistratssekretär Wilhelm aus Schöneberg bei Berlin. Er war 6 Jahre Unteroffizier, Sergeant und dann Feldwebel in Ostafrika. 1891 befahl ihm der Gouverneur, nach dem Kilimandscharo zu marschieren, um dort Bronsart v. Schellendorf abzulösen. Der Gouverneur Johannes kam nach Tanga und erteilte dem Zeugen eingehende Instruktion. Er sagte, die Lage am Kilimandscharo sei nicht ganz geheuer und vielleicht werde sich etwas entwickeln. Gegenwärtig aber sei alles ruhig. Die Besatzung am Kilimandscharo betrug nur 70 Mann. Am 20. November traf ich auf der Station ein. Bronsart v. Schellendorf kam erst zwei Tage später von einem Jagdausflug zurück. Die Uebergabe fand statt und Bronsart sprach mit mir über dieses und jenes. Ich hatte vom Gouverneur auch Instruktionen, wie ich mich zum Reichskommissar verhalten sollte. Ich war der alleinige militärische Befehlshaber am Kilimandscharo. Bronsart hat mir über Peters wenig Gutes gesagt. Es schien kein gutes Verhältnis zwischen den beiden zu bestehen. Das hatte man mir auch schon vorher mitgeteilt. Und wirklich war Bronsart kein guter Offizier. Er war flatterhaft und leichtsinnig. Er hat über seine Verhältnisse gelebt und Schulden gemacht. Eines Tages bekam er von den Ambokileuten ein Krokodil geschenkt, das er von 50 Schwarzen vorn und 50 Schwarzen hinten in die Station bringen ließ. Er wollte sich einen zoologischen Garten anlegen. Für das Krokodil ließ er auf Kosten des Gouvernements einen Teich ausgraben, und das ganze mit einem Stacheldraht umgeben. Am nächsten Morgen war das Krokodil ausgerückt. (Heiterkeit.) So tat Bronsart manches, was man einem normalen Menschen nicht zutraut. Vom Gouverneur erhielt er natürlich heftige Vorwürfe wegen dieser Verwendung von Gouvernementsmitteln.

Am sechsten Tage meines Aufenthalts hatte ich meinen ersten Konflikt mit dem Reichskommissar Peters. Er warf mir vor, daß ich die Soldaten zuviel exerzieren ließe. Man solle sie lieber mehr zur Arbeit verwenden. Weil mir die Leitung des militärischen Dienstes oblag, wies ich dieses Ansinnen zurück. Am 4. oder 5. Dezember waren die Weiber ausgerissen. Man sagt immer „die Weiber der Station". Das ist ein falscher Ausdruck. Sie stehen in gar keinem Verhältnis zur Station, wenigstens in keinem dienstlichen (Heiterkeit) und bezahlt wurden sie auch nicht aus der Gouvernementskasse. Ich erhielt den Auftrag, zu Malamia zu gehen und die Herausgabe der Weiber zu fordern.

Mit Granaten geschossen.

Der Zeuge gibt eine ausführliche Darstellung seiner Expedition zu Malamia, die mit den übrigen Schilderungen übereinstimmt und fährt dann fort: Als ich von der Expedition, die erfolglos verlaufen war, zurückkam, befahl Dr. Peters, daß das Berggeschütz geladen und einige Granaten hinübergesandt würden. Ich äußerte Bedenken, weil es mir zwecklos schien, auf vier Kilometer zu schießen. Trotzdem wurden 30 bis 40 Granaten ohne jede Wirkung hinübergeschossen. Auch ließ Dr. Peters die Mannschaften antreten und mit den Gewehren hinüberschießen.

Am nächsten Tage mußte ich dann auf Verlangen des Reichskommissars eine Abteilung zusammenstellen, um auf afrikanische Weise den Widerstand des Häuptlings zu brechen. An dieser Expedition nahmen auch Kuhnert und v. Pechmann teil. Herr v. Pechmann maßte sich das Oberkommando an. Obwohl ich eigentlich der oberste Vorgesetzte war, ließ ich es mir mit Rücksicht auf das gute Einvernehmen gefallen, zumal v. Pechmann früher Offizier war. Unserm Auftrag gemäß brannten wir die Residenz Malamias nieder. Inzwischen stellte es sich heraus, daß der Posten bei den Muschis verstärkt werden mußte. Der Sohn des berühmten Häuptlings Mangalla, Meli, hatte Streit angefangen. Ich schickte deshalb einen Boten zum Reichskommissar und ließ ihm mitteilen, das Benehmen der Muschis scheine mir höchst verdächtig. Er berichtete das an Peters, nur faßte Peters die Sache so auf, als wenn ich die Gärung unter den Muschis hervorgerufen hätte und er machte mir auch Vorwürfe. Jedenfalls erhielt ich den Auftrag, dort für Ruhe zu sorgen. Am 25. Dezember traf ich wieder auf der Station ein. Ich war 3 Wochen fortgewesen und erfuhr nun, was sich inzwischen zugetragen hatte. Die Weiber der Station seien zurückgekommen und an Ketten gelegt worden. Jetzt sei nur noch die Jagodja an der Kette. Das ist ein fingerdicker Ring, um den eine Kette vom Hals bis zum Fuß geht. Es fiel mir auf, daß dieses einfache Weib die schwere Kette mit sich herumtragen mußte, aber ich dachte mir, vielleicht ist keine andre Kette vorhanden gewesen. Ich hörte nun von meinen Soldaten — ich verstehe sehr gut Sudanesisch —, daß dieses Weib zu langer Gefängnishaft verurteilt und deshalb an Ketten gelegt sei. Ich fragte auch die Soldaten, weshalb der Mabruk gehängt sei, und sie antworteten mir, man erzähle allgemein, er habe zwar gestohlen, aber er solle auch mit den Stationsweibern Verkehr gehabt haben, und das hätte den Kommissar so geärgert, daß er ihn deshalb zum Tode verurteilt habe. Besonders habe die Jagodja zu denen gehört, mit denen Mabruk Umgang hatte. Die Soldaten erzählten, daß die Jagodja deshalb die Strafe bekommen hätte, aber auch, weil sie ausgerissen war.

Schabefleisch am lebenden Körper.

Vors.: Was halten Sie von der Glaubwürdigkeit der schwarzen Soldaten? — Zeuge: Darüber bin ich mir nie im Zweifel gewesen. Ich habe ihnen jedenfalls geglaubt und während meines Aufenthalts in Afrika nur gute Erfahrungen mit den Schwarzen gemacht. Außerdem wurde mir die Geschichte nicht von einem, sondern von mehreren erzählt. Auch mein Boy, der überall herumkam, erzählte sie mir. Zunächst begab ich mich zu der Stelle, wo die Jagodja in Kettenhaft lag. Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß, auch nachdem sie bereits abgeurteilt war, sie noch geschlagen wurde. Ich sehe noch den langen Sudanesen Ombascha, einen Gefreiten, vor mir stehen, wie er mir sagte: Hörst Du, Weißer, da ist ein Weib, das steckt in Ketten und wird alle Tage noch geschlagen! Sie ist ganz wund geschlagen, sie ist ganz kaputt. Ich ging zur Jagodja hinunter und ließ mir die Decken von den Wunden abnehmen. Da sah ich tiefe Löcher auf der einen Seite des Gesäßes, das Aehnlichkeit mit Schabefleisch hatte. Auf der andern Seite waren die Wunden schon geheilt. Ich sagte das zu Dr. Peters und sagte ihm, es sei doch ganz unnötig, das Weib so zu schlagen. Er fragte, was denn wäre, und da sagte ich ihm denn, daß das Weib schon ganz kaputt geschlagen sei. Darauf antwortete er: Warum soll sie nicht geschlagen werden? Ich sagte, sie ist kaputt, da sagte er, dann müsse der Lazarettgehilfe geholt werden, um sie zu untersuchen. Herr Wiest wurde gerufen und schloß sich meinem Urteil an. — Vors.: Wissen Sie aus eigner Erfahrung, daß die Jagodja jede Nacht geschlagen wurde? — Zeuge: Der Ombascha hat es mir gesagt. Gesehen habe ich es nicht. — Vors.: Sind auch andre Leute auf Anordnung des Dr. Peters geschlagen worden? — Zeuge: Dr. Peters hatte die ausübende Gewalt und ließ Züchtigungen bis zu 50 Streichen vornehmen. — Vors.: Sind auch Soldaten geschlagen worden? — Zeuge: Nein. — Vors.: Wer ist denn geschlagen worden? — Zeuge: Leute, die beim Schauri von Dr. Peters verurteilt worden sind. Auf bestimmte Fälle kann ich mich nicht besinnen. — Vert. R.-A. Bernheim: Kann der Zeuge mit Bestimmtheit auf seinen Eid nehmen, daß Doktor Peters gesagt hat: Warum soll sie nicht geschlagen werden? — Zeuge: Ja. — Der Vorsitzende hält dem Zeugen wiederholt seine Aussage vor, weil sie von großer Bedeutung sei, es lasse sich daraus ev. der Schluß einer grausamen Gesinnung ziehen. — Zeuge Wilhelm bleibt bei seinen Bekundungen. —

„Das weiß ich nicht mehr."

Zeuge Wiest wird vorgerufen und gefragt: Ist die Jagodja nur einmal geschlagen worden oder mehrere Male? — Zeuge: Das weiß ich nicht. Prügelstrafe aber hat sie erhalten. — Vors.: Waren Sie bei der ersten Züchtigung der Jagodja zugegen? — Zeuge: Das weiß ich nicht mehr. — Vors.: Ist sie, während Sie bei Ihnen in Behandlung war, geschlagen worden? — Zeuge: Nein, ob sie aber nach der Ausheilung noch geschlagen worden ist, weiß ich nicht.

Der Unbequeme wird fortgeschickt.

Zeuge Wilhelm fährt fort, daß er mit der Sache Jagodja nichts zu tun haben sollte, denn er wurde wegen eines nichtigen Grundes von Peters fortgeschickt.

Der Zeuge erzählt weiter in drastischer Weise einige heitere Vorfälle, die sich in der Neujahrsnacht 1892 abgespielt haben. Auf der Station trieben sich eine Reihe Weiber herum, die zu Dr. Peters gehörten. (Zuruf: Sie gehörten doch auch zu Dr. Peters!) Ja, mit den Weibern teilte Dr. Peters das Zimmer, aber mit mir doch nicht. (Heiterkeit.) Am 1. Januar hatten wir uns ein oder zwei Flaschen Grog gemacht, denn es war sehr kalt. Wir wollten Neujahr feiern. Wir ließen die Schwarzen antreten und eine Kapelle, die Leutnant Bronsart von Schellendorf eingeübt hatte, machte auf Achtpfennig-Blechtrompeten ein ganz nettes Konzert. (Heiterkeit.) Wir zogen mit der Kapelle vor die Wohnung des Kommissars, wo sie ganz hübsch das Gebet spielte. (Heiterkeit.) Der Herr Kommissar saß da zusammen mit Jahnke und v. Pechmann und schien sich sehr geehrt zu fühlen. Wir wurden von ihm eingeladen und dann haben wir ein oder zwei Glas mit ihm getrunken, es können auch drei, vier oder fünf gewesen sein. (Heiterkeit) Als wir uns in animierter Stimmung befanden, wurde ein Rundgesang angestimmt. Der Kommissar sang ein englisches Lied. Das paßte mir nicht, denn ich hielt ihm vor, daß wir doch Deutsche seien, worauf der Kommissar erwiderte, er halte zum damaligen Zeitpunkt die Nationalität für aufgehoben. (Hitt.) Am nächsten Tage erwachte ich mit furchtbaren Kopfschmerzen. (Hitt.) Ich wurde vom Kommissar gerufen und erhielt den Auftrag, zur Küste zu marschieren. — Vors.: Inwiefern haben diese Vorgänge eine Beziehung zur Hinrichtung der Jagodja? — Zeuge: Ich hatte den Eindruck, daß es kein sehr wichtiger Auftrag war, wegen dessen ich weggeschickt wurde. Peters sagt, die Verhältnisse damals seien sehr kriegerische gewesen. Dann schickt man doch den militärischen Befehlshaber mit seiner Besatzung nicht fort! Das verstehe ich nicht. — Vors.: Hatten Sie den Eindruck, daß der Jagodja etwas passieren sollte und daß Sie deshalb weg sollten? — Zeuge: Ja, ich habe noch heute den Eindruck. Als ich zurückkam, war die Jagodja gehängt. Soldaten teilten mir dies mit.

Vors.: Steht denn auf Kettenflucht die Todesstrafe? — Zeuge: Mir ist davon nichts bekannt. Wenn ein Kettengefangener entflieht, hat der Soldat natürlich das Recht, zu schießen. Wird er wieder eingefangen, so wird er wieder in Ketten gelegt, aber nicht gehängt. An der Küste ist einmal die ganze Kette weggelaufen. Man fing sie wieder ein und prügelte sie durch. In einem Artikel der „B. Z. am Mittag" hat Dr. Peters gesagt, alle Europäer auf der Station seien mit dem Todesurteil einverstanden gewesen. Ich bekam heute Zusendungen, aus denen ich schließen mußte, daß man das auch auf mich bezog. Ich habe zwei Tage darüber geweint. (Bravo!-Rufe im Zuhörerraum.) Der Vorsitzende rügt die Bravo!-Rufe.

Die Jagodja für die Unteroffiziere.

Der Artikel der „B. Z." wird verlesen. Es handelt sich um einen dem „Leipziger Tageblatt" entnommenen Auszug aus der Kardorff-Broschüre. — Zeuge Wilhelm teilt mit, daß er eine Berichtigung an die „B. Z." geschickt habe. Ich hatte den Eindruck, daß ich dem Kommissar im Wege war, weil er etwas mit der Jagodja im Schilde führte. — Peters: Herr Wilhelm ist weggeschickt worden, um eine wichtige Verbindung mit der Küste herzustellen. Was er über die Auspeitschung der Jagodja gesagt hat, ist objektive Täuschung. Er hat da ganz falsch geurteilt. — Zeuge Wilhelm: Dann hat Dr. Peters auch gesagt, er habe die Jagodja den Unteroffizieren überwiesen. Ich protestiere dagegen energisch. Ich habe das nicht nötig, ich brauche kein Weib. (Heiterkeit.) Wenn ich eins brauche, dann kann ich es mir selbst beschaffen. (Heiterkeit.) — Peters: Es gibt doch auch schwarze Unteroffiziere.

Die vielen Weiber.

Vert. R.-A. Bernheim: Glauben Sie, daß Dr. Peters der Mann wäre, der sich, wenn er gegen die Hinrichtung wäre, von Pechmann oder Jahnke beeinflussen ließe? — Zeuge: Dr. Peters ist viel zu energisch dazu. — Vert. R.-A. Bernheim: Freiherr von Soden hat das Kriegsgericht über die Jagodja als eine Farce bezeichnet. Wie denken Sie darüber? — Zeuge: Ebenso. Zum Kriegsgericht gehört doch zuerst die kriegführende Macht. Und dann stand doch die Jagodja in keinem dienstlichen Verhältnis, sie wurde nur durchgefüttert. Ich hätte sie rausgeschmissen, denn was konnte sie denn verraten? Höchstens, daß ein Stacheldraht um die Station herum war. (Hitt.) Bei uns liefen so viel Weiber herum. Auf andern Stationen halten sich die Europäer immer nur ein Weib. — Vors.: Und wenn ein solches Mädchen weglänfe? — Zeuge: Dann schafft man sich eben eine andre an. (Heiterkeit.) Vors.: Konnte es denn nicht als Schwäche ausgelegt werden, wenn die Weiber nicht zurückgeholt wurden? — Zeuge: Durchaus nicht, sie konnten nichts verraten, und ich wäre froh gewesen, wenn ich sie ja los geworden wäre.

Nicht schneidig genug.

Zeuge v. Pechmann: Der Unteroffizier Wilhelm fiel mir vom ersten Tage an durch sein Auftreten auf, gerade, als ob er sagen wollte, ich bin der Kommandant. Von der Expedition zu Malamia kam Wilhelm ganz ängstlich und verdattert zurück. Wir hatten den Eindruck, daß er froh sei, daß ihm nichts passiert war. Mir erzählte er, er wäre in einen Graben gesprungen, als der erste Schuß fiel. (Heiterkeit.) — Zeuge Wilhelm: Der Schuß war ja gar nicht auf mich gerichtet. — R.-A. Bernheim: Was hätten Sie denn getan, Herr v. Pechmann? — v. Pechmann: Wenn die deutsche Flagge heruntergeholt wird, dann geht man entschieden vor. (Beifall im Zuhörerraum.)

Zeuge Wilhelm: Was, ich soll nicht schneidig genug vorgegangen sein? Ich bin 6 Jahre bei der Schutztruppe und habe mich bis zur obersten Charge heraufgearbeitet. Ich habe mit Auszeichnung an mehreren Gefechten teilgenommen, habe viel durchgemacht, bin mit ein paar Mann 14 Tage lang allein in der Steppe gewesen, alle meine Vorgesetzten waren mit mir zufrieden. Pechmann war nie mein Vorgesetzter, und sein Urteil lehne ich ab. — Vors.: Welches Abzeichen tragen Sie da? — Wilhelm: Das militärische Ehrenzeichen 2. Klasse. — Vert.: Wäre es denn Willkür gewesen, Malamia anzugreifen? — Wilhelm: Nein, aber Dr. Peters hatte mich beauftragt, ruhig und friedlich zu verhandeln. Ich war nie feig. — v. Pechmann: Ich hätte mich nie so ruhig benommen. — Wilhelm: Dr. Peters hätte ja gleich danach eine Strafexpedition schicken können. — Vert.: Hat die „Münchner Post" sich an Sie herangedrängt? — Wilhelm: Ich habe in der „Berliner Morgenpost" von dem Peters-Prozeß gelesen. Erst nachträglich habe ich gehört, daß die „Münchner Post" Interessen vertritt, die nicht die meinen sind. — Dr. Rosenthal: Aus sich heraus wissen Sie nichts über den Fall der Jagodja? — Zeuge: Nein. — Dr. Rosenthal: Sie waren nur 2 Wochen auf der Station? — Zeuge: Ja.

Oberstabsarzt Becker gibt eine Uebersicht über die Art der Prügelstrafe. Die Gefangenen erhalten wöchentlich einmal eine „Aufmunterung".

Die Zeugen v. Pechmann, Wiest und Wilhelm verneinen eine Frage des Dr. Peters, ob er jemals Auspeitschungen beigewohnt habe.

Zum Schluß nimmt Zeuge Wilhelm nochmals in höchster Erregung das Wort und protestiert mit erstickter Stimme gegen die Vorwürfe Pechmanns: Ich soll mich aufgebläht haben! Ich war immer bescheiden. Ich bin an die exponiertesten Posten geschickt worden. Und da soll ich mir von einem Herrn v. Pechmann sagen lassen, ich sei feig gewesen! Das ist doch unerhört!

Der Vorsitzende sucht den Zeugen zu beruhigen. Er habe den Eindruck, als wenn Pechmann ihn nicht habe kränken wollen. Es handle sich nur um verschiedene militärische Anschauungen. — Dr. Peters gibt dem Zeugen Wilhelm zu, daß er ihm den Auftrag gegeben habe, mit Malamia in Ruhe auszukommen.

Darauf werden die weiteren Verhandlungen auf Donnerstag vertagt. —

Voranzeige.

Mein diesjähriger

Großer Saison-Räumungsverkauf

zu kaum wiederkehrenden billigen Preisen beginnt

Montag den 1. Juli

und bitte ich meine Anzeige in der Sonntag-Ausgabe dieses Blattes zu beachten. 4960

Breiter Weg 9-10 Verkaufsräume 1 Tr. **Isidor Gabbe** Breiter Weg 9-10 Verkaufsräume 1 Tr.

**Fort mit der Waschmaschine!
Fort mit dem Waschbrett!
Fort mit Seife, Soda und dergl.!**

In einer Stunde weiße Wäsche durch

„Ding an sich"

**Probieren geht über Studieren!
Jeder praktische Versuch überzeugt!**

Preis „Duplo"-Dose Mk. 1.— u. „Piccolo"-Dose Mk. 0.55 netto.

Hier zu haben bei den Firmen: M55

A. Bethke, Breiter Weg 253; **Hohenzollern-Drogerie**, Sudenburg, Halberstädter Straße 122; **Kaiser-Otto-Drogerie**, Alter Markt 28; **Albert Löschbart**, Breiter Weg 265.

Feinste Zigarren Feldstr. Nr. 63.

Reißzeuge empfiehlt die **Buchhdlg. Volksstimme**

Achtung! **Arbeiter, Parteigenossen!** Achtung!

In der am Donnerstag den 13. Juni in Blankenburg im „Vereinskasino" stattgefundenen, **sehr stark besuchten öffentlichen Volksversammlung** wurde über die

**Aktienbrauerei „Glück auf", Blankenburg
einstimmig der Boykott verhängt.**

Arbeiter, Parteigenossen allerorts, wo „Glück auf"-Bier verschenkt wird, sorgt für strikte Ausführung obigen Beschlusses.

Zentralverband deutscher Brauereiarbeiter. Die Boykottkommission. 4875

547 **Zirkus-Theater**

Heute Freitag den 28. Juni 1907, abends ½9 Uhr

Nur noch 3 mal == Gastspiel Bernardi ==
Nur noch 3 mal == Baumann, Humorist ==

Um ¼10 Uhr:

Fortsetzung der Damen-Ringkämpfe

(Entscheidungskampf)

Frl. Erika Bertram, Hamburg gegen Frl. Citty Beux, London
Frl. Elvira Hert, Brüssel gegen Frl. Luise Philippi, Aachen
Frl. de Wolff, Amsterdam gegen Frl. Elli Schwarz, Düsseldorf

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg

Fernsprech-Anschluß Nr. 404. — Bureau: Knochenhaueruser 27/28.

Sonntag den 30. Juni 1907, vormittags 11 Uhr

Branchen-Versammlung aller Former und Gießereiarbeiter

im „Sachsenhof", Große Storchstraße 7.

Tagesordnung:

Die gegenwärtigen Verhältnisse in den Gießereien Magdeburgs.
Verschiedenes.

Kollegen! Einem früheren Beschlusse entsprechend, sollen von Zeit zu Zeit allgemeine Branchen-Versammlungen stattfinden, in welchen Rechenschaft über die Entwicklung unserer Arbeitsverhältnisse gegeben werden soll. Diesem Zwecke dient die obige Versammlung, so daß auf guten Besuch gerechnet werden darf.

Die Verwaltung.

Tücht. Schneiderin für feine Damenschneiderei gesucht bei [illegible]

Ein Ofenreiniger findet bei gutem Lohn dauernde Arbeit. 2237 A. Teichmann, [illegible] 9

Tüchtiger Golddruckgraveur

in dauernde Stellung gesucht. Offerten mit Gehaltsansprüchen erbittet sich 4953

Hermann Frank, Gravier-Anstalt
Stuttgart, Böheimstrasse 67.

Maschinenzwicker

auf Consolidated perfekt, suchen sofort 4943

Hermann Grünberg & Co.
Magdeburg-Neustadt.

Schuhwaren! Billige Schuhwaren in guten Fabrikaten empfiehlt 4933

Robert Hoppe :: Sudenburg :: Halberstädter Str. 51

Freundl. Logis für 2 Herren Gr. Steinernetischstr. 18 b. Döhnert

Zentralverband der deutschen Böttcher
Filiale Magdeburg.

Nachruf.

Am Dienstag den 25. Juni, nachmittags 3 Uhr, verstarb unser Mitglied 4962

Otto Bauer

im Alter von 24 Jahren.

Die Beerdigung findet am Freitag, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Neue Neustädter Friedhofs aus statt.

Um zahlreiche Beteiligung bittet Der Vorstand.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküche Gr. Marktstraße 21.

Freitag: Grüne Erbsen mit Mohrrüben und Schweinebraten.
Sonnabend: Graupensuppe mit Rindfleisch.

Viktoria-Theater.

Freitag den 28. Juni 1907

Flachsmann als Erzieher.

Osterweddingen
Sozialdemokratischer Verein.

Nachruf.

Am Dienstag den 25. Juni starb unser Genosse, der Arbeiter

Christian Montag

im Alter von 35 Jahren infolge Unglücksfalls. Die Genossen werden das Andenken des Verstorbenen in Ehren halten.

2235 Der Vorstand.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 26. Juni.

Aufgebote: Maurer Hermann Predel mit Anna Emma Wertheim in Bregenstedt. Kontrolluhrenaufzieher Gust. Silberbach mit Alwine Schwenke. Kaufm. Abraham Baum in Stettin mit Minna Weil hier.

Geburten: Hans, S. des Arb. Robert Becker. Erich, S. des Arb. Gustav [illegible]. Charlotte, T. [illegible] des Schneiders Wilhelm Schulze. Lisbeth, T. des invalid. Kutschers Aug. Hüfner. Otto, S. des Kaufm. Otto Sanne. Erna, T. des Postschaffners Friedr. Goebe. Charlotte, T. des Feuerwehrm. Christian Rabe.

Todesfälle: Unterpräbendat Christian Schulz, 87 J. 9 M. 19 T. Böttchergeselle Otto Bauer, 23 J. 6 M. 22 T. Sattlergeselle Heinrich Ludwig, 19 J. 3 M. 17 T. Handelsmann Herm. Henneik, 52 J. 3 M. 6 T. Heinrich, S. des Arb. Heinr. Haberlandt, 1 M. 5 T.

Buckau, 26. Juni.

Aufgebot: Schlosser Hugo Herm. Gustav Knoche mit Christiane Berta Ella Knoche.

Geburten: Gertrud, T. des Arbeiters Hermann Didom. Margarete, unehel.

Todesfall: Margarete, unehelich, 10 St.

Neustadt, 26. Juni.

Aufgebot: Büfettier Robert Reinhold Lange mit Ida Johanne Christiane Urbach.

Eheschließung: Tischler Walter Boseßky mit Martha Halm.

Geburten: Elli, T. des Arb. Wilhelm Pfitzke. Erna, T. des Milchhändlers Gustav Buro. Kurt, S. des Fabrikarb. Friedr. Schaper. Kurt, S. des Arb. Karl Bismark.

Todesfall: Gerhard Heinrich Christian, unehel., 1 M. 6 T.

Aschersleben.

Aufgebot: Gärtner Karl Hesse mit Alma Westram.

Eheschließung: Gemeindesekretär Heinrich Koch in Altenessen mit Ida Hagemeister hier.

Geburt: S. des Bergarbeiters Ferdinand Schwenck.

Neuhaldensleben.

Aufgebot: Steingutdreher Karl Friedrich Räthfel mit Anna Dorothee Gauert.

Todesfall: Emma Anna, T. des Arbeiters Friedrich Schumann, 1 M. 26 T.

Halberstadt.

Aufgebote: Molkereiverwalter Friedrich Wierer in Seifersbach mit Frida Lüttge hier. Zigarrensortierer Heinrich Becker hier mit Margarete Graul in Oranienbaum. Dreher Herm. Nordt mit Auguste Heydecke. Mauerpolier Hugo Kupfer mit Martha Spatzier in Halle a. S. Bureauvorsteher Wilhelm Brandt hier mit Hedwig Nobel in Wehrstedt. Optikerarbeiter August Meier in Schönhausen mit Luise Ohlemann hier. Buchbinder Hermann Sebode in Göttingen mit Ida Bolle hier. Unterzahlmeister Simon Grahn in Halle a. S. mit Frida Hädecke hier. Telegraphenarbeiter Willi Schrader mit Anna Fuchs. Fleischermeister Hermann Friedrich Böse hier mit Ida Berta Kaufmann in Langenstein.

Eheschließung: Schmied Wilhelm Wöhler mit Hedwig Giebel.

Geburten: S. des Handelsmanns Hermann Klaus. S. des Arbeiters Hermann Rößling. T. des Arbeiters Anton Janiszewski. S. des Färbers Gisberto Papini. T. des Tischlers Gustav Beutur. T. des Schlossers Paulus Henkel. T. des Schlossers Friedrich Hahn. T. des Eisenbahnpraktikanten Artur Kehr. S. des Schuhmachers Hermann Peterzelt. S. des Kaufmanns Jakob Oppenheimer. T. des Arb. August Schneevoigt. S. des Arb. Hermann Wagner. 3 S. unehelich.

Todesfälle: Ehefrau des Arbeiters Franz Sierau, Luise geb. Schreyer, 54 J. Rudolf Zeidler, 5 M. Ehefrau des Kaufmanns Bernhard Tippmann, Frida geb. Schmidt, 22 J. Ehefrau des Privatmanns Karl Walter, Karoline geb. Schilling, 79 J. Lisbeth, T. des Bahnunterhaltungsarbeiters Walter Kruse, 1 M. Ehefrau des Arbeiters Karl Meyer, Emilie geb. Petersohn, 36 J. Ilse, T. des Eisenbahnpraktikanten Artur Kehr, 6 Std. Revierförster a. D. Herm. Immeckenberg, 75 J.

— **Der Verein für Sozialpolitik** hält, wie wir schon mitteilten, in diesem Jahre seine Generalversammlung vom 30. September bis 3. Oktober in Magdeburg ab. Auf der Tagesordnung steht als erster Gegenstand die berufsmäßige Vorbildung der volkswirtschaftlichen Beamten, worüber Geh. Hofrat Professor Dr. Bücher-Leipzig und Handelskammersyndikus Dr. Behrend-Magdeburg referieren. Die beiden andern Tage werden der Erörterung des in einer umfangreichen Enquete vorbereiteten Themas „Verfassung und Verwaltungs-Organisation der Städte" gewidmet sein. Hauptreferent ist Geh. Justizrat Professor Dr. Loening-Halle a. S.; mit zwei weiteren Referenten sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. —

— **Unfälle.** Der Putzer Karl Fabian aus Buckau fiel am Mittwoch in der R. Wolffschen Maschinenfabrik von einer 3 Meter hohen Maschine herab und zog sich einen Bruch des rechten Unterarmes sowie Kontusionen am Kopfe zu. — Der Arbeiter Hermann Grundemann aus Sudenburg hat sich am Mittwoch in der Maschinen- und Armaturenfabrik, Aktiengesellschaft, vormals C. Louis Strube, mit kochendem Wasser den rechten Fuß verbrüht. Die Verletzten wurden der Krankenanstalt Sudenburg zugeführt. —

— **Leichenfund.** Die Leiche des am 21. Juni bei dem Unfall an der Eisenbahnbrücke am Herrenkrug ertrunkenen Monteurs Eduard Florian ist an der Einfahrt des Neustädter Hafens gefunden und nach der Leichenhalle des Neustädter Friedhofs gebracht worden. —

Kleine Chronik.

Das Ende einer Künstlerin.

Der Selbstmord einer jungen Schauspielerin wird aus Berlin gemeldet. In der Kurfürstenstraße wohnte in einem Pensionat seit drei Wochen die 22 Jahre alte Schauspielerin Anni Geskesch, die früher am Düsseldorfer Stadttheater tätig war und dann nach Berlin kam, um mit dem Kleinen Theater wegen ihres Engagements zu verhandeln. Die junge Dame, die in Düsseldorf mit einem Schauspieler verlobt war und deren Mutter dort lebt, erkrankte schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft an Gelenkrheumatismus und besuchte jeden Tag einen Spezialarzt; sie fand aber keine Heilung. In der Verzweiflung erhängte sie sich Mittwoch vormittag in ihrem Zimmer am Ofen. Ihre Wirtin mußte die von innen verschlossene Tür durch einen Schlosser öffnen lassen und rief rasch einen Arzt aus der Nachbarschaft. Dieser machte noch Wiederbelebungsversuche, sie hatten aber keinen Erfolg. —

Großfeuer in Berlin.

Ein gewaltiger Brand, wie ihn Berlin seit Jahren nicht gesehen hat, kam dort am Mittwoch nachmittag gegen 2 Uhr in dem Viktoria-Speicher, Köpenickerstraße 24, zum Ausbruch. Drei Gebäude standen bei Ankunft der ersten Löschzüge in Flammen. Da Explosionen von Benzin zu befürchten waren, wurden immerfort noch weitere Löschzüge nachbeordert, so daß fast die gesamte Berliner Feuerwehr zur Stelle war. 21 Spiritusfässer mußten vom Hofe auf die Straße geschafft werden. Etwa 600 Pferde der Allgemeinen Omnibusgesellschaft konnten mit knapper Not gerettet werden. In dem Dachgeschoß des Quergebäudes lagern viele Tausende Zentner von Mais. In wenigen Minuten brannte auch dieses Lager. Der Dachstuhl stürzte in sich zusammen. In erster Linie handelte es sich für die Feuerwehr darum, ein umfangreiches Benzinlager im Keller des einen brennenden Seitenflügels zu halten. Ueber die Entstehungsursache des Feuers ist Bestimmtes noch nicht festgestellt. Nach Ansicht der Direktion der Allgemeinen Omnibusgesellschaft ist das Feuer im zweiten Stock des Speichers Nr. 2 entstanden, in dem ein junger Arbeiter Paul Siegmann mit dem Schmieren eines Motors, der zum Hochwinden von Häcksel diente, beschäftigt war. Hierbei ist in einem Nebenraum wahrscheinlich Kurzschluß in der Lichtleitung erfolgt, der den Brand verursachte. Von dort aus breitete sich das Feuer rapide aus, so daß Paul Siegmann jeder Möglichkeit, zu entkommen, beraubt war. Ueber seinen Verbleib konnte noch nichts festgestellt werden, es muß daher mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß er in den Flammen umgekommen ist. Von den Feuerwehrleuten wurde niemand verletzt. Ueber die Höhe des Schadens lassen sich vorläufig keine genauen Angaben machen. Drei Speicher sind vollständig ausgebrannt. Während der ganzen Nacht ging es auf dem Brandplatz sehr lebhaft zu. Noch in den späten Abendstunden wurde der Brandplatz von großen Menschenmassen umlagert. Um das Feuer im Innern vollständig zu löschen, wurden abends die Schlauchleitungen über die mechanischen Leitern hinweggeleitet und so von oben herab die Wassermengen in das Innere der Speicher geschleudert. Während der Nacht und im Laufe des Donnerstag werden noch verschiedene Ablösungen der Löschzüge erfolgen, um die langwierigen Aufräumungsarbeiten zu vollenden. —

Unmenschliche Eltern.

Eine grausige Entdeckung wurde dieser Tage in der Wohnung der Telegraphenarbeiter Eidesheimschen Eheleute in Saarburg gemacht. Der Mann lebt in zweiter Ehe, aus erster Ehe war ein Kind von kaum einem Jahre da, als die Mutter starb. Als die Stiefmutter bald darauf an deren Stelle trat, begann für das Kind ein wahres Märtyrertum. Das herzlose Weib ließ es während 18 Monaten in einem dumpfen Winkel der Wohnung in einem kleinen Wagen liegen, und erst jetzt erhielt die Polizei Kenntnis von der unmenschlichen Behandlung des armen Kleinen. Sie drang in die Wohnung der Eheleute ein und fand das Kind in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottet. Der jetzt 2½ Jahre alte Junge lag in dem kleinen Bette mit ausgehöhlten und blauunterlaufenen Augen. Arme, Händchen und Füßchen waren ganz verkrümmt, der ganze Körper ein Skelett, nur Haut und Knochen. Das Kind lag völlig in Kot, Wagen und Bettzeug waren gänzlich damit beschmutzt, und ein pestilenzialischer Geruch machte den Aufenthalt in dem Winkel fast unmöglich. Ein Heer von Ungeziefer wimmelte umher, die Ohren und Wangen des Marterbildchens waren von Insekten angefressen. Das bedauernswerte Geschöpf wurde herausgeholt und sofort nach dem Spital gebracht. An Nahrung war dem Kinde nur so viel verabreicht worden, daß es nicht ganz verhungerte. Die Angelegenheit wird demnächst die Gerichte beschäftigen. —

Ein Drama.

Der Schauplatz eines erschütternden Familiendramas war dieser Tage das Isolierhospital für Lungenkranke in Mannheim. Der 23jährige Former August Stolzenthaler war gekommen, um seine nach längerem Krankenlager an Lungenschwindsucht verstorbene Frau noch einmal zu sehen. Nachdem er von der in der Leichenhalle aufgebahrten Toten Abschied genommen, zog er plötzlich beim Verlassen der Halle einen Revolver hervor und jagte sich, ehe er daran gehindert werden konnte, eine Kugel in die rechte Schläfe. Sterbend wurde der Unglückliche in das Allgemeine Krankenhaus gebracht, wo er nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Wie St. in einem zurückgelassenen Briefe erklärte, hat er den Tod seiner Frau nicht überleben können. —

Unglück bei einer Hochzeit.

In Strhi in Galizien fand im Parterresaal eines Privathauses eine Trauung statt, als plötzlich die Kellerwölbung einstürzte, der Fußboden zerbarst und etwa dreißig der Hochzeitsgäste in die Tiefe fielen. Sechzehn wurden schwer verwundet aus den Trümmern des Gewölbes geborgen. Die übrigen kamen mit dem Schrecken davon. —

Erdbeben in England.

Dienstag früh wurde in Holyhead, einer Insel im St. Georgs-Kanal an der Westküste der Insel Anglesea, eine Erderschütterung verspürt, die von einem donnernden Geräusch begleitet war, zehn Sekunden dauerte und beträchtliche Aufregung unter der Bevölkerung verursachte. —

Letzte Nachrichten.

Der Aufstand der Weinbauern.

Wb. Montpellier, 27. Juni. Bei seinem ersten Verhör hat Marcelin Albert erklärt, er habe niemals gegen die Gesetze oder gegen Menschen Krieg führen, er habe vielmehr nur den Weinbau retten wollen. —

Wb. Narbonne, 27. Juni. Das Komitee von Argeliers hat telegraphisch zu einer Versammlung der lokalen Winzerschutzkomitees eingeladen, die am Freitag abend stattfinden soll. In dieser soll über die Forderungen der Weinbauern verhandelt werden.

Wb. Montpellier, 27. Juni. Marcelin Albert empfing eine Depesche von Clemenceau, in der dieser Akt nimmt von der Loyalität, mit der Albert die freiwillig gemachten Versprechungen ausgeführt habe. Clemenceau werde alles tun, um eine Beruhigung der Gemüter herbeizuführen. —

Hd. Paris, 27. Juni. Die freigesprochenen Antimilitaristen erschienen gestern abend in einer Versammlung in der Arbeitsbörse. Hierbei hielt Lelon eine Rede, in der er bemerkte, daß keiner der zwölf einen Freispruch erwartet hatte; das Urteil des Schwurgerichts bedeute für das Kabinett Clemenceau einen Schlag ins Gesicht. —

Hd. Nimes, 27. Juni. Der Bürgermeister von Nimes, welcher zu Clemenceau gereist war, um ihn zu bitten, Beruhigungsmaßnahmen zu treffen, ist zurückgekehrt und teilte mit, daß nach seinen Eindrücken, die er über Clemenceau gewonnen habe, dieser unerbittlich bleiben würde, solange die Bürgermeister ihre Demission nicht zurücknehmen und ihr Amt wieder antreten würden. —

Wb. London, 27. Juni. „Daily Chronicle" meldet aus New-York vom 26. Juni: Ein Telegramm aus Jamestown in Virginien besagt, daß mehrere große Hotels, die infolge der Ausstellung mit Gästen überfüllt waren, am frühen Morgen durch Feuer zerstört worden seien. Es sei eine wilde Panik ausgebrochen. Drei Personen seien verbrannt; über 2000 mit knapper Not dem Tode entronnen. —

Wb. London, 27. Juni. Das Unterhaus lehnte mit 315 gegen 100 Stimmen das Amendement des Arbeiterparteilers Henderson auf Abschaffung des Oberhauses ab; die Minorität setzte sich aus den Arbeiterparteilern, den Nationalisten und wenigen Radikalen zusammen. Sodann wurde die Resolution der Regierung betreffend Reform des Oberhauses mit 432 gegen 147 Stimmen angenommen.

Wb. Stockholm, 27. Juni. Gestern vormittag wurde in einem hiesigen Hotel der Geldbriefträger Olsson ermordet. Der Tat verdächtig sind zwei Deutsche, welche das Zimmer, wo der Mord geschah, bewohnten und die nach der Eintragung im Fremdenbuch Richard Schmidt und Theodor Prigge hießen. Man nimmt an, daß während Schmidt quittierte, Prigge den Geldbriefträger von hinten überfallen habe. Die beiden raubten dem Ermordeten 700 Kronen Bargeld und ergriffen die Flucht. Die Polizei glaubt, daß Prigge in Wahrheit Ludwig Scholkemeyer heißt, der 1887 in Seesen geboren ist und sich in Wittenberg und Magdeburg aufgehalten hat. Von den Tätern fehlt jede Spur. —

* Tiflis, 27. Juni. Auf dem Eriwanplatz im Zentrum der Stadt, wo sich eine große Menschenmenge befand, wurden nach einander gegen zehn Bomben geschleudert, die mit furchtbarer Gewalt explodierten und in großem Umkreis Scheiben, Türen und Schornsteine zertrümmerten. Viele Menschen wurden getötet, eine große Zahl verwundet. Zwischen den Detonationen vernahm man Gewehr- und Revolverschüsse. Die Veranlassung dazu war ein räuberischer Ueberfall, der auf einen von fünf Kosaken und zwei Soldaten eskortierten Wagen verübt wurde, in dem 341000 Rubel von der Post zur Reichsbankfiliale gebracht werden sollten. Die Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt; bisher ist nur bekannt, daß zwei Soldaten getötet und zwei Reichsbankbeamte aus dem Wagen geschleudert wurden. Die Geldsäcke sind spurlos verschwunden. Im ganzen sind acht Bomben geworfen worden. —

Vereins-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Die Versammlung des Bezirks Olvenstedt findet nicht am Sonnabend den 29. d. Mts., sondern am Sonnabend den 6. Juli im Frohmeschen Lokal statt.

Verband der Sattler. Mitglieder-Versammlung in der „Burghalle", Tischlerkrugstraße 28, am Sonnabend den 29. d. Mts., abends 8 Uhr. Konsumvereinsbesichtigung findet nicht statt. 969

Verband der Kupferschmiede. Sonnabend den 29. d. Mts., abends 8½ Uhr, Sitzung des Vorstandes und der Kommissionen bei Böhme.

Allg. Kranken- und Sterbekasse Hamburg (E. H. 29), Filiale Magdeburg. Sonnabend den 29. Juni, abends 9 Uhr, Versammlung im „Bürgerhaus", Stephansbrücke. 967

Arbeiter-Gesangverein Buckau. Jeden Freitag abends 8½ Uhr, Uebungsstunde in der „Thalia". 825

Salbke. Sozialdemokratischer Verein. Die Juni-Versammlung findet umständehalber nicht am 29. ds., sondern später statt.

Diesdorf. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend abend 8 Uhr Versammlung bei Hildebrandt. 971

Hohendodeleben. Männer-Turnverein. Am Sonnabend den 29. Juni findet unsre Monatsversammlung im Sixtuschen Lokale statt. 970

Burg. Radfahrerverein „Falke". Jeden Donnerstag Uebungsstunde und Zusammenkunft. Jeden Dienstag, abends 8 Uhr, Damen-Abteilung in Schumanns „Grand Salon". Sonntag den 30. Juni Vereinstour nach Olvenstedt. Abfahrt vorm. 10 Uhr vom Vereinslokal.

Burg. Frauen- und Mädchen-Bildungsverein. Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. bei Jesse Versammlung. 878

Schönebeck. Zentralverband der Maurer. Sonnabend den 29. Juni, abends 8 Uhr, Versammlung im „Stadtpark".

Schönebeck. Gewerkschaftskartell. Am Donnerstag den 27. Juni, abends 8½ Uhr, Kartellsitzung bei Haack. 966

Neuhaldensleben. Sonntag den 30. Juni, nachmittags 4 Uhr, Kartellsitzung bei Herzog. 974

Wettervorhersage.

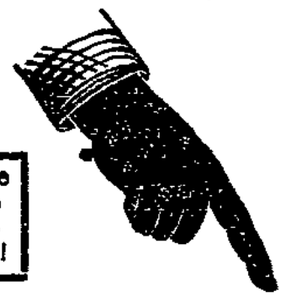
Mutmaßliche Witterung am Freitag den 28. Juni: Nach Aufheiterung des Wetters trocken und ziemlich heiter, mäßige südwestliche Winde, wärmer. —

Montag den **1. Juli,** morgens 8½ Uhr, beginnt unser diesjähriger

Grosser Sommer-Ausverkauf!

Um unsre grossen Lager in **Sommer- und Winter-Konfektion vollständig** zu räumen, verkaufen wir die noch vorhandenen Bestände in Modellen und eleganter, guter Damen- und Kinder-Konfektion

zu wirklichen Ausverkaufspreisen total aus.



Warten Sie auf unsre Sonntags-Annonce!!

Wir machen unsre verehrten Kunden besonders auf die von uns zum Ausverkauf gestellten eleganten einzelnen Modell-Piecen aufmerksam, da sich schwerlich wieder eine solch günstige Gelegenheit bieten dürfte, vornehme Konfektion billig zu kaufen.

Die Ausverkaufspreise sind an jedem Stück offen in Zahlen angegeben.
Zwanglose Besichtigung der Lager gern gestattet.

GLASS & CO. Magdeburg **193-194 Breiter Weg 193-194** vis-à-vis Steinstrasse.

An den Ausverkaufstagen wird unser Geschäft um 7½ Uhr abends geschlossen, und empfiehlt es sich daher, den Einkauf möglichst vormittags zu besorgen.

Waren-haus Gebr. Barasch

Freitag - Sonnabend - Sonntag

Lebensmittel

zu Ausnahme-Preisen!

Ia. Lachs
¼ Pfd. **35** Pf.

Delikateß-Schinken
roh und gekocht
¼ Pfd. **35** Pf.

Prima Kirschen
helle und dunkle
Pfd. **20** Pf.

Pudding-Pulver
Karton **5** Pf.

Täglich frisches
Land-brot
ca. 4 Pfund schwer
Stück **42** Pf.

Wurst- und Fleischwaren

Feinste echte Braunschw. Mettwurst	Pfund	1.00
Leberwurst	Pfund	50 Pf.
Rotwurst	Pfund	45 Pf.
Hering in Gelee	Pfund	30 Pf.

Käse

Feinster Schweizer Käse	¼ Pfund	25 Pf.
Feinster Tilsiter Käse	¼ Pfund	20 Pf.
Feinster Limburger Käse	Pfund	45 Pf.
Marmelade lose eingewogen	Pfund	20 Pf.
Mostrich lose eingewogen	Pfund	10 Pf.

Kaffee
täglich frisch gebrannt

	Nr. II	III (Perl)	V	VII
½ Pfund	38	45	50	65 Pf.

Zwiebel, Knoblauch, Meerrettich, Thymian, Majoran in Pulverform Glas **25** Pf.

Frucht-Säfte
Feinster Himbeersaft
Feinster Kirschsaft
Feinst. Johannisbeersaft
Feinster Erdbeersaft
Feinster Zitronensaft
zu Flasche **44** Pf.

Frische große **Gurken** Stück **18** Pf.

Die Kohl- und Feinschleiferei 3221
von **Ernst Albrecht** befindet sich jetzt Himmelreichstraße 17, Hof part.

Kinderwagen mit Gummireif. z. v. Weidner, Braunschweiger Str. 85, v. 2.

Nur echte **Henkel's Bleich-Soda**
Garantirt chlorfrei
gibt u. hält blendend weisse Wäsche

Fleisch-Offerte.
Offeriere heute Freitag und morgen Sonnabend: 4963

Prima Schweinefleisch
Schinken, Nacken, Karbonade à Pfund 65 Pf., Rippe à Pfd. 60 Pf., Bauch à Pfd. 55 Pf.

ff. Kalbfleisch
à Pfund von 45 bis 65 Pf.

Prima Rindfleisch
à Pfund von 55 bis 70 Pf.

Fetten geräucherten Speck
à Pfd. 65 Pf., bei 5 Pfd. à Pfd. 60 Pf.

Reines Flomenschmalz
à Pfd. 70 Pf., bei 5 Pfd. à Pfd. 65 Pf.

R. Bosse
Gr. Marktstraße 20.

Kanarienhähne und -weibchen kaufe fortwährend zu höchsten Preisen. Zahle für junge Kanarienhähne 2.50 bis 3.00, für alte 4—10 Mk. je nach Leistung, junge Weibchen 50 Pfg.
J. Tischler, Annastraße 25.

Damenuhr mit langer Kette, sehr elegant, Mk. 12.—, z. verk. Ritterstr. 1b, 1r.

Fahrrad wenig gefahren, spottbillig zu verkaufen, auch auf Teilzahlung. 4909
Schmidt, Blauebeilstraße 1.

Sandalen
in extra kräftiger Ausführung, in braun, rot und schwarz
Strandschuhe
in bekannt haltbarsten, sowie in billigeren Fabrikaten
Dachdeckerschuhe
mit starken Bastsohlen
empfiehlt und versendet zu äußerst billigen Preisen
Wilhelm Coors
Sudenburg, Halberstädter Str. 116
4732 Fernsprecher 4750.

Sachsenhof
Große Storchstraße 7
Mein großer Saal steht von jetzt ab auch Sonntags zu Versammlungen und Festlichkeiten zur Verfügung. 4743
Albert Vater.

Burg. 4333 **Burg.**
Jeden Sonnabend und Sonntag:
Frische Wurst
Kunkelwurst u. Pökelfleisch.
Franz Breitschneider.

Jeden Freitag und Sonnabend
Schlachtfest
Alle Sorten frische Wurst. 4769
Julius Adler Größerstr. 1, Alte Neustadt.

Gritzner- u. Reform-Fahrräder
Näh-, Wasch-, Wring- u. Strickmaschinen
unter weitgehender Garantie verkauft zu billigen Preisen, auch auf Teilzahlung
Ad. Bock
Sudenburg, Halberstädter Straße 104
Fernsprecher 4715. 3769
Eigne Reparaturwerkstatt. ≡ Plisseebrennerei.

Sudenburg. Jeden Freitag und Sonnabend **Sudenburg.**
Ia. Schweinefleisch
Karbonade, Schinken u. Gehacktes Pfd. 70 Pf., Bauch Pfd. 60 Pf.
ff. Sülze und Rotwurst Pfd. 70 Pf. 2236
Hermann Altendorf, Kurfürstenstraße 32.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Magdeburg. 130
Fernsprecher 2370. Bureau: Blauebeilstr. 10; geöffnet 8—1 u. 4—7 Uhr.

Sonnabend den 29. Juni 1907, abends 8½ Uhr
tagt der
Bezirk Gr.-Ottersleben im Lokale des Herrn **Achilles,** Magdeburger Straße.

Tagesordnung: 1. **Die verschiedenen Gewerkschaftsgebilde und ihre Bedeutung für die Arbeiter.** 2. Verschiedenes.

Werte Kollegen! Die Zersplitterung der Arbeiterorganisationen, wie sie jetzt auch von den einzelnen Fabriken betrieben wird, ist so hochwichtig für jeden Arbeiter, daß niemand fehlen darf.

Die Bezirksleitung.

Die Wahl zum internationalen Kongreß
findet am **Sonntag den 30. Juni, von vormittags 10 Uhr bis 2 Uhr nachmittags** in folgenden Bezirken und Lokalen statt:

Bezirk Olvenstedt im Lokale des Herrn **Frohme,**
Bezirk Diesdorf im Lokale des Herrn **Hildebrandt,**
Bezirk Gr.-Ottersleben im Lokale des Herrn **Achilles,**
Bezirk Salbke-Westerhüsen im Lokale des Herrn **Koebel.**

Alle übrigen Bezirke üben ihr Wahlrecht im „Sachsenhof", Große Storchstraße 7, von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 2 Uhr aus.

Die Stimmzettel werden im Lokal ausgegeben. **Die Ausübung des Wahlrechts ist nur gegen Vorzeigung des Verbandsbuchs zulässig.** Nur wer nicht mehr als 7 Beiträge restiert, kann wählen. Der Wahlakt wird im Buch abgestempelt.

Die Verwaltung.

Konsum-Verein Wolmirstedt

E. G. m. b. H.
Sonnabend den 29. Juni 1907, abends 8 Uhr
Generalversammlung
im Schmidtschen Lokale.
Tagesordnung:
1. Wahl des Vorstandes und der Aufsichtsratsmitglieder.
2. Verschiedenes.

4950 **Der Aufsichtsrat.**

Familien-Verein Wolmirstedt.

Sonntag den 30. Juni 1907, abends 7 Uhr
Generalversammlung
im Vereinszimmer.
4961 **Der Vorstand.**

Konsum-Verein „Biene" für Schönebeck a. E. u. U.

E. G. m. b. H.

Zu der am **Sonntag den 30. Juni d. J.,** Beginn **nachmittags pünktlich 3 Uhr,** im großen Saale der **„Reichshalle"** anberaumten ordentlichen

Generalversammlung

werden die **Mitglieder** des Vereins und auch deren **Frauen** hiermit eingeladen. 4929

Tagesordnung:
1. Halbjährlicher Geschäftsbericht.
2. Bericht vom Unterverbandstage.
3. Anerkennung des Tarifs der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter.
4. Kautionserhöhung für Lager 9 (Felgeleben).
5. Ersatzwahlen zum Aufsichtsrat.

Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuchs.

Der Aufsichtsrat. Werthmann, Vorsitzender.

Konsumverein Aschersleben und Umgegend

E. G. m. b. H.

Wegen vorzunehmender **Inventur** bleiben unsre Verkaufsstellen
am Sonntag den 30. Juni vollständig geschlossen.

Die Abgabe der Dividendenscheine und Marken erfolgt in geschlossenen Kuverts unter Aufschrift des Namens und der Buchnummer des Mitgliedes 4956

am Montag den 1. Juli
in den **Verkaufsstellen.**

Die Marken sind vorher gegen Dividendenscheine einzulösen.

Die Verwaltung.

Arbeiter-Athletenbund Deutschlands Ortsgruppe Magdeburg
Sonntag den 30. Juni, vormittags 11 Uhr, in der „Zerbster Bierhalle" in Sudenburg 2234

Versammlung

wozu wir sämtliche Athletenklubs des Regierungsbezirks Magdeburg und ganz besonders die Vorstände des altmärkischen und des Athletenverbandes von Magdeburg und Umgegend ergebenst einladen.

Der Beauftragte.